Nr. 98 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 27. April 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0,80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 4. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Völkerbund und Minderheitsbeschwerden

Vor der Veröffentlichung der eingelaufenen Beschwerden — Ein neuer Weg zur Umgestaltung — Aenderung der Haltung des Völkerbundes in Minderheitsfragen

Genf. Gemäß den Madrider Beschlüssen des Völkerbundsrates soll nunmehr die Veröffentlichung des Materials über die Minderheitsbeschwerden gleich nach der Maitagung des Völkerbundsrates erfolgen. Der Völkerbundsrat hatte s. Zt. den Generalsekretär des Völkerbundes verpflichtet, einmal im Jahre genaue Angaben über die Anzahl der eingegangenen Beschwerden, die Zahl der vom Rat als zulässig erklärten und der sodann vom Dreier-Ausschuß des Völkerbundsrates behandelten Beschwerden zu veröffentlichen. Bisher wurde die Tätigkeit des Völkerbundes auf dem Gebiete der Minderheiten, insbesondere die bedeutungsvolle Feststellung der Zahl der als nicht zulässig erklärten Minderheitenbeschwerden geheim gehalten. In Minderheitenkreisen herrscht die Auffassung, daß bisher in der Einstellung des Völkerbundssekretariats zu den Minderheitenfragen trotz der Madrider Beschlüsse keine grundsätzliche Aenderung eingetreten sei. Nach wie vor würden die Minderheitenbeschwerden fast ausschließlich vom Standpunkt der dadurch betroffenen Regierungen angesehen. Maßgebend sei ferner die Auffassung, daß die Minderheitenbewegung keinerlei Beunruhigung oder Störung der geltenden politischen Ordnung herbeiführen solle. Es wird vielfach die Auffassung vertreten, daß die bisherige Einstellung des Völkerbundssekretariats und das jetzt noch geltende Berufungsverfahren vom Rat einer neuen Umgestaltung unterzogen werden müsse. Nach dem noch heute geltenden Berufungsverfahren werden die Beschwerden der Minderheiten, die keinen offiziellen Antrag enthalten, meistens ausgeschieden. Die Minderheitenabteilung prüft ferner die Zulässigkeit der Beschwerden nach bestimmten Gesichtspunkten. In zahlreichen Fällen soll, wie verlautet, die Minderheitenabteilung Beschwerden als zulässig erklärt haben, die jedoch dann von der höchsten Stelle des Völkerbundssekretariats als unzulässig erklärt und damit ohne Prüfung durch die Ratsausschüsse abgewiesen worden sind.

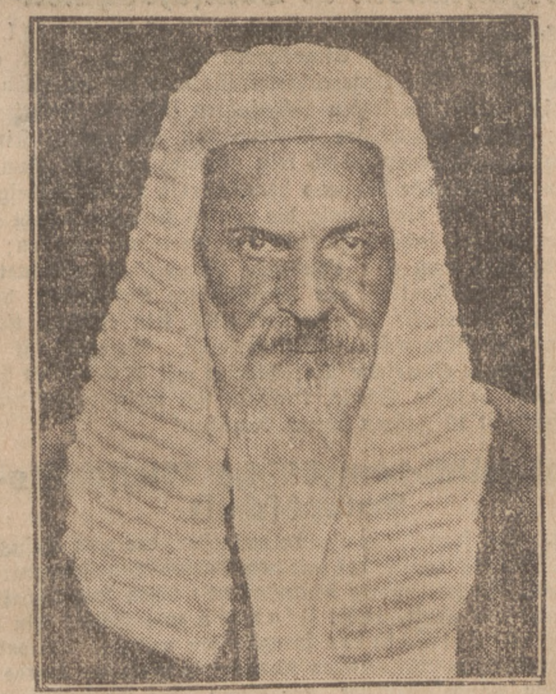
Die Mohammedaner gegen die Gandhibewegung

52 Todesopfer bei den letzten Zusammenstößen

London. Nach einer Meldung aus Bombay hat eine dort abgehaltene Massenversammlung der Mohammedaner Indiens beschlossen, die Gandhibewegung abzulehnen, und an der für den Herbst in Aussicht genommenen englisch-indischen Konferenz teilzunehmen. Der Präsident der Versammlung erklärte in eine Ansprache, daß die Mohammedaner, wenn sie nicht die Unabhängigkeit gegenüber der britischen Verwaltung erhalten könnten, es ablehnen müßten, von den Hindus abhängig zu sein. Die Spannung zwischen Mohammedanern und Hindus in Bombay ist infolge dieser Beschlüsse so groß geworden, daß Zusammenstöße zwischen beiden Richtungen befürchtet werden.

*

Der Kongreßausschuß in Bombay hat die Verhaftung zahlreicher führender Mitglieder durch die britische Verwaltung durch Anwerbung von Freiwilligen mehr als ausgeglichen. Ueber 2000 neue Freiwillige sind angeworben worden, um den Kampf gegen die britische Verwaltung fortzuführen. Sie sind aufgefordert worden, sich in kurzer Zeit für den Dienst in der nationalen Miliz bereitzustellen.



Zu den Unruhen in Indien

Der Präsident der Indischen Gesetzgebenden Versammlung, Patel, ist wegen seiner Mißbilligung der Behandlung politischer Gefangener zurückgetreten. Die Aufnahme zeigt ihn mit der Perücke, die das englische Gesetz für seine Amtstracht vorschreibt.

Jensischans Außenministerium in Tätigkeit

Tokio. Die Telegraphen-Agentur Simbun Rengo veröffentlicht eine Nachricht aus Peking, wonach Marschall Jensischan am Mittwoch die Vertreter Englands, Frankreichs und Japans empfangen und ihnen mitgeteilt hat, daß das Außenministerium seiner Regierung in Peking die Tätigkeit aufgenommen hat. General Jensischan erklärte, sämtliche Verträge, die zwischen Nanking und den Großmächten abgeschlossen worden sein, hätten für ihn keine Gültigkeit. Wie weiter gemeldet wird, verhandelt General Jensischan mit einer Gruppe chinesischer Banken über den Abschluß einer Anleihe für seine Armee.

Auflösung des Reparationsausschusses

Paris. Die Auflösung des Reparationsausschusses, der durch die BJZ ersetzt wird, soll in einer am heutigen Freitag im Außenministerium stattfindenden Sitzung in Angriff genommen werden. Der durch das Haager Abkommen zu diesem Zweck eingesetzte Sonderausschuß, der mit der Uebertragung der Funktionen des Reparationsausschusses an die BJZ beauftragt worden ist, wird zunächst einmal die juristischen, verwaltungstechnischen und finanziellen Richtlinien aufzustellen haben, unter denen sich diese Arbeitsübertragung vollziehen soll. Es handelt sich hierbei in erster Linie um die Entlastung des Generalagenten für die Uebergangszeit vom 31. August 1929 bis 1. Mai 1930, ferner um die Vernichtung der alten A-, B- und C-Reparationsbonds und endlich um die Formulierung des Uebergangsaktes der Befugnisse des Reparationsausschusses an die BJZ. Man rechnet mit einer Arbeitsdauer von ein bis zwei Wochen. Die Mitglieder des Reparationsausschusses werden sich voraussichtlich Mitte Mai zu einer Vollsitzung zusammenfinden, um die offizielle Auflösung des Ausschusses auszusprechen und einen Verwalter zu bestimmen, dem die Regelung der inneren Angelegenheiten obliegt.

Anleihebemühungen Polens in Paris

Warschau. Der „Agentur Preß" zufolge ist der amerikanische Finanzberater bei der polnischen Regierung, Dewey, nach Paris gefahren, um dort mit französischen und amerikanischen Finanzkreisen über die Gewährung einer großen langfristigen Obligationsanleihe für Polen zu verhandeln. Dies ist schon die dritte Reise Deweys nach Paris, die mit den polnischen Anleihesorgen in Zusammenhang steht. Die beiden ersten Reisen sind bekanntlich ohne Erfolg verlaufen. Der Aufenthalt Deweys in Paris ist auf acht Tage berechnet.

Anleihen beim Sozialismus

In Wahlzeiten pflegt man ja mit Versprechungen nicht gerade zu sparen und je näher wir dem Wahltage rücken, um so interessanter werden die Programme der bürgerlichen Parteien, die mit einem Male entdeckt haben, was alles der Arbeiterklasse von Nöten ist. Und je reaktionärer sie im aufgelösten Sejm waren, um so radikalere Forderungen erheben sie jetzt, nachdem sie die Stimmen der breiten Massen brauchen. Das nationale Moment zieht heute nicht mehr allein und so greift man zu sozialen Forderungen, um auch diesmal die Arbeiterstimmen zu ergattern. Ob dies nun das Regierungslager oder Korfanty ist oder die Deutsche Wahlgemeinschaft, sie haben mit einem Male ihr Arbeiterherz gefunden und die Feststellung machen müssen, daß sie bisher die gerechten Forderungen der Arbeiterschaft und der Angestellten hintenan gelassen haben und nur einseitig die Ziele ihrer Klassengenossen verteidigten. Das Wohl dieser Stände, vermanscht mit patriotischen und nationalen Zielen, stand ihnen höher, als die Notlage der breiten Massen. Da es nun um die Entscheidung geht, da finden sie, daß wir eine Reihe von Problemen lösen müssen, wenn die breiten Massen befriedigt werden sollen, denn jetzt macht man die Entdeckung, daß das Wohl der Heimat nur dann gesichert erscheint, wenn es mit dem Wohl der der Mehrzahl seiner Bevölkerung verbunden ist. Noch vor wenigen Monaten konnte man von denselben Parteivertretern hören, daß die Arbeiter eben Opfer bringen müssen, denn man könne nicht einseitig nur ihre Forderungen berücksichtigen.

Schon bei der Aufstellung der Kandidatenlisten spielte die Rücksicht auf die Arbeitermassen eine gewaltige Rolle und die Deutsche Wahlgemeinschaft mußte sich entschließen, ihren zweifellos fähigsten Wirtschaftskopf in der früheren Sejmfraktion fallen zu lassen, um bei den Arbeitern nicht den Anschein zu erwecken, daß wieder die ablehnende Politik, wie sie früher betrieben worden ist, im Schlesischen Sejm in Erscheinung tritt. Herr Oberdirektor Sabaß, der Sprecher der deutschen Fraktion im Schlesischen Sejm kandidiert nicht mehr, weil die christlichen Gewerkschaftler, ein Teil der Deutschen Wahlgemeinschaft, fürchteten, daß die Arbeiterstimmen nicht mehr für die Liste dieser „Gemeinschaft" zu haben sein werden. Und Sabaß ist gewissermaßen durch einen „Ausländer" ersetzt worden, obgleich es so schön in der Erklärung der Deutschen Wahlgemeinschaft heißt, daß die landfremden Elemente von Oberschlesien ferngehalten werden sollen. Aber was man durch Sabaß verloren hat, ersetzt man mit den Reaktionären Pant und dem Stadtrat Schmiegel, deren „Arbeiterherzen" ja zur Genüge bekannt sind. Der eine ist Sozialistenfresser übelster Sorte und der andere ein deutscher Sanator, daß einige Polen selbst erstaunt waren, ihn bei den Deutschen zu finden, nachdem er sich durch und durch als loyaler Bürger in der kommissarischen Rada betätigt hat. Aber er ist ja gut katholisch, und das ersetzt bei der Deutschen Wahlgemeinschaft alles. Wir haben uns schon an anderer Stelle mit dem „Wahlprogramm" der Deutschen Wahlgemeinschaft beschäftigt und können heute nur feststellen, daß die Wahlgemeinschaft sehr große Anleihen beim sozialistischen Programm machen mußte, um den Wünschen der deutschen Arbeiter entgegenzukommen. Aber vorläufig sind es auch nur papierne Wünsche oder „Forderungen", denn sitzen erst einmal die Herren im Sejm, dann werden sie mit Korfanty und den Sanatoren gemeinsame Sache machen, wie sie dies ja in den Stadt- und Gemeindeparlamenten auf Schritt und Tritt gezeigt haben. Denn es sind ja nur Wahlversprechungen.

Neben der Wahlgemeinschaft tritt Korfanty auf, der ja nicht nur den Arbeitern, sondern auch der Kirche und den Kleinbauern etwas bieten muß. Er hat auf seiner Liste den weniger „rühmlich" bekannten Herrn Generaldirektor Balzer, und wenn er heute ein sehr „arbeiterfreundliches" Herz hat, so aus der oppositionellen Stellung heraus, wohl wissend, daß die Opposition gegen das heutige Regierungssystem nur bei der Arbeiterschaft zu finden ist. Früher einmal der schärfste Gegner jeden Streiks, war er bei der letzten Lohnbewegung ihr lautester Rufer, weil ihm solche Bewegungen dazu dienen, um den heutigen Regierungsgegnern zu schaden. Auch sein Programm muß bei früheren sozialistischen Forderungen Anleihen machen, nur bleibt er da stehen, was wir längst verlassen haben. Denn es heißt jetzt nicht mehr bei uns Achtstundentag, sondern Verkürzung der Arbeitszeit auf sechs Stunden, wenn die zahlreichen Arbeitslosen je wieder in Arbeit kommen sollen. Die moderne Technik schreitet so rasch vorwärts, daß man die Zeit abzählen kann, wann man die Arbeitskraft so rationalisieren wird müssen, daß wenigstens die Arbeitslosen jährlich vor-

übergehend Beschäftigung finden. In Deutschland und England wird ja diese Frage schon reichlich von den Gewerkschaften erwogen, ob man nicht offen schon bei der Maifeier mit dem Sechsstundentag anfangen soll, und da besinnen sich die früheren Gegner des Achtstundentages und hoffen, mit ihm Stimmen zu fangen. Wir erklären ganz offen, daß diese Forderungen dem heutigen Stand der Arbeitslosigkeit nicht entsprechen, sondern daß wir zum Sechsstundentag übergehen müssen; weil wir aber keine Wahldemagogie treiben wollen, so überlassen wir diese Forderung und ihre Durchführung einem späteren Zeitpunkt, wenn die Wirtschaftsfragen diskutiert werden, denn diese beiden Forderungen, Wirtschaft und Arbeitszeitverkürzung können nur gemeinsam gelöst werden. Und hier ergibt sich, daß unsere politischen Gegner da stehen bleiben, wo wir bereits über diese Forderungen weit hinausgehen. Aber wem ist es nicht erinnerlich, wie die Getreuen Korfantys uns im früheren Sejm immer vorgerechnet haben, daß wir zu wenig arbeiten, zu teuer produzieren und der einzige Ausweg unserer „Wirtschaftsrettung“ darin bestände, daß wir in die Verlängerung der Arbeitszeit einstimmen müssen. Und denn der Kampf gegen den Ausbau der sozialen Gesetzgebung, denn die „notleidende“ Industrie könne doch nicht als Versicherungsanstalt angesehen werden, sondern man müsse nach Amerika sehen, wo es solche Arbeiterschutzmaßnahmen nicht gäbe und die Arbeiter es besser hätten, weil sie sparen. Heute berufen sie sich nicht mehr auf Amerika, welches selbst gegen 7 Millionen Arbeitslose hat und selbst eine Sozialgesetzgebung zu schaffen bemüht ist. Auch da halten die sozialistischen Forderungen nach Schutz der menschlichen Arbeitskraft Einzug und da müssen unsere Reaktionäre eben mit. —

Unsere moralischen Retter, die Anhänger um Grazynski und Pilsudski haben wir schon anläßlich ihres Aufrufes an die Arbeiter näher behandelt. Diesem Block darf keine Arbeiterstimme zukommen, selbst wenn sie sich mit den „Revolutionären“ von gestern verbunden haben, um Arbeiter zu „retten“. Es kann nicht genug auf die Arbeiterfreundlichkeit des Regierungslagers hingewiesen werden, und neben den Kommunisten haben gerade die Regierungsanhänger alles getan, um die starken Arbeiterfronten zu zerschlagen. Auch die Regierung, die heute am Ruder sitzt, politisch die Allgewalt in der Hand hat und alles durchführen könnte, beschränkt sich auf Versprechungen, um Arbeiterstimmen zu ergattern. Aber sehen wir uns nur die Kandidaten an und wir werden da so manchen antreffen, dem wir alles andere, nur nicht Arbeiterfreundlichkeit nachsagen können. Teils sind es „Lieblinge“ des heutigen Systems, dem sie alles zu verdanken haben, aber das Los der Bevölkerung ist ihnen Nebensache, sie erwarten ja auch nichts vom kommenden Sejm, sondern alles von der politischen Wundertätigkeit Pilsudskis. Und wir bauen auf unsere Kraft und nicht auf politische Wunder, die da von irgend jemandem kommen sollen. Darum darf dem Regierungslager keine Arbeiterstimme zufallen, trotzdem man mit den „Revolutionären“ und den Arbeiterföderalisten sowie verkappten christlich-polnischen Gewerkschaften eine Front gebildet hat.

Die sich politisch prostituierende „Nationale Arbeiterpartei“ findet in ihrem letzten Aufruf sogar die Stimme wieder und ruft nach einem Arbeitersejm, nachdem sie uns bei allen früheren Lohnbewegungen plausibel zu machen versuchte, daß man nicht mit „bolschewistischen“ Phrasen in den Kampf ziehen kann, sondern daß nur die „Harmonie“ zwischen Kapital und Arbeit den breiten Massen nützlich sein könnte. Als frühere Regierungspartei des Wojewoden Rymer hat sie alles andere getan, nur nicht Arbeiterinteressen vertreten. Kredite für Genossenschaften und politischer Mandatschacher war ihr viel mehr wert, als die Arbeiterinteressen und heute kommt man mit der Forderung nach einem Arbeitersejm, wahrscheinlich so als Ueberrest der früheren Blaukreuzler, mit dem Ruf: betet und arbeitet und nach dem Tode wird euch schon geholfen werden. Daß niemand diesen politischen Bankrotteuren folgen kann, braucht an dieser Stelle nicht besonders erörtert zu werden. Und wie die N. P. R., so sieht die Gefolgschaft der anderen „Retter“ in Oberschlesien aus. — Auch die Kommunisten unterscheiden sich von ihnen nicht, denn sie gehen mit eigenen Listen vor, wohl wissend, daß ihre Sonderbrödelei nur auf Kosten der Arbeiterstimmen geht.

Brauchen wir noch Einzelheiten anzuführen, wie die „arbeiterfreundlichen Forderungen unserer Klassengegner aussehen? Sie ziehen in den Wahlkampf und brauchen Arbeiterstimmen und darum ihre Programme und Forderungen als sozialistische Anleihen. Nach den Wahlen, dann werden sie den Arbeitern und Angestellten zurufen: Bist du Gottes Sohn so hilf dir selbst, denn uns ist durch das Sejmmandat schon geholfen! Die Arbeiterklasse muß diesen historischen Augenblick, wo sie mit der Waffe des Stimmzettels zu entscheiden hat, sich ihrer Mission bewußt sein und kann **nur** die sozialistische Liste wählen. Unsere Kommunisten, die da immer angeben, daß im bürgerlichen Staat nichts für die Arbeiterschaft geschehen kann, bemühen sich mit einem Male um einen Sejmsessel, nachdem sie uns immer gesagt haben, daß die Parlamentsposten nur die „Arbeiterverräter“ vom Klassenkampf abhalten, heute verzichten sie selbst auf den Klassenkampf, bemühen sich um diese „arbeiterverräterischen“ Posten, um den Sejmsessel. Aufgabe der Arbeiter und Angestellten, und insbesondere ihrer Frauen und Angehörigen, ist es, die Lage zu überprüfen und zu erkennen, daß **nur die sozialistischen Arbeiterparteien** zu ihren Forderungen immer stehen und diese nicht nur zu Wahlzeiten, sondern als Grundforderung vertreten, bis die heutige Gesellschaftsordnung einer sozialistischen Platz gemacht hat.

Für den deutschen Arbeiter ist die Entscheidung leicht, der kann nur **eine einzige deutsche Liste wählen** und zwar die der **deutschen Sozialisten**, die in allen Bezirken der Wojewodschaft die Nummer 3 trägt.

Darum auf zum Sieg für die Liste

Nr. 3

—II.

Der englische Thronfolger in Innerafrika



Das erste Bild von der mehrmonatigen Jagdexpedition des Prinzen von Wales (rechts) durch Ostafrika, von der er gerade jetzt nach England zurückgekehrt ist.

Pariser Maisorgen

Paris. Bei der Vorbereitung der diesjährigen Maifeier wenden die Pariser Kommunisten auf Grund der Erfahrungen des Vorjahres eine neue Taktik an. So werden die Versammlungen des Jahres nicht vorher in den kommunistischen Presseorganen angekündigt. Die dritte Internationale hat vielmehr Anordnung gegeben, daß der Aufmarschplan der Kommunisten in streng geschlossenen Zusamenkünften ausgearbeitet werden und der Ort dieser Zusammenkünfte jedesmal gewechselt werden soll. Die geheimen Anweisungen werden erst im letzten Augenblick gegeben. Sämtliche kommunistischen Kundgebungen sollen auf offener Straße stattfinden.

Angesichts der neuen Sachlage haben bereits verschiedene Besprechungen zwischen dem Pariser Polizeipräsidenten und dem Ministerpräsidenten Tardieu über die Maßnahmen gegen jeden Versuch der Störung der öffentlichen Ordnung stattgefunden. Obgleich ein endgültiger Plan noch nicht aufgestellt wurde, steht bisher fest, daß jede Zusammenrottung auf der Straße mit aller Schärfe verhindert werden wird.

Massenverhaftungen in Minsk

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die OGPU in Weißrußland zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. So wurden in der Nacht vom 23. zum 24. April in Minsk 68 Personen, meist Mitglieder der russischen Genossenschaften, verhaftet. Die Verhafteten, die beschuldigt werden, durch ihre Polizei die Versorgung Weißrußlands mit Lebensmitteln gefährdet und Unruhe gegen die Sowjetmacht gestiftet zu haben, sollen alle vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Der Direktor der weißrussischen Genossenschaft, Neschdanow, der sich auch unter den Verhafteten befindet, wollte sich bei seiner Verhaftung das Leben nehmen, er wurde jedoch von Beamten der OGPU daran gehindert und dem Gefängnis zugeführt. Weitere Verhaftungen stehen bevor.

Schulskandal in Deutschböhmen

Prag. In der deutschen Gemeinde Johannestal (Bezirk Leipa), die unter 295 Einwohnern 70 Tschechen zählt, erachtete es das tschechische Unterrichtsministerium für dringend notwendig, im Laufe des letzten Schuljahres folgende Anstalten zu errichten: Einen tschechischen Kindergarten, der von 11 Kindern besucht wird, von denen jedoch kein einziges aus der Gemeinde selbst stammt, sämtliche sind aus benachbarten Orten herbeigeholt worden; ferner eine Volksschule, die von 10 Kindern besucht wird, von denen wieder sechs außerhalb der Gemeinde wohnen; endlich wurde auch noch eine tschechische Bürgerschule errichtet, die von 11 Kindern, sämtlich aus benachbarten Ortschaften, besucht wird, da die Gemeinde Johannestal selbst kein einziges tschechisches Kind im Bürgerschulalter beherbergt. Dagegen ist noch heute die deutsche Gemeinde Albrechtsried mit 46 deutschen Schulkindern ohne deutsche Schule, trotzdem sich maßgebende deutsche Kreise schon seit 10 Jahren darum bemühen!

Norwegischer Forscher von Indianern ermordet

Berlin. In Puebla wurden, wie der „Lokalanzeiger“ aus Mexiko meldet, acht Personen verhaftet, unter dem Verdacht, in der vergangenen Woche in Anzeco den norwegischen Gelehrten Edgar Kuhlmann ermordet zu haben. Kuhlmann hatte sich mit besonderen Empfehlungen des Präsidenten Ortiz Rubio zu Studienzwecken nach Puebla begeben. Unter der abergläubischen Indianerbevölkerung verbreitete sich das Gerücht, Kuhlmann habe Kindern den Kopf abgeschlagen, um aus ihren Leichen Oel zu gewinnen. Die Erregung nahm einen solchen Umfang an, daß der Gelehrte von der fanatisierten Bevölkerung zu Tode gesteinigt und in einen Brunnen geworfen wurde.



Auf eine Berliner Vorortstraße abgestürzt

ist am 25. April ein Leichtflugzeug der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt, das bei dem Versuch einer Notlandung in Berlin-Rudow mitten auf dem Straßendamm zerschellte. Die beiden Piloten wurden schwer verletzt.

Italienisch-französische Wirtschafts-Freundschaft

Rom. Der französische Handelsminister, der zum Besuch der Messe in Mailand weilte, hat mit dem italienischen Korporationsminister auf den gegenseitig veranstalteten Essen freundschaftliche Trinksprüche gewechselt, wobei Flandin zum Schluß sein Glas auf die Brüderschaft des französischen und des italienischen Volkes erhob. Dem italienischen Korporationsminister wurde vom französischen Handelsminister der Stern des Großoffiziers der Ehrenlegion und seinem Privatsekretär das Kavallierkreuz der Ehrenlegion im Auftrage des Präsidenten der französischen Republik überreicht.

Neue Ukrainerverhaftungen in Lemberg

Warschau. Im Zusammenhang mit den am Mittwoch begonnenen Verhaftungen unter den Ukrainern in Lemberg wurden auch noch den ganzen Donnerstag hindurch bei zahlreichen Ukrainern Haussuchungen vorgenommen und insgesamt 10 Personen verhaftet. Angeblich sei, wie „Expreß Poranny“ meldet, der Polizei zahlreiches schwer belastendes Material in die Hände gefallen, darunter beispielsweise 20 Kilo Ekrasit, Schwefelsäure, Material zur Herrichtung von Bomben, Revolver, Munition und a. m. Ferner habe die Polizei angeblich ermiteln können, daß u. a. von ukrainischen Terroristen ein Anschlag auf den sowjetrussischen Konsul geplant gewesen sei und zwar als Vergeltungsakt für die Urteile im Charkower Prozeß. Die Fäden der ukrainischen terroristischen Organisation reichten bis weit in die Provinz, wohin nunmehr die Nachforschungen der Polizei verlegt worden seien. Die Polizei habe ferner festgestellt, daß die ukrainischen Terroristen während der Haussuchungen in Lemberg zahlreiches Sprengmaterial nach Przemysl überführt hätten. Weitere Verhaftungen seien zu erwarten.

Der Tokioter Straßenbahnerstreik beendet

London. Der Streik der Straßenbahnangestellten in Tokio ist Freitag beendet worden. Die Arbeiter sind bedingungslos zur Arbeit zurückgekehrt.



Eine zwölfjährige Mörderin?

Die Schülerin Waltraut Senf aus Luckenwalde, die unter dem Verdacht steht, das fast zweijährige Söhnchen ihrer älteren Freundin auf deren Wunsch ertränkt zu haben.

Polnisch-Schlesien

Ueberlegung

Der „Kurjer Ilustrowany“, unser liebes Krakauer Weltblatt, ist gar nicht so. Vor etlichen Tagen erst brachte das Blatt ein Bild der schönsten Deutschen. Schon ein Beweis dafür, daß nicht nur Schlechtes über uns arme Sünder zu berichten weiß, die nun einmal nicht das Glück haben, der auserwählten Nation anzugehören. Es war ein recht nettes Bildchen.

Aber, unter uns gesagt, ich glaube, auch mit dem Bilde wollte uns der „Kurjer“ eins auswischen. Ganz leise gewiß, aber umso schmerzlicher. Denn ich alter Mann habe doch auch so meine Erfahrungen in punkto Weiblichkeit im allgemeinen und Schönheit im Besonderen. Nun soll man freilich über den Geschmack nicht streiten und möglicherweise sind ja auch meine Kollegen von der Wielopole in Krakau ganz entzückt gewesen von der kleinen deutschen Barbarin, die sie da als Allerschönste auf 24 Stunden verewigten. Ich muß schon sagen, daß ich erheblich Schönere gesehen habe unter den deutschen Jungfrauen.

Und darum glaube ich, daß die Kollegen im „Kurjer“ uns hier etwas unterschieben wollten. Irgendeine sonst ganz tugendhafte Jungfrau aus den rauschenden Eichenwäldern Teuts gewiß, aber immerhin nicht die niedlichste. Uns aber reden sie ein, das wäre nun einmal die Entzückendste und etwas Schöneres hätten sie mit dem besten Willen nicht finden können zwischen Tilsit und Aachen. An der Weichsel freilich, da gäbe es ganz andere Sachen Aber die fließe nun einmal durch Polen.

O, du glückliches Land, das alles in Fülle hat! Die schönsten Mädchen, die beste Regierung, die größten Spitzbuben und die richtigste Religion! Denn, daß wir die richtigste Religion haben, wird doch etwa niemand bestreiten wollen, nachdem der Papst selbst die polnische Jugend von Wilna begrüßt hat im Vatikan und uns so nebenbei alle grüßen ließ.

Und der „Kurjer“ wird ordentlich poetisch bei der Schilderung dieser denkwürdigen Begebenheit. Die zwanzig niedlichen Mägdelein aus Wilna, die den hl. Vater aufsuchten, werden wohl sicher erheblich hübscher gewesen sein, als oben besagte Teutoneuse. Und sie brachten dem Papste einen netten Rosenstrauß und die Hanka Wysomirska hielt eine kleine Rede. Und der hl. Vater antwortete recht freundlich und, wie schon gesagt, er ließ uns alle grüßen.

Damit wäre die Geschichte eigentlich erledigt. Aber der „Kurjer“ hätte ja seinen Beruf vollständig verfehlt, wenn er sich nur auf die Schilderung dieser nüchternen Tatsachen beschränkt hätte. Nein, ein kleines Brimborium muß sein. Und so läßt er den Papst die kleinen Jungfrauen aus Wilna mit Tränen in den Augen empfangen. Warum wohl? Täglich muß der Papst Abordnungen aus allen Ländern der Welt empfangen und alle katholischen Christen sind ihm doch sicher gleich lieb. Er selbst ist Italiener von Geburt. Und wenn er auch meinetwegen eine besondere Sympathie für Polen hat, so sieht er doch so viele polnische Vertreter bei sich, daß er an diesen Anblick sicher gewöhnt ist.

Die Schülerinnen brachten ein Bild mit, das sie dem hl. Vater als Gabe und zur Erinnerung an sein Kaplansjubiläum verehrten. Und als der Papst das Bild sah, da freute er sich und in Erinnerung an das Bild der heiligen Familie in Kalisch soll er ausgerufen haben: „Kalisch!“

Und hier konnte es sich der gewiß gut katholische Berichterstatter des „Kurjer“ nicht verkneifen darauf hinzuweisen, daß dieses Bild von Kalisch nebst der dortigen Kirche von den barbarischen Teutonen im Jahre 1914 bombardiert wurde.

Hm, — wir sind ganz gewiß keine Freunde des Krieges und der modernen Kriegsmethoden. Aber einen traurigen und wirklich nicht zu entschuldigenden Zwischenfall so im Bausch und Bogen einem ganzen Volke aufzuschwenken, scheint mir nicht christlich. Würde der „Kurjer“ wohl die ganze polnische Nation verdammen, nur weil ihr Nationalheld Kosciuszko im großen Aufstande auch ein paar Bischöfe hängen ließ?

Wir sind eben allzumal Sünder und nichts ist verwerflicher, als die Ueberheblichkeit. Lieben wir uns also mehr, das ist vernünftiger. —ky.

Die Aufständischen im Wahlkampfe

Die Aufständischen haben ihre „Wahltätigkeit“ im vollen Umfange aufgenommen. Sie überfallen die gegnerischen Versammlungen und sprengen sie. Am schlimmsten ergeht es der Korfantypartei, die jeden Tag eine Reihe von Wählerversammlungen abhält. Am vergangenen Mittwoch haben die Aufständischen eine Wählerversammlung der Korfantypartei in Radzionkau gesprengt, in welcher der gewesene Bürgermeister Bronzel und Korfanty sprechen sollten. Desgleichen haben die Aufständischen Korfantyversammlungen in Gieschewald, Rosdzin, Domb und vielen anderen Ortschaften gesprengt.

Die Aufständischen tragen bei sich Spritzen, die mit Jauche gefüllt sind und bespritzen damit ihre Gegner, hauptsächlich aber die Referenten, Versammlungsleiter und überhaupt die leitenden Personen in der Korfantypartei. Neben den Spritzen mit der Jauche werden Rauchkerzen verwendet, so wie sie bei den militärischen Uebungen verwendet werden. Bei Anwendung dieser Kerzen füllt sich der Saal schnell mit Rauch und die Versammlung ist auseinandergetrieben. Dann wurden noch bei den Aufständischen Flaschen mit Ammoniak festgestellt. Welchen Zweck diese brennende Flüssigkeit hat, kann man sich ja denken.

Die „Polonia“ teilt mit, daß die Aufständischen bereits große Vorbereitungen zur Sprengung der Wählerversammlung in Königshütte treffen, welche für morgen angekündigt wurde. Die Aufständischengruppen in den umliegenden Ortschaften haben bereits Instruktionen erhalten, wo sie sich am Sonntag zu stellen haben, um ja nur die Versammlungen zu verhindern. Korfanty läßt sich durch den Aufständischenterror nicht abschrecken und fährt persönlich zu den Versammlungen hin.

Der Sonntag ist ein Wahltag

Morgen schreiten wieder einmal die schlesischen Bürger an die Wahlurne, um ihre Gemeindevertreter zu wählen, allerdings nicht alle, denn viele haben schon ihre Wahlpflicht erfüllt und die Gemeindevertreter bereits gewählt. Ungefähr zwei Dutzend Gemeinden sollten morgen ihre Vertreter wählen, aber man hat sich noch rechtzeitig die Sache überlegt und hat die Kommunalwahlen im Kreise Rybnik für den 11. Mai verschoben, damit die dortigen Bürger an einem Tage die Sejmabgeordneten und die Gemeindevertreter zugleich wählen. In Frage kommen rund 10 Gemeinden, darunter die Gemeinde Knurow, in welcher die D. S. A. P. selbständig bei der Kommunalwahl vorgeht. Selbstverständlich werden die Gemeinden im Rybniker Kreis morgen nicht wählen, dafür aber. soweit sich das übersehen läßt, fünf Gemeinden im Kreise Kattowitz, sieben Gemeinden im Kreise Tarnowitz und zwei Gemeinden im Kreise Lublinitz, zusammen 14 Gemeinden. Die kleinen ländlichen Gemeinden kommen für unsere Partei nicht in Frage, daür aber die Industriegemeinden, hauptsächlich in Kreise Kattowitz. Hier beteiligt sich unsere Partei in allen Gemeinden an den Kommunalwahlen und präsentiert den Wählern eigene Kandidatenlisten. Es sind auch lauter große Arbeitergemeinden, manche bis zu 20 000 Einwohner, wie beispielsweise Janow. Die Gemeinden Chorzow, Rosdzin, Eichenau zählen ebenfalls zu den großen Industriegemeinden, die bis zu 95 Prozent von den Arbeitern bewohnt werden. Die fünfte Gemeinde, Bielschowitz, ist ebenfalls eine größere Arbeitergemeinde.

In allen diesen Gemeinden gebührt nicht nur Sitz und Stimme den Arbeitern, aber hier sollte die Verwaltung der Gemeinde ausschließlich in den Händen der Arbeiter ruhen. Es ist direkt unfaßbar, daß in einer Gemeinde, in welcher die Arbeiter mehr als 90 Prozent der Zahl der Einwohner ausmachen, die Gemeindeverwaltung in den Händen des Mittelstandes ruht und dieser Mittelstand verwaltet dann die Steuergroschen der Arbeiter, freilich zu seinem eigenen Vorteile. Dabei ist das Wahlrecht gleich und geheim und doch gehen aus den Wahlen Gastwirte, Kaufleute und Beamte siegreich hervor und sie und nicht die Arbeiter führen das große Wort in der Gemeinde. Wenn dann gegen die Interessen der Arbeiter regiert wird, wenn die Arbeiter im Gemeindebüro schlecht behandelt und kein Recht finden, so stellen sie sich hin und klagen, schimpfen und fluchen, denken aber nicht daran, daß sie allein das Uebel verursacht haben, weil sie mit ihren eigenen Stimmen das Unrecht in der Gemeindeverwaltung aufgebaut haben. Sie haben den Strick gedreht und ihren Klassenfeinden in die Hand geschoben, und wenn sie dann damit geschlagen werden, so regen sie sich darüber auf. Das Klagen und Fluchen hat noch niemandem geholfen. Die Arbeiter haben das freie Wahlrecht in der Hand und haben die Möglichkeit, die Verwaltung in der Gemeinde so einzurichten, wie es ihnen paßt und entspricht, und alles hängt von ihnen ab. Mögen sie also morgen das freie Wahlrecht klug handhaben und Sozialisten in die Gemeinde schicken, dann werden sie nicht mehr fluchen und klagen brauchen.

Die morgigen Kommunalwahlen bilden die sechste Etappe in den schlesischen Kommunalwahlen. Fünf Etappen haben wir schon glücklich überstanden, aber zwei weitere stehen noch bevor. Am 4. Mai wird eine der größten Stadtgemeinden in Schlesien, eine Arbeiterstadt, wie sonst keine zweite in Polen, Königshütte, ihre Vertreter wählen. Die Wahlen in den 5 Gemeinden im Kreise Kattowitz und in Königshütte erwecken das größte Interesse, weil wir in zwei Wochen das schlesische Parlament wählen werden. Alle sind auf die Wahlergebnisse gespannt und jede Partei wird auf Grund der abgegebenen Stimmen ihre Aussichten und Hoffnungen aufbauen. Arbeiter, macht morgen allen Feinden der Arbeiterklasse, gleichgültig, ob sie Sanatoren, Korfantysten, Wahlgemeinschaft oder N. P. R. heißen, einen dicken Strich durch die Rechnung und wählt sozialistisch, **wählt die Listen der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei!**

Unsere Kandidatenlisten tragen in den einzelnen Gemeinden folgende Nummern:

Am 27. April

Janow } Rosdzin } 1

Chorzow 3

Eichenau 4

Bielschowitz 6

Am 4. Mai

Königshütte 3

Am 11. Mai

Knurow 3

Abgeordneteninterpellationen werden nicht beantwortet

Der Staatssekretär Pieracki hat an alle Wojewoden ein Rundschreiben gerichtet, in dem ausgeführt wird, daß nach der Schließung der Sejmsitzung alle Interpellationen der Sejmabgeordneten als nicht bestehend zu betrachten sind und nicht erledigt werden dürfen. Dadurch kommt die Nichtachtung des Sejms deutlich zum Ausdruck. Wir sind nun neugierig, wie es dem künftigen Sejm in der schlesischen Wojewodschaft ergehen wird. Wir dürfen uns keine große Hoffnungen machen, denn sobald der Sejm an die Finanzkontroll herantreten wird, dürfte es ihm ähnlich ergehen, wie seinem „großen Bruder“ in Warschau.

Forderungen der Bankangestellten

Im Bundeshaus-Saal fand am Donnerstag, den 24. April cr., eine Tagung der Bankangestellten der Schlesischen D-Banken statt. Der Geschäftsführer des Afa-Bundes Dorn referierte über die allgemeine Wirtschaftslage und die Tarifbewegung im Bankgewerbe. Aus den Ausführungen war zu entnehmen, daß seit Abschluß des Tarifvertrages für die Bankangestellten in der Wojewodschaft Schlesien, das ist seit August 1928, keinerlei Erhöhungen stattgefunden haben, während in den anderen Industriezweigen bereits drei Mal die Gehälter erhöht wurden. Das für das Bankgewerbe gültige Abkommen wurde im April 1929 nach Zubilligung eines halben Monatsgehaltes pro Jahr bis Dezember 1930 verlängert. Demzufolge kann eine Gehaltserhöhung nur im Rahmen dieses Vertrages stattfinden.

Die Bankangestellten beschlossen, die Zahlung der Gehälter nach der Sonderklasse des Reichstarifvertrages zu fordern. Dies würde eine 8prozentige Erhöhung der Gehälter bedeuten, während die Aufbesserungsdifferenz der Schwerindustrie-Gehälter zu den Bankangestellten-Gehältern über 20 Prozent beträgt. Der Afa-Bund wird dementsprechende Verhandlungen mit den D-Banken der Wojewodschaft Schlesien einleiten.

Aufständische verkaufen Orden!

Eine Berichtigung auf die Berichtigung.

In der Nr. 80 vom 5. April brachten wir im „Volkswille“ unter Polnisch-Oberschlesien eine Notiz, in der angeführt wurde, daß die Aufständischen Orden verkaufen. Die Behauptung haben wir nicht aus den Fingern gesogen, sondern von einem Aufständischen, der alle drei Aufstände mitgemacht hat, zur Kenntnis erhalten. Derselbe hat uns ein von der Bezirksleitung Krol. Huta des Aufständischenverbandes ausgestelltes Schreiben gezeigt, aus dem zu ersehen war, daß er 15 Zloty zu hinterlegen hat, um die „Gwiazda“ zu erhalten. Daraufhin erhielten wir eine Berichtigung vom Herrn Mastalarz, daß die Orden nicht verkauft werden. Diese Berichtigung haben wir trotz des Beweises gebracht. Daß der „Volkswille“ auch gern von Aufständischen gelesen wird, ist daraus ersichtlich, daß ein großer Teil der Aufständischen die Berichtigung gelesen haben. Nun kommen einige Aufständische aus Rosdzin-Schoppinitz und Janow nach unserer Redaktion und verlangen, daß wir auf die Berichtigung erwidern sollen, und legten uns eine Anzahl von Beweisen vor, daß sie ihre Orden kaufen mußten. Weiter erklärten sie, daß bei der Verleihung fürs Geld kein Diplom dazu gegeben wurde, was vom richtigen Standpunkt aus sein müßte. Die Aufständischen erklärten, daß im Geschäft bei Tabak so ein Orden 2,50 Zloty kostet und sie selbst an den Vorstand 7,50 Zloty zahlen mußten, um den Orden zu erhalten. Herr Mastalarz! Wer hat nun recht? Sie oder die vielen Aufständischen, die uns zu jeder Zeit mit Beweisen dienen werden? —a.

Neue Mitglieder der Disziplinarkommission

In die Disziplinarkommission beim Administrationsgericht für die Wojewodschaft Schlesien wurden nachstehende Herren als Mitglieder, und zwar bis zum 29. Mai 1931, gewählt: Wojewodschaftsrat Dr. Eduard Kostka, die Abteilungsleiter Dr. Marian Dworzanski, Dr. Siegmund Robel, Dr. Siegmund Nobel, Dr. Paul Orzulik, sowie Stanislaus Ryczkowski, ferner die Referendare Dr. Franz Juras, Franz Datonia, Bruno Szroma und Stanislaus Ozog. Der Kommission gehören als Mitglieder weiterhin die Herren Josef Hauke, Theodor Mateja, August Franke, Karl Kocyek, Felix Jadwiszczok, Johann Szafranek, Konrad Martynowski, Michael Rzepka und Ignaz Czech, an.

Betr. Festsetzung des Milch-Maximalpreises

Das Schlesische Wojewodschaftsamt gibt bekannt, daß ab 1. Mai d. Js. die Festsetzung des Maximalpreises für Milch, innerhalb der Wojewodschaft Schlesien, nunmehr durch die Administrationsbehörden vorgenommen wird. y.

Kattowitz und Umgebung

Frecher Einbruchsdiebstahl im Stadtzentrum. Die Kattowitzer Kriminalpolizei berichtet über einen schweren Einbruch, welcher in die Wohnung der Familie Felkel auf der ul. Marjacka in Kattowitz verübt wurde. Die Täter stahlen dort eine Geldkassette mit etwa 6000 Zloty, ferner 6 silberne Kaffeelöffel, 1 goldenen Ring mit länglichem, blauen Stein, 1 Herrenuhr mit dem Monogramm T. F., 1 goldene Kette, 1 Sparkassenbuch, ausgestellt von der Stadtsparkasse Kattowitz auf den Namen Marie Felkel, lautend auf die Summe von 5000 Zloty, ein weiteres Sparkassenbuch über gleichfalls 5000 Zloty, ausgestellt auf den Namen Theodor Felkel, ferner eine Bescheinigung der städtischen Sparkasse Gleiwitz über Spargelder in Höhe von rund 1500 Reichsmark, sowie einige Hypothekenbriefe, von denen einer über 45 000 Zloty lautete. Die Täter verschwanden mit der Beute nach Muchowietz. Die Polizei fand bei ihren späteren Ermittelungen im Walde die gewaltsam geöffnete Geldkassette mit den Dokumenten vor. Die Wertgegenstände und das Bargeld haben sich die Täter angeeignet. Die polizeilichen Ermittelungen nach den Einbrechern sind im Gange. z.

Eichenau. (Morgen wird gewählt.) Die Gemeindevertretung ist eine Volksvertretung. Sie wird vom Volke gewählt und ist verpflichtet, zum Wohl des Volkes in der Gemeinde zu arbeiten. Darum stellen auch alle Volksschichten ihre Kandidaten auf, um eine Mehrheit in der Gemeinde zu erhalten, um eigene Interessen zu vertreten. Die Arbeiterschaft, die den größten Teil der Bewohner ausmacht, versteht es nicht, die Mehrheit in der

Rüstet zur Maifeier!

Vollkommene Arbeitsruhe ist proletarische Pflicht!

Gemeinde zu erlangen, denn sie geht immer auf Versprechungen ein, die ihr von seiten der bürgerlichen Parteien gemacht werden. Die Bürgerlichen wissen es ganz genau, daß unsere Arbeiterschaft vollständig zersplittert ist, darum stellen sie mehrere Listen auf und füttern die Arbeiter mit allerhand von Versprechungen, um sie am Wahltage zu gewinnen. Leider fällt wieder die Arbeiterschaft auf den Leim herein. Vor allem verstehen es zwei Richtungen ausgezeichnet, Versprechungen zu machen, das ist „unsere" Sanacja, die mit mehreren Listen auftritt, und die Deutsche Wahlgemeinschaft. Die Versprechungen bei der Sanacja ziehen nicht mehr, darum fängt sie die Wähler wie Mäuse mit Speck, Graupenwurst und Kuchen. Das versteht Pani Kulagowka ausgezeichnet. Auch die Wahlgemeinschaft verspricht eine bessere Zukunft. Dieselben Versprechungen wurden auch im Jahre 1926 bei den Kommunalwahlen gemacht,. Wie weit sie eingehalten wurden, das wissen nur die Aermsten. Wenn die paar Sozialisten nicht Anträge um die Osterbeihilfen oder anderen Beihilfen den Armen und Arbeitslosen gestellt hätten, so würden die Armen stets leer ausgehen. Noch bei den letzten Bewilligungen anläßlich der Osterfeiertage, haben die bürgerlichen Parteien bewiesen, daß sie für die Arbeitslosen nichts übrig haben, und dennoch kommen sie zu den Aermsten, um die Stimmen zu fangen. Arbeiter, Arbeitslose, Frauen, Angestellte, genug von den Versprechungen, dieselben sind nur ein Bremsklotz für die weitere Entwickelung der Arbeiterbewegung. Wir Sozialisten können nichts versprechen, weil wir nichts haben. Wir wollen nur die Arbeiterschaft zum Kampfe um eine bessere Zukunft führen. Die gesamte Arbeiterschaft könnte und müßte am Wahltage beweisen, daß sie fähig ist, um ihre gerechten Forderungen zu kämpfen. Darum rufen wir euch zu, zeigt morgen eure Macht, steht treu zu eurer Vertreterin, der Deutschen Sozialistischen Partei! Ihre Vertreter werden zu jeder Zeit den Kampf um Arbeit, Brot und Recht führen. Darum verhelft der Arbeiterpartei zum Sieg und wählt die Liste

Nr. 4

Das Verbrechen von Golassowice

Der Sohrauer Schulprozeß vertagt

Eigentlich weiß man noch gar nicht, ob es ein Verbrechen ist. Das muß erst der Richter entscheiden, und er hat gestern noch nicht gesprochen. Angesetzt war die Verhandlung am Freitag vor dem Kreisgericht in Sohrau, und die armen Beteiligten hatten sich auch eingefunden, nebst Zeugen und was so drum und dran hängt. Der richtige Angeklagte, Paul Waclawek, war freilich nicht vorhanden. Dafür erschien sein 10jähriger Bruder vor die Schranken. Die hohe Gerichtskanzlei hatte nämlich in der Eile die Vornamen verwechselt und die Einladung zum Termin an Gustav Waclawek geschickt. Der Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Dr. Lerch, aus Pleß, erhob Einspruch und ersuchte um Ladung des richtigen Angeklagten. Dem gab der Richter selbstverständlich statt.

Aber noch aus einem anderen, entschieden wesentlicheren Grunde hob der Richter den Termin auf. Die Anklageakten enthielten nämlich nicht die Originalprotokolle der Angeklagten, die sie vor dem Kreisschulrat Kolodziej unterschrieben haben sollen, sondern nur die Abschriften. Die Originale liegen indessen fein säuberlich aufgehoben irgendwo in einer Gerichts- oder Staatsanwaltskanzlei in Kattowitz herum. Der Herr Kreisrichter von Sohrau ist aber scheinbar ein recht gewissenhafter Mann. Ihm scheint es unbedingt notwendig, daß zur ordentlichen Gerichtsverhandlung die Originalprotokolle beigebracht werden.

Es blieb also nicht weiter übrig, als den Prozeß zu vertagen. Doch sei hier festgestellt, daß weder Verteidigung noch Angeklagte an der Vertagung schuld sind. Der Fehler liegt in der Prozeßvorbereitung.

Hoffentlich der einzige Fehler, der in diesem Verfahren zu beanstanden ist.

* * *

Zur Anklage selbst sei bemerkt:

In Golassowice sollte die Einschreibung der Schulkinder für die Minderheitsschule vorgenommen werden. Das besorgte der Kreisschulrat Kolodziej, indem er einen erheblichen Teil der Erziehungsberechtigten, die ihre Kinder für die deutsche Schule angemeldet hatten, zur Aufnahme eines Protokolls vorlud. Dieses Protokoll wurde natürlich in polnischer Sprache, und zwar in der Schriftsprache aufgenommen, die von den oberschlesischen Leuten sehr schwer verstanden wird. Es ist begreiflich, daß sie Ausdrücke wie „Obywatelska" und Narodowcy" beim ersten Hören nicht in ihrer ganzen Bedeutung begriffen. Vielleicht tat auch die Fragestellung an sich etwas dazu. Kurz, aus dem klaren Wortlaut des Protokolls ging nachher ganz etwas anderes hervor, als die Angeklagten sagen wollten. Die Protokolle dienten aber später als Unterlage dafür, in welche Schule die Kinder der betreffenden Erziehungsberechtigten geschickt werden mußten. Statt, daß nach der Anmeldung etwa 70 Kinder in die Minderheitsschule kamen, wurde sie nachträglich nur von etwa über 30 Kindern besucht.

Und einige der Erziehungsberechtigten beschwerten sich nun bei dem Vorsitzenden der Gemischten Kommission, daß ihre Meinung in jenen Protokollen des Kreisschulrats nicht zum Ausdruck komme, und sie ersuchten die Gemischte Kommission um Schutz und Abhilfe. Dabei sollen die Angeklagten Paul Bereck, Johann Karschel, Andreas Franz, Rudolf Malisius, Paul Waclawek und Johann Brzesek aus Golassowice nun im Wortlaut der Beschwerde an Calonder die Behörde beleidigt haben, und zwar den Kreisschulrat.

Es ist Sache des Gerichts, festzustellen, ob tatsächlich eine Beleidigung vorliegt. Das wird die spätere Verhandlung ja ergeben. Wunderlich aber ist für den Laien, daß eine Beschwerde, die an den Vorsitzenden der Gemischten Kommission gerichtet ist, so gewissermaßen mitten im Verfahren zum Gegenstand einer Anklage gemacht wird. Als seinerzeit das Verfahren gegen den Leiter des Volksbundes, Ulitz, angestrengt wurde, machte die Gemischte Kommission bekanntlich nur den schüchternen Versuch, die Sache im Völkerbund zur Sprache zu bringen. Worauf der polnische Außenminister Zaleski sofort und mit einem gewissen Recht sauer reagierte.

Bei etwas enger Auslegung des damaligen Tatbestandes kann man zu der Ansicht kommen, daß jener Schritt der Gemischten Kommission ein leises Eingreifen in die Gerichtssouveränität des polnischen Staates bedeutete. Ebenso, allerdings im umgekehrten Sinne, liegt der Fall Golassowice. Hier haben sich die polnischen Staatsbürger deutscher Nationalität an die Gemischte Kommission gewandt, weil sie glaubten, durch den Kreisschulrat benachteiligt zu sein. Die Gemischte Kommission ist aber nach dem Genfer Statut die erste Instanz in solchen Fragen des Minderheitenrechts in Oberschlesien.

Greift nun eine staatliche Behörde ein, und zieht die Beschwerdeführer amtlich zur Verantwortung, dann ist das nach dem Laienverstande zweifellos auch ein Eingreifen in ein schwebendes Verfahren. Gewiß wird sich die Gemischte Kommission in diesem Falle unabhängig von dem Entscheid eines polnischen Gerichts ein eigenes Urteil bilden. Ebenso sicher ist, daß die Richter in Sohrau und anderwärts auch ohne Ansehen der Person und nur nach dem Recht entscheiden werden. Aber zweifellos ist auch, daß ein solches Verfahren abschreckend auf solche Bürger Oberschlesiens wirkt, die sich in irgend einer Sache beschwert fühlen und sich darum an die Gemischte Kommission wenden.

Und das ist bedauerlich für diese segensreiche Einrichtung. Sie ist seinerzeit nicht zum Spaß geschaffen worden von weitsichtigen Staatsmännern. Und die Verhältnisse auf beiden Seiten der Grenze zeigen deutlich genug, daß sie in nächster Zeit auch noch nicht entbehrt werden kann. Will sie aber ihren Zweck erfüllen, dann muß sie die Autorität haben, die ihr als übernationale Schiedsstelle zukommt.

Noch bedauerlicher ist die Einschüchterungspolitik, die mit der Erhebung einer solchen Klage in Oberschlesien getrieben wird. Ob bewußt oder unbewußt, das soll hier nicht untersucht werden, ist auch im Effekt ganz gleich. Die armen Leutchen, die auf eine vertrauensvolle Beschwerde an Calonder plötzlich eine grimmige Vorladung vor das Sohrauer Kreisgericht kriegen, sind natürlich nicht besonders entzückt. Verstehen auch den Zusammenhang nicht, werden irre an der Gerechtigkeit. Fühlen sich unfrei und bevormundet. Und das trägt natürlich auch nicht grade dazu bei, freudige Staatsbürger zu erziehen.

Das sind so Gedanken, die sich einem vor dem Prozeß aufdrängen, der ja in den nächsten Wochen entschieden werden muß. Hoffentlich im vollen Verständnis für die wunderliche Lage der Angeklagten.

—ky.

Königshütte und Umgebung

Was kommt zur Beratung?

In der am Mittwoch, den 30. April, nachm. 17 Uhr, in der Aula des städtischen Mädchengymnasiums stattfindenden Stadtverordnetensitzung kommen 12 Vorlagen zur Beratung. Unter anderem erfolgt die Wahl von Delegierten für die Versammlung der Städterepräsentanten, Erlaß eines Nachtrages zum Ortsstatut für die gewerbliche Fortbildungsschule, Niederschlagung nichteintreibbarer Gemeindesteuerrückstände für die Zeit vom 1. April 1929 bis zum 31. März 1930, Bewilligung eines Nachtragskredites zur Deckung des Defizits der städtischen Wasserwerke für das Rechnungsjahr 1929-30, Eröffnung eines Kredits zur Deckung der mit der Vorbereitung und Durchführung der Wahlen zum Schlesischen Sejm verbundenen Kosten, Abrechnung aus der Auszahlung der Osterbeihilfen für die Arbeitslosen und Armen, Aenderung der Fluchtlinien der ulica Ks. Damrotha im Abschnitt von der ulica Katowicka bis zur verlängerten ul. Podgorna und der Fluchtlinien der die ul. Katowicka mit der verlängerten ulica Podgorna verbindenden Straße sowie Festsetzung der Fluchtlinien der ul. Podgorna und Ks. Damrotha, Erwerb von Straßengrundstücken, Uebernahme der Garantie für die Abzahlung einer Anleihe, die vom Zaklad Ubezpieczen Spolecznych zum Bau einer Kaserne für das 75. Infanterieregiment verwendet werden soll, sowie dessen Zustimmigkeitserklärung zum Abschluß eines diesbezüglichen Vertrages. — Die Sitzung des Vorberatungsausschusses findet am Montag, den 28. April, nachmittags 18 Uhr, im Magistratssitzungssaale, Zimmer 108, im neuen Rathausteile, statt.

Abrahamsfest. Am heutigen Tage begeht unsere langjährige Genossin und Kassiererin der D. S. A. P. und des D. M. V., Frau Kandziora, ihren 50. Geburtstag in voller geistiger und körperlicher Frische. Alle Genossinnen und Genossen gratulieren ihr und wünschen ihr noch ferneres Wohlergehen.

Vorsicht, Motorradrennen! Die Polizeidirektion Königshütte macht bekannt, daß am Sonntag ein Rennen des Motorradfahrervereins stattfinden und auch über Königshütte geführt wird. Die Rennfahrer werden von Kattowitz ihren Weg über Chorzow und Königshütte nach Lipine nehmen und im Laufe des Vormittags die ul. Hutnicza, Bytomska und 3-go Maja passieren. Da ein starker Publikumsandrang zu erwarten ist, wird die Bürgerschaft ersucht, den Anweisungen der Polizei Folge zu leisten, um Unfälle zu vermeiden.

Weitere Kündigungen in der Waggonfabrik. Gestern wurden erneut in der Waggonfabrik 52 Tischlern und Stellmachern Kündigungen zugestellt, dasselbe Schicksal steht noch 16 Malern und Lackierern bevor. Bei diesen Leuten handelt es sich in der Hauptsache um solche, die bei ihrer Einstellung sich durch Unterschrift verpflichtet haben, solange beschäftigt zu werden, als der alte Auftrag nicht aufgearbeitet ist. Nachdem dieses geschieht, macht die Verwaltung davon reichlich Gebrauch, weil sie hierzu keine Genehmigung vom Demobilmachungskommissar benötigt. Den Gekündigten wurde versichert, bei eventuellem Bedarf in erster Linie wieder eingestellt zu werden.

Zum Beginn der Bausaison. Mit dem Beginn der Bausaison und den damit verbundenen städtischen Arbeiten, die von Zeit zu Zeit auf dem Wege der Ausschreibung vergeben werden, dürften die Handwerksmeister nach den in der letzten Stadtverordnetensitzung angenommenen Richtlinien folgende Ausführungen interessieren: Die Interessenten, die sich um städtische Arbeiten oder Lieferungen bewerben, bei Offertenausschreibungen gleichzeitig mit ihrem Angebot eine dementsprechende Kaution als Sicherheit hinterlegen müssen. Wer dieser Bestimmung nicht nachkommt muß von vornherein damit rechnen, daß er bei der Vergebung nicht berücksichtigt wird. Ausnahmen werden in keinem Falle gemacht, weil sonst die anderen Bewerber, die eine Kaution hinterlegt haben, benachteiligt würden. Dem kleinen Handwerker dürfte es aber in diesem oder jenem Falle, wo es sich um größere Objekte und auch dementsprechend um höhere Summen handelt, nicht ohne weiteres möglich sein, Barbeträge als Sicherheit zu leisten. Aus diesem Grunde seien die Interessenten darauf hingewiesen, daß die Sicherheitsleistung (Vadium) durchaus nicht in Bargeld erfolgen braucht. Es genügen auch Garantien von Banken, Wertpapiere oder, was wohl die bequemste Form sein dürfte, auch Sparbücher. Gerade letztere werden sich für jeden Gewerbetreibenden sehr empfehlen, da ein Zinsverlust nicht zu befürchten ist. Der geforderte Betrag wird auf ein Sparkonto bei der Stadtsparkasse eingezahlt und das Sparbuch verpfändet, trotzdem die Zinszahlung weiter vor sich geht. Es wird erwünscht, daß von dem neuen System ausgiebig Gebrauch gemacht wird.

Siemianowitz

„Komu nic a" . . .! Als eine der vielen Parteien, die ihre Listen zur Sejmwahl eingereicht haben und deren Zweck es ist, die sozialistischen Arbeiterparteien zu zersplittern, ist der „Blok Jednosc Robotnicza i Chlopskia". Natürlich ist es bei diesem Listlein auch so wie bei den meisten anderen Listen, daß sie zu den Wahlen Flugblätter herausgeben, in welchen sie die eigene Ware loben und die Taktik der übrigen Parteien verdammen. Unter anderem wird auch in diesem Flugblatt angeführt, daß die P. P. S., N. P. R. und die Scheidemänner, unter welchem die D. S. A. P. gemeint ist, Sozialfaschisten sind. Eigenartig ist es, daß auch die N. P. R. zu den Sozialisten gezählt wird, die doch ein ganz anderes Programm besitzt wie die Sozialisten. Was die Verdächtigung über uns Sozialisten als Sozialfaschisten betrifft, erwähnen wir, daß es vorteilhaft wäre für die kommunistischen „Genossen", wenn sie sich selbst mal anschauen möchten, daß sie endlich zur Ueberzeugung gelangen, was für erstklassige „Genossen" sie als Agitatoren besitzen. Schließlich sei gesagt, daß, wenn die Sozialisten auch nicht solchen Lärm schlagen wie diese „Auchproletariervertreter", so war, ist und wird es stets ihre Pflicht sein, auf par-

Theater und Musik

„Zar und Zimmermann".

Komische Oper in 3 Aufzügen von Albert Lortzing.

Noch kurz vor Abschluß der Spielzeit hat es sich die Deutsche Theatergemeinde nicht nehmen lassen, wieder einmal eines der älteren Opernwerke auf die Bühne zu bringen. „Zar und Zimmermann" ist ja anerkannt eine der volkstümlichsten Opern, nicht nur des Komponisten, sondern des gesamten deutschen Opernschatzes überhaupt. Und wenn man bedenkt, daß diese Oper 1837 (also beinahe vor 100 Jahren) uraufgeführt wurde, so wird man verstehen, wenn das breite und gemächliche Tempo des Werkes eben auf sein ehrwürdiges Alter zurückzuführen ist. Nichtsdestoweniger übt die Oper auch noch heute ihre Anziehungskraft auf das Publikum aus.

Die Handlung ist, wie gesagt, etwas gedehnt und gemächlich, z. T. auch die Musik, aber der goldige, unverwüstliche Humor, vor allem aber die herzerfreuende Melodik und Rhythmik der Lortzing-Musik, die einzelnen Chöre, Duetts usw., welche in ihrer Wirkung immer noch frisch und erheiternd bleiben, sind jedem Musikfreund als Perlen deutscher Opernkunst lieb und wert. Mag auch der Rahmen der Oper etwas zu sehr nach Vergangenheit scheinen, Lortzings Schöpfungen bilden in jeder Beziehung einen wertvollen Schatz, im Reiche der deutschen Opernwerke.

„Zar und Zimmermann" wurde vom Komponisten auf Grund des französischen Lustspiels „Der Bürgermeister von Saardam oder die beiden Peter", ferner auch nach einer späteren französischen Oper „Fürst und Zimmermann" bearbeitet und in richtige Form gebracht. Der Inhalt behandelt die bekannte Episode des Zaren Peter des Großen, der als Zimmermann auf einer holländischen Werft arbeitet, verschiedene Erlebnisse hat und schließlich seinem Ruf nach Rußland wieder folgt, um die Regierungsgeschäfte aufzunehmen. Die heitere Handlung des neckischen Liebespaares, die groteske Bürgermeisterfigur, kleine, lustige Intrigen, die hin- und hergesponnen werden, schließlich selbst die etwas düstere Gestalt Peters selbst — alles dies verbunden durch reizvolle Musik — fließt munter dahin, daß man seine Freude daran hat. Interessant ist es auch, daß das berühmte „Zarenlied" erst später in den 3. Akt eingesetzt wurde, es ist bereits viel früher mit anderem Text (als Freimaurerlied) komponiert und gedichtet worden.

Die gestrige Aufführung stand vornehmlich im Zeichen des Gastspiels. Mehrere Anwärter auf ein abzuschließendes Engagement legten Zeugnis von ihrem Können ab und brachten ganz nette Abwechslung in die Besetzung. Zunächst sei lobend Stephan Stein — Stadttheater Halberstadt — genannt, dessen Bürgermeister in Maske und Spiel eine famose Leistung darstellte. Beweglichkeit, Einfältigkeit, Selbstüberhebung, kurz, alle Eigenheiten, die diesen „klugen und weisen Helden" auszeichneten, wurden treffend herausgebracht. Gesanglich können wir ebenfalls recht zufrieden sein, so daß die Theaterleitung also eine recht hoffnungsvolle Kraft gefunden zu haben scheint. Hedwig Erl — Stadttheater Krefeld — bot als Marie ebenfalls eine respektable Darstellung. Neckisch, heiter, anmutig in Bewegung und Spiel, erfreute vor allem der glockenreine, helle Sopran, der vielleicht ein bißchen zu zart, in anderen Rollen doch besser zur Geltung kommen wird. Auch die Koloratur zeigt recht schöne, klare Ansätze, so daß auch dieses Engagement nur begrüßt werden kann. Bleibt noch als dritter Gast Mano Belina — Stadttheater Saarbrücken — zu nennen, dessen Marquis (französischer Gesandter) recht sauber herausgearbeitet war. Das nette Lied „Lebe wohl, mein flandrisch Mädchen" kam nett und schmelzend zu Gehör; so daß also auch bei diesem Sänger für die nächste Spielzeit Gutes zu erhoffen ist. Wolfgang Ritz verkörperte den Zaren Peter etwas zu statuenhaft, gesanglich aber durchaus zufriedenstellend. Das „Zarenlied" gelang vortrefflich. Karry Wessely gab dem Peter Iwanow ein recht fröhliches, lebendiges Gepräge, recht natürlich und ausdrucksvoll; stimmlich mußte man sich wirklich über diesen Künstler freuen. Ludwig Dobelmann (russischer Gesandter) und Gustav Adolf Knörzer (englischer Gesandter) erfüllten ihre Aufgabe tadellos. Das Gleiche gilt von den übrigen Mitwirkenden.

Felix Oberhoffer dirigierte mit Gefühl und Rhythmus sein tüchtiges Orchester, das ihm willig folgte und den Hauptanteil des Abends für sich buchen kann. Kurt Gaebel hatte sich mit besonderer Liebe der Chöre und mehrstimmigen Pieecen angenommen, so daß diese wirklich vorzüglich klappten. Stefa Kraljewa zeigte in dem wirklich ausgiebigen und reizvollen Holzschuhtanz, daß ihre Gruppe auch sehr Schönes leisten kann. Haindl's Bühnenbilder ließen nichts zu wünschen übrig, allein die Spielleitung Alexander May hätte ein rascheres Tempo anschlagen, resp. Verschiedenes streichen können. Aber alles in allem: Kostüme, Szenen, Darbietung, Ausstattung, ein guter Erfolg.

Das volle Haus dankte durch lebhaften Beifall und forderte auch bei offener Szene Wiederholungen.

A. K.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Mereyntje als Moralprediger

Dieser humorvolle Dialog, den wir im nachstehenden veröffentlichen, ist dem dritten Band des im „Bücherkreis" erschienenen Roman-Zyklus „Mereyntje Geysen" von A. M. de Jong entnommen.

Mereyntje lief mit Fons den Dorfweg entlang in der Richtung des hohen Deiches, der zur Mühle führte, zum Weiler, wo die kleine Fabrik stand, eine halbe Stunde vom Dorfe entfernt. Der Simple trug, wie immer, das Essentöpfchen, das in ein großes, rotes Taschentuch geknüpft war, und Mereyntje lief neben ihm, die Hände in den Taschen, und erzählte, wie Kolumbus Amerika entdeckt hatte. Fons hörte gespannt zu und nickte. Er tat ernstlich sein Bestes, um auseinanderzuhalten, was sein kleiner Freund ihm da erzählte, aber es lief in seinem Kopf immer wieder sofort hoffnungslos durcheinander, und es ermüdete ihn, mit seinem schwachen Hirn so arbeiten zu müssen, so daß er nach einer Weile nur noch mechanisch nickte und absolut nicht mehr zuhörte. Er beobachtete ein feistes Bauernmädchen, das unten am Deich einige Kühe heimtrieb, die Röcke bis über die Knie aufgeschürzt und die dicken, roten Arme bis an die Ellbogen entblößt. Er blieb stehen, sah ihr nach und drehte sich langsam um, bis sie an ihnen vorbei war.

„Na los, vorwärts!" kommandierte Mereyntje. „... Warum bleibst du denn stehen?"

„Das ist Netje, die Magd von Bauer Meesters", sagte Fons begierig, mit sinnlich flackernden Augen. „... Was für ein mollig-fettes Ding, he, Mereyntje?"

Doch damit kam er gerade an den Rechten. Mereyntje gab ihm einen Stoß in die Seite, sah ihn verächtlich an und rief:

„He! Liederliches Biest! Bleib anständig, du! Was geht dich das Mädel an? Vorwärts, weiter, los, sonst kommen wir zu spät, und dann macht Vater Krach!"

Mereyntje fühlte sich beleidigt, weil sein Zuhörer der ersten besten Maid, die vorbeikam, mehr Aufmerksamkeit schenkte als seiner interessanten Erzählung. Fons sah sich noch einmal schnell nach den kräftig und sicher stapfenden Beinen unter den aufgeschürzten Röcken um und ließ sich dann seufzend fortzerren, um die Mühle zu erreichen.

„Sag' nun!" examinierte ihn Mereyntje, „sag' nun mal, was ich erzählt habe!"

Fons hüstelte, zog seine Stirn in Falten, dachte tief nach und stotterte schließlich:

„Ja ... Mereyntje ... es war von Kulemumbus ... und der ist mit dem Frachtboot von Schiffer Dümpfe im Hafen, und dann ..."

Aber Mereyntje fiel ihm wütend ins Wort:

„Ach, quatsch' nicht, dämlicher Affenschwanz ... du hast überhaupt nicht zugehört! Ja, du kannst lange warten, bis ich dir wieder was erzähle, du! Du guckst ja doch bloß nach den Mädels."

Fons schmunzelte, und plötzlich fiel aus seinem Munde das schwerwiegende Wort:

„Mädels, die sind schlecker, du!"

Mereyntje schlug das Blut flammend ins Gesicht vor Scham und Zorn. Er hatte Gerede dieser Art wohl öfter gehört und war auf der Hut: das war die gräßlichste Schlechtigkeit und abscheulichste Sünde, die es gab. Voll Abscheu und Verachtung sah er Fons an und sagte hart:

„Wenn du noch mal solche schmutzigen Reden führst, jag' ich dich nach Hause, und dann darfst du nie mehr mitkommen. Alter Sauhacksch, du! Ich wußte gar nicht, daß du so schlecht bist."

Fons erschrak und schmunzelte, eiligst zurückkriechend:

„Ach du, Mereyntje ... du mußt nicht böse sein .. Du wirst immer gleich böse ... So mein' ich's gar nicht ... ich tu's bestimmt nicht wieder, wirklich nicht."

„Das wollte ich dir auch raten", drohte Mereyntje. „Pfui, so'n großer Flegel und redet so'n kindisches Zeug ... Du solltest dich was schämen! ..."

Die demütigen Blicke und sein gedrücktes Schweigen verkündeten nur allzu sehr, wie tief sich Fons schämte, aber doch wendete er scheinbar absichtslos den Kopf und sah sich noch einmal nach Netje um, die bereits ein ganzes Stück hinter ihnen war.

„Guck' vor dich!" schrie Mereyntje schrill, und Fons drehte seinen Kopf so schnell, als er nur konnte, zurück und blickte schuldbewußt und unglücklich drein, so daß Mereyntje heimlich darüber lachen mußte. Doch er ließ es ihn nicht merken. Mit finsterem, erzürntem Gesicht lief er neben Fons der ganz verschüchtert, mit niedergeschlagenen Augen, auf den Weg vor seinen Füßen blickte.

Schweigend gingen sie nebeneinander her, Mereyntje kopfschüttelnd und verwundert über den seltsamen Ausfall von Fons. Das hatte er am allerwenigsten erwartet! Denn er sah und behandelte Fons noch stets wie einen kleinen Jungen, mit dem er über alle Dinge kluge Reden führen konnte, wie mit einem jüngeren Bruder, der in allem noch von ihm zu lernen habe. Und nun auf einmal hörte er ihn da etwas sagen, was sonst nur größere Jungen, wenn sie wie Erwachsene reden wollten, zu sagen wagten. Ein närrischer Mensch war doch ein seltsam rätselhaftes Wesen! ... Man wußte nie recht, in welcher Richtung seine Gedanken plötzlich wieder wegflogen. Und Fons lief schüchtern neben seinem kleinen Beschützer, hielt den Kopf krampfhaft vorgebeugt, mit aller Macht an den eigensinnigen Muskeln zerrend, die ihn immer und immer wieder zu Netje umdrehen wollten, zu Netje hinter den Kühen, deren runde, mollige Waden unterm Rocksaum hervorguckten. Und Mereyntje wäre noch mehr als nur verwundert gewesen, wenn er hätte gewahr werden können, was hinter der breiten, rot angelaufenen Stirn vorging. ..

Das Wrack

Als es schon dem Morgen zuging, kam Peter zu dem Leichtmatrosen.

„Guck her", sagte er, „konnst du das Feuer dort nicht sehen?"

„Wo — ach ja —", erwiderte der Angesprochene, und gewahrte ein rotes Pünktchen in der Nacht glühen, das auf und nieder schwankte, denn es war nun ganz still geworden und hohe Dünung rüttelte das Schiff stärker denn je.

„Und da is noch eins", begann Peter von neuem, und zeigte nach einem grünen Licht zur Linken.

„Die kommen auch in der Stille nicht weiter. — Nu regt sich aber auch kein Hauch."

„Ja", erwiderte der Leichtmatrose, und horchte in die Nacht, bis plötzlich das Schiff überholte, erst nach rechts tief abwärts, dann nach links. Im Mannschaftsraum und in der Kajüte rasselte das Geschirr, und man hörte eine Blechschüssel fallen und über den Boden rollend alle Bewegungen mitpoltern.

Als dies wilde Schlängeln wieder aufgehört hatte, richtete sich der Leichtmatrose plötzlich auf und lauschte.

Es war, als rinne vor ihnen Wasser aus der Luft plätschernd auf die Meeresfläche.

Und nun sahen sie dicht neben sich auf der Höhe eines Dünenhügels etwas riesig Dunkles wie einen ungeheuren Fisch auftauchen und langsam wieder verschwinden.

„Was war das?" fragte Karl, der Leichtmatrose, bleich vor Erregung.

„Ich weiß nicht — — Junge, das muß 'n Wrack sein! Gott verdamm mich, weck den Alten — hol die andere Wache an Deck — die Vorluck auf, daß wir an die Fenders kommen! — Wenn es wiederkömmt, haut es uns in Stücken."

Der Leichtmatrose sprang mit beiden Füßen in die Höhe, wie ein aufgeschreckter Hase aus der Sasse saust, drehte sich, und war gleich darauf in der halbdunklen Kajüte, wo es von Uhren tickte.

„Kapitän!" rief er, „Kapitän —!"

„Was is — was is — ?"

„'n Wrack — —"

Er sah noch den Schiffer vom Sofa aufspringen, dann sagte er schon wieder nach vorne, brüllte ins Logis: „An Deck — alle an Deck!" — hörte sich gleich darauf die Keile von der Vorderluke schlagen, warf Eisenstangen umher und riß die geteerte Leinwand von den schweren Bohlen, die ihm der Segelmacher nun schon abheben helfen konnte.

Er griff in den dunklen Raum hinab, fühlte sogleich die Hölzer mit den Stricken und warf zwei über die Schulter und schleppte sie davon.

Das Deck war voll von Leuten, die in Unterhosen und im Hemd im Zwielichte des Morgens mit ängstlichen Fragen umherschwankten.

„Fenders aus der Vorluck!" schrie er ihnen zu. „'n Wrack dicht bei an Backbord!"

Er ließ eines der runden Holzstücke über Bord und machte es an seinem Stricke fest.

Peter hatte alle Brassenbündel zusammengeschnürt und hing sie über Bord, und der Schiffer stand dabei und stotterte: „Wa — wa — was macht ihr da —."

Der Matrose sah nach, ob auch die Taubündel so tief hingen, um bei einem Zusammenstoße den Druck auf die Planken zu mildern und strich sich den Schnurrbart.

„Es war dicht bei auf der Dünung", antwortete er dem Kapitän.

„Wo — wo — ich kann nichts sehen!"

„Es war 'n ganzes Schiff", antwortete Peter, „es muß auf der Ladung treiben, da kömmt's all wieder! — Fix die Fenders — die Fenders!"

Da kam die schwere, dunkle Masse wieder hoch oben auf dem nächsten Dünenhügel und schaukelte zu ihnen vorüber.

Ihr Schiff holte jetzt gewaltig über, daß das glatte Wasser bis an den Rand der Reling stieg, und taumelte langsam von dem schwarzen Ungetüm weg, das ihnen nachgeschwommen kam, wie ein dürres Blatt auf stummen See dem anderen nachtreibt.

„Es spielt mit uns", sagte Peter aufatmend, „und wenn wir näher an Land wären, könnten wir ein hübsch Stück Geld machen."

Der Schiffer schüttelte mit dem Kopf und sah auf das Wrack hinüber, das kaum fünfzehn Meter von ihnen schwamm und nun deutlich sichtbar wurde, denn der Himmel hatte sich mit weitglänzenden Wellen rostbrauner Wolken überzogen, die das fahle Licht der Nacht begleiteten, das aus der Nacht über die grauen Wasser glitt.

Mit dem Morgen gewahrte man auch rechts und links die hohen, fast noch dunklen Segelmassen von Schiffen, deren eines gerade auf einer Dänung seinen schlingernden Tanz aufführte, als kehre es trunken von nächtlichen Ausschweifungen heim.

Das Wrack aber lag mit zerschlagenen Relingen tief gebettet, und seine Masten waren aus dem Deck gebrochen. Man sah das

Mitunter drängte es in Strahlen aus Oeffnungen des Achterdecks, wenn die Dünung den schweren Bau aufhob, und es war traurig und einsam anzuhören, wenn es aufs Meer herniederplätscherte.

Es blieb immerzu ein Wellental breit seitwärts und machte ernster, stiller ihre Bewegungen auf der Dünung mit.

„Ein australisches Schiff ist gegen so 'nen alten Kasten gerannt und bis auf zwei Mann ertrunken. Ueber tausend waren an Bord", sagte Peter. „Und jedes Kriegsschiff muß so 'n Wrack in Stücke schießen."

Dann sah man auch, daß das Ganze einst mit blauer Farbe gestrichen gewesen war, und sie meinten, es sei wohl ein Norweger der Bauart nach. Mit dem Tage konnte man auch am Heck den Namen „Autofagasta" lesen, aber keinen Hafen dabei.

Die „Autofagasta" ist's", sagte Peter, und plötzlich stand Jan, ein anderer Matrose des Schiffes, mit bleichem Gesicht neben ihm und sagte:

„Dann ist sie von Christiania und vor zwei Jahren von Guatemala mit Zedernholz fort. Ich hatt' einen Bruder auf, er is nicht wiedergekommen."

„Gott verdamm mich", sagte Peter, „das Meer ist 'ne bannig große Tasse. Wenn du daraus trinkst, kömmst nicht mehr raus!"

Später befahl der Schiffer, ein Boot klar zu machen und auszusetzen. Sie spannten Trosse und ruderten das Schiff von dem unheimlichen Gaste weg.

Die Schulvorsteherin

Im selben Augenblick, als Gerda die Augen aufschlug, sprang sie auch schon aus dem Bett. Es war bereits ganz hell. Schnell kleidete sie sich an. Im Eßzimmer schlug es sieben, während sie sich in den Korridor hinausschlich. Niemand durfte sie hören oder sehen. Sie schlüpfte in den Mantel, eilte die Treppe hinunter — zur Türe hinaus. Trotzdem er der erste Feiertag war, machte sie sich auf den Schulweg. Sie mußte dringend mit der Schulvorsteherin, Fräulein Thomsen, sprechen, und zwar mußte das so bald wie möglich geschehen. Gerda lief, während sie immer wieder und wieder an das schreckliche Ereignis dachte. Fräulein Thomsen hatte an ihre Mutter geschrieben, daß sie weder Paul und Emma, noch sie selbst, länger in der Schule zu sehen wünsche. Die Gemeinheit war, daß sie ihnen selbst gestern in der Schule nichts davon gesagt hatte. Es stimmte auch nicht, daß sie die Tochter des Hofbesitzers Hansen geärgert hatten. Ich sagte ihr ja neulich nur, daß sie klatsche und schwindle. Das tut sie nämlich Das hat sie natürlich gleich Fräulein Thomsen berichtet. Sie verdiente in Wirklichkeit aus der Schule gewiesen zu werden ... Und wie hatte ihre Mutter geweint, als sie Fräulein Thomsens Brief gelesen. Das sei die größte Schande, die ihr widerfahren könne, sie müsse sich besonders ihrer ältesten Tochter, Gerda, schämen, denn die habe auch die Verantwortung für die jüngeren Geschwister. Gerda kam an der Wassermühle vorbei. Sie blieb stehen. Der Mühlengraben ist sehr tief — dachte sie — wenn man hineinfällt, ertrinkt man sicher, und die Räder zermalmen einen. Sie wollte nicht weinen und schluckte etwas hinunter, was ihr im Halse würgte.

Was soll ich nur sagen? Wieder ging sie schnell drauf los. — Alle Schulfenster waren weit aufgerissen. Es wurde reingemacht. Gerda ging entschlossen die Treppe hinauf, klopfte an Fräulein Thomsens Tür, öffnete sie und huschte hinein.

„Was in aller Welt willst du hier? Kommst du wegen der Bücher?" schrie Fräulein Thomsen sie an. Sie saß an ihrem altjüngferlichen Nähtisch, in eine Frisierjacke gehüllt und trank ihre Schokolade, während die Lockenwickeln noch in ihrem Haar saßen. — Wie häßlich sie doch ist — dachte Gerda.

„Guten Morgen!" Gerda blieb einen Augenblick stehen, dann ging sie ganz langsam auf ihre Schulvorsteherin zu und kniete vor ihr nieder: „Dürfen wir nicht doch in der Schule bleiben? — Mutter ist so verzweifelt. Mutter will mich nicht mehr als ihre Tochter anerkennen, weil ich die Aelteste bin — und die Verantwortung für die anderen trage." —

„Nein!"

„Wir wollen ganz artig sein!"

„Nein!"

„Ich wage nicht, nach Hause zu gehen, wenn Sie „nein" sagen."

„Nein!"

„Ich — ach — wie können Sie nur — — —!"

„Nein! Sage ich!" kreischte Fräulein Thomsen, die immer magerer und strenger geworden war. — „Ich kann zu gut verstehen, daß deine Mutter dicht nicht zur Tochter mag und will." Sie warf den Kopf zurück. Ihre Augen hatten etwas unangenehm Stechendes als sie Gerda mit ihrem Blick durchbohrte. In ihrer Not sagte Gerda plötzlich: „Ich weiß recht gut, daß Sie deshalb so handeln, weil Sie darüber wütend sind, daß wir nicht mehr lange im Ort bleiben, sondern umziehen und Sie dann kein Schulgeld mehr von uns bekommen!"

„Was unterstehst du dich!" Mit einem Satz war Fräulein Thomsen neben Gerda und packte sie am Arm. Das tat scheußlich weh; aber Gerda blickte ihre Vorsteherin trotzig an. „Ich hasse Sie — Sie werden auch Ihrer Strafe nicht entgehen!" — „Du unverschämtes Balg! Das werde ich deiner Mutter auch noch mitteilen!" — Dabei schüttelte sie Gerda wütend. — „Das macht gar nichts," entgegnete Gerda seelenruhig. „Mutter wird mich nie wiedersehen; denn ich werde mich auf dem Heimweg im Mühlengraben ertränken, und dann wird Mutter erfahren, daß — daß Sie meine Mörderin sind." — — —

„Du wirst doch nicht etwa, Kind?" stammelte die Vorsteherin entsetzt. — „Gewiß!" — „Aber das ist eine große Sünde, und Gott —" — „Gott ist gut, das haben Sie mich selbst gelehrt!"

„Das darfst du nicht!" — Fräulein Thomsen riß die Brille von der Nase. — „Darum schere ich mich wenig!"

Gerda sah sie fest und bestimmt an. „Was fange ich nur an." — Fräulein Thomsen rang die Hände. — „Das hätten Sie sich eher überlegen sollen. Jetzt gehe ich!" —

„Nein — nein!" Fräulein Thomsen versperrte Gerda den Weg. „Ich werde zeitlebens unglücklich sein — und — was soll aus meiner Schule werden." — „Gehen Sie mir aus dem Weg!" sagte Gerda hart. Da lächelte Fräulein Thomsen und tätschelte Gerdas Wange. „Liebe, süße Gerda, du und deine Geschwister, ihr dürft trotz allem in meiner Schule bleiben. Ich werde deiner Mutter einen Brief schreiben." — „Tun Sie das," sagte Gerda streng — „dann werde ich Gnade vor Recht ergehen lassen, — aber trotzdem hasse ich Sie. — Sie sind ein böser und ungerechter Mensch und eine schlechte Lehrerin."

„Jajaja — das ist alles gleichgültig." — Fräulein Thomsen war ganz bedeppert. Sie nahm Briefpapier zur Hand und schrieb, indem sie ängstlich nach der Tür schielte, an der Gerda stand. — „Lassen Sie mich lesen!" kommandierte Gerda — dann las sie: „Liebe Frau Bartholdy! Es ist ein Irrtum vorgefallen; Ihre reizenden Kinder — — —"

Gerda nahm den Brief und sagte „nein" zur Schokolade und allem, was Fräulein Thomsen ihr sonst noch anbot.

Als sie ging, war ihr sonderbar zumute. — Sie war nicht ganz froh: — Ob wohl viele unter den Erwachsenen so waren wie die Schulvorsteherin — — — —

Das verdammte Problem

Von Jewgenij Petrow.

Schön ist es im Vorfrühling, wenn es nach Veilchen und Katzen riecht, wenn das abscheuliche Geheul der Straßenbahnen wie die Seufzer einer Harfe klingt, das freche Geschnaube der Autos sich in die Triller einer Hirtenflöte verwandelt und die Schreie der Zeitungsverkäufer in das Rascheln des jungen Laubes, und wenn die verantwortlichen Magazinaufseher wie Menschen auszusehen anfangen ....

*

In so einem Vorfrühling verknallte sich der Mediziner Ostap Jurotschka in die Studentin der Pädagogik Katja Pernatowa.

„Ich bin ein kalter Mensch“, pflegte bis dahin Jurotschka mit Stolz zu behaupten, „auf alle solche Liebessachen verstehe ich mich nicht!“ Und auf einmal mußte ausgerechnet ihm so etwas widerfahren. „Was habe ich an der Närrin schon so besonderes gefunden?“ quälte sich Ostap, indem er sich auf den harten Brettern seines studentischen Lagers herumwarf. „Eine alberne Gestalt, aschgraue Haare, und die Augen so eigentümlich, man weiß nicht, sind sie blau oder gelb. Und vor allem so dumm... Dieses ewige Gekicher — hi — hi! — das ist ihr die Hauptsache ... Pfui!“ Der Mediziner war sich wohl bewußt, daß er der Pernatowa Unrecht tat, daß das Gekicher ihr keinesfalls die Hauptsache bedeutete, und sie ein ernstes, belesenes Mädchen war. Er war sich dessen bewußt, aber er kämpfte halt.

„Tut so, als bereite sie sich auf die pädagogische Tätigkeit vor“, schadenfroh vergrub er sein Gesicht in das Kissen, „und denkt bestimmt nur ans Heiraten. Liest Bücher, rennt auf Vorträge, hat aber allerhand Odekons im Sinn ... Ganz sicher. Diese Art Weiber kennen wir ...“

Die ganze Nacht verbrachte Jurotschka in tätigem Kampf gegen das verführerische Bild der Pernatowa, gegen Morgen aber mußte er die Waffen strecken und die völlige Niederlage zugeben.

„Was soll nun werden?“ entsetzte sich der Mediziner.

Die Liebe ist bekanntlich keine Kartoffel. Man kann sie nicht auf dem alten Petroleumkocher in der abgerissenen Küche des Studentenheims garkochen. Die Liebe ist eine delikte Angelegenheit und fordert behutsames Vorgehen.

Eine ganze Woche litt der Mediziner in Verschwiegenheit, schließlich hielt er's nicht mehr aus und erzählte seine Leiden seinem Nachbar im Schlafsaal, Koljka Deduschkin.

Koljka ließ sich auf die Gartenbank, die ihm als Bett diente, fallen und baumelte lange mit den Beinen. Dann sagte er:

„Was gedenkst du nun zu tun, du Narr?“

„Heiraten!“ antwortete Jurotschka mit Festigkeit.

„Heirate also, wenn dich diese nicht ganz bequeme Form des Selbstmordes lockt.“

„Wenn sie mich aber nicht liebt?“ flüsterte Jurotschka verzagt.

„So frag sie doch!“ riet ihm Deduschkin.

„Das geht doch nicht ... Ich kann sie doch nicht einfach... so plötzlich fragen ... es könnte sie doch kränken?“

„Versuch's eben!“

„Versuch's, versuch's! Hast leicht reden. Hast du schon sowas versucht?“

„Ich?“ Koljka kniff frech ein Auge zu. „Und ob! Aber an jedes Mädchen muß man anders herantreten. Zum Beispiel deine Pernatowa. Wofür interessiert sie sich? Sie interessiert sich zur Zeit für das Sexual- und Eheproblem. Ich habe sie erst kürzlich in einem Vortrag über Gesundheit und Ehe gesehen. Es ist also klar. Red' ihr doch über dieses Thema was vor. Bereite auf diese Weise den Boden. Dann ist die Sache gemacht, mein Alter. Du wirst sehen. Auf dieses Thema beißt sie im Nu an.“

„Glaubst du?“ Jurotschka belebte sich.

„Ja, wenn Deduschkin etwas sagt, dann kannst du ganz ruhig glauben, Deduschkin ist in solchen Sachen ein Kenner. Das darf ich wohl von mir behaupten, ohne jede Prahlerei.“

*

„Guten Tag, Pernatowa,“ sagte Jurotschka schüchtern, als er auf dem Universitätskorridor zu Katja trat.

„Guten Tag, Jurotschka. Warum sieht man Sie gar nicht? Und blaß sehen Sie aus, als hätten Sie die ganze Nacht nicht geschlafen ... Ach, und wie elegant! Sieh bloß, sieh bloß ... Eine Krawatte hat er an! Wollen wir spazieren gehen ... Heute ist's so schön ... Die Sonne scheint ... Herrliches Wetter ... wundervoll!“

Sie gingen zusammen fort. Katja hängte sich beim Mediziner ein. „Jetzt ist es Zeit“, dachte Jurotschka, während er in die Frühlingspfützen hineinpatschte.

„Warum sind Sie so still heute?“ fragte Katja, als sie sich auf eine Bank im Boulevard niederließen. „So sagen Sie doch etwas.“

„Die Gesundheit ist ein mächtiger Faktor ...“ begann Jurotschka nach kurzer Ueberlegung.

„Ja“, sagte Katja zerstreut, „das ist interessant ... Sehen Sie, wie komisch die Schatten der Bäume sind. Ganz rund.“

„Der Baum bedarf der Pflege genau so wie der Mensch. Den Baum gießt man zum Beispiel mit Wasser, und der Mensch muß sich ebenfalls täglich mit Wasser übergießen ... Das festigt Muskeln und Nervensystem ...“

„Wirklich? .... Ach, wie interessant ... Denken Sie, Jurotschka, wie seltsam ... Ich habe heute nacht von Ihnen geträumt ... Daß Sie sich mit Nina Tatartschuk verheiratet hätten?“...

„Eine Ehe ohne Hygiene ist undenkbar ... Die Gesundheit der Eheleute ist ein mächtiger Faktor ...“

Katja rückte ein wenig von ihm weg und sah empört auf seine roten Ohren. „Sind Sie so fest davon überzeugt, daß die Gesundheit ein mächtiger Faktor ist?“

„Ja!“

„Dann gratuliere ich Ihnen. Auf Wiedersehen. Bitte, begleiten Sie mich nicht!“

*

„Sie beißt nicht an!“ berichtete Jurotschka traurig.

„Ja, wie soll sie auf einen solchen Trottel wie du anbeißen? Da kannst Du lange warten!“ sagte Deduschkin.

Sie will nicht einmal reden mit mir ... Fortgegangen ist sie. „Begleiten Sie mich, bitte, nicht“, hat sie gesagt ...“

„Wovon hast du denn mit ihr gesprochen?“

„Von der Hygiene der Ehe.“

„Das war recht! Warum nicht gleich vom Zwölffingerdarm... So wisse denn, du Trottel, daß ich persönlich gestern bei einer Diskussion zugegen war, in der die Pernatowa mit Schaum um den Mund über die natürliche Zuchtwahl und über die Ehe um der Nachkommenschaft willen sich ereifert hat.“

„Ist das wahr?“

„So, jetzt weißt du eben, woran du bist!“

*

Es war um eine entzückende Abendstunde, da das Abendrot noch nicht erloschen ist und die milchweißen Sterne schon am blassen Himmel stehen. Der riesige Mond stieg wie eine Orange langsam und frech hinter den Bäumen empor. In der einsamen Parkallee war es still.

„Die Menschen müssen an ihre Nachkommenschaft denken“, sprach Jurotschka heiser“, weil die Nachkommenschaft ein ...“

„Ein mächtiger Faktor ist?“ fragte Katja traurig.

„Ja, eben, ein mächtiger Faktor. Auf Grund der natürlichen Zuchtwahl können wir das Menschengeschlecht im großen und ganzen erneuern. Zum Beispiel erzählt man folgendes: Eine weltberühmte schöne Frau hat dem alten Schriftsteller Bernard Shaw vorgeschlagen, eine Ehe mit ihr einzugehen. Ich bin schön, hat sie zu ihm gesagt, und Sie sind klug. Wir würden eine ausgezeichnete Nachkommenschaft haben.“

„Und ist Ihnen auch bekannt, was der Schriftsteller geantwortet hat?“ fragte Katja bitter.

„Nein, was?“

„Ich fürchte, hat er gesagt, daß unsere Kinder meine Schönheit und Ihren Verstand erben würden. Ein schöner Abend heute, nicht wahr? Ich habe mich großartig unterhalten. Auf Wiedersehen, Jurotschka. Grüßen Sie die weltberühmte Schönheit. Vielleicht findet sie an Ihnen den passenden Ehemann.“ Katja wischte sich von der blassen Wange rasch eine Träne ab und verschwand an der Biegung der Allee.

*

„Ich verstehe nicht, was sie noch will“, rief Jurotschka kummervoll und preßte sich den Kopf mit den Händen. „Ich habe ihr einen ganzen Vortrag gehalten, ohne ein einziges Mal stecken zu bleiben ... Und sie ... was sagt sie darauf ... Grüßen Sie die weltberühmte Schönheit ... Und weint ...“

Mit so einem Esel wie du kann einem schon das Weinen ankommen,“ sagte Deduschkin gähnend. „Aber weißt du, du Trottel, warum sie geweint hat? Geweint hat sie, weil sie gerade das Buch von Kolontaj liest „Die Liebe der Arbeitsbienen“, ich hab's heute bei ihr gesehen ... Und du faselst ihr da allerhand Zeug von der Erneuerung des Menschengeschlechts ...

„Wie? Hast selbst gesehen? Mit eigenen Augen, wie sie's gelesen hat?“

„Daß mir die Augen platzen, wenn ich lüge!“

„Dann auf Wiedersehen, Koljka ... Ich laufe auf die Bibliothek.“ Jurotschka hatte wieder Hoffnung geschöpft.

*

Das Boot glitt leise vom Ufer fort und wiegte sich auf dem glitzernden Mondscheinstreifen. Katja saß am Steuer, Jurotschka ruderte. Eine Zeitlang fuhren sie schweigend. Der Mediziner schluckte und begann:

„Was ist die Ehe? Die Ehe ist ein Ausstoßen des alten Lebens. Der Menschheit droht die Gefahr, in der schwülen, dumpfen Atmosphäre des Familienherdes zu ersticken ... Die Liebe, von den Banden des Standesamtes gefesselt, ist ...“

„Rudern Sie zurück ans Ufer!“ befahl Katja trocken, „ich muß nach Hause!“

„Man muß die Blumen pflücken“, murmelte Jurotschka gehorsam ans Ufer rudernd, „nieder mit dem allem ... mit den Ketten, welche ...“ Leben Sie wohl, Jurotschka“, sagte Katja entschlossen, „und, bitte, fordern Sie mich nie wieder auf, mit Ihnen spazieren zu gehen. Ich tu's nicht mehr. Gehen Sie nach Hause und studieren Sie die Ehefrage bei den Australiern und Polynesiern. Ihre Erkenntnisse teilen Sie mir dann schriftlich mit ... unter Quellenangabe ... ha — ha — ha! ...“

Und Katja eilte davon. Seltsam, das Gesicht hielt sie mit dem Taschentuch bedeckt.

„Ich begreife nicht ... flüsterte Jurotschka und sah verwirrt um sich.

Und Jurotschka sah plötzlich ... Was er sah, brauchen wir nicht zu beschreiben, denn es ist schon millionenmal beschrieben worden. Jurotschka sah die Flucht der strahlenden Punkte der Nachtlampen am Fluß. Er sah den Himmel. Sah den Mond und Sterne ... Jurotschka sah zum erstenmal im Leben den Frühling. Und er begriff auf einmal alles.

„Hol's der Teufel!“ rief er und stürzte Katja nach, „noch ist nicht alles verloren.“

„Pernatowa!“ murmelte er, als er sie atemlos einholte, „hören Sie, Pernatowa ... Ich ... das ... Nieder mit der Hygiene! ... Zum Teufel mit der natürlichen Zuchtwahl! ... Ich spucke auf ... wie heißt es doch ... auf die Ketten des Herdes ... Ich liebe Sie, Pernatowa. Wollen Sie mich heiraten? Und ... ich möchte Sie küssen ... darf ich? ...“

Und sie küßten sich.

(Aus dem Russischen übersetzt von Fega Frisch.)

Flieder, Mai und erste Liebe

Von Karl H. Sailer.

Die Poldi ging in die erste Bürgerschulklasse und ich war um ein Jahr älter als sie. Heute noch trage ich ihr Bild in mir: sie war ein zierliches, golden gelocktes Kind, und in dem feinen Gesichtchen blitzten ein Paar wundervolle dunkle, kluge Augen. Da die Poldi im Nachbarhaus wohnte, begegneten wir einander oft, aber es dauerte lange, bis ich eine Annäherung wagte.

Die Poldi hatte einen Bruder, der wie ich mit Eifer Briefmarken sammelte. Mit ihm freundete ich mich an und erreichte, daß er mich einlud, mit meiner Sammlung zu ihm zu kommen. Die Poldi war zu Hause. Ich legte dem Bruder mein Album hin und kümmerte mich nur um die Poldi. Wir redeten von Winnetou und dem Schatz des Inka, zerbrachen uns den Kopf über den Unterschied zwischen amerikanischen und mexikanischen Dollars, wußten uns hunderte Dinge zu erzählen, die uns eigentlich gleichgültig waren, nur von dem, was uns wirklich beschäftigte, redeten wir nicht.

Wunderbar war der Abend und es machte mir gar nichts aus, daß mir der Bruder in der Zeit, da ich mich in der Schwester schöne Augen verloren, die wertvollsten Marken gestohlen hatte.

Aber am nächsten Tage waren wir uns doch fern und fremd und schlugen die Augen nieder, wenn wir einander begegneten.

Doch dann brach der Frühling über uns herein. In allen Gärten flammte der Flieder, das halbwilde Kind, die wunderbarste aller Blüten, die sich verschwenderisch verschenkt. Für uns Buben war er freilich nicht nur Schönheit und Frühlingsbotschaft: ein besonderer Zauber war noch um ihn, der romantische Hauch des Abenteuers. Es war die Zeit des „Hollerstehlens“. Jeder Vorstadtbub weiß, was das heißt: am schönsten ist der Flieder, wenn man ihn unter halsbrecherischen Gefahren, über Zäune und Planken kletternd, vom Strauche holt. Gewiß, bei jedem Kräutler ist um ein paar Groschen ein mächtiger Strauß zu haben, aber dort ist er eine schäbige Ware und nicht eine flammende Trophäe.

Von Wachleuten und bissigen Hunden bedroht, von tückischem Stacheldraht gefährdet, holten wir uns den Flieder. Mit den duftenden Zweigen gingen wir dann zur Maiandacht in die Kirche. War das ein seliges Wunder! Im Lichte der hundert Kerzen strahlte weiß und silbern die Madonna, um deren schlanke, hohe Gestalt weiche Seide floß. Der Duft der Blumen auf dem Altar mischte sich mit dem schweren Dunst des Weihrauchs, und die Orgel spielte, und die Mädchen sangen so schön. Es war berauschend und in trunkenen Gefühlen aufgelöst opferten wir unseren Flieder der Madonna oder den Mädchen.

Wenn wir Buben dann in die laue Mailuft hinauskamen, trieben wir in wilder Ausgelassenheit tollen Unfug, hänselten einander wegen der Mädchen, tänzelten um sie herum und lieferten uns verbissene Schlachten um sie.

In einer solchen Stunde brachte ich einmal der Poldi meinen Flieder. Aber da sie von kichernden Freundinnen umgeben war, nahm sie das Geschenk nur mit einem geringschätzigen Lächeln an.

„Der Franzl hat mir an' schönern g'schenkt“, sagte sie spitz.

Da geriet ich in eiferndes Feuer. „Komm mit mir“, versprach ich großartig, „so hol' i dir an' noch schönern, an' weißen, g'füllten ...“

Wirklich kam die Poldi mit ihrem Gefolge mit und ich führte sie mit den Freunden zu einer alten Villa in der Nähe, die von einer hohen stacheldrahtbewehrten Planke umgeben war. Mit dem kühnen Mut des Ritters, der für seine Dame eine heldische Tat wagt, erkletterte ich das drohende Hindernis und schwang mich auf die Hollerstauden, die von schweren Blütenkerzen strotzten. Und brach Zweig um Zweig, bis ich einen Arm voll hatte, und wollte immer noch mehr, die Geliebte mit den schneeigweißen, duftenden Blüten zu schmücken. Und träumte dabei, daß mein Mädchen der schönen Madonna gleiche.

Ein Schrei weckte mich. Auf die Straße hinunterschauend, konnte ich eben noch sehen, wie die Buben und Mädel davonliefen. Rasch kletterte ich zurück, und als ich auf dem Boden ankam — stand schwer und drohend ein Wachmann vor mir.

Ich mußte mitgehen. Zitternd trug ich den weißen Flieder in den Armen und wischte mit den feinen Blüten die Tränen weg, die mir vor Angst in den Augen standen. In vorsichtiger Entfernung standen meine Freunde mit den Mädchen, und vor Wut aufschreiend, konnte ich eben noch sehen, wie grade der Franzl der Poldi einen neuen großen Fliederbuschen überreichte und sie sich mit zärtlichem Lächeln dafür bedankte.

Auf der Wachstube ging es mir schlecht. Der Kommissär schimpfte, verhieß Anzeigen an Eltern und Schule, der Flieder wurde mir weggenommen, und fast zwei Stunden ließen sie mich dunsten.

Als sie mich knurrend fortschickten, war es fast zehn Uhr. Wütend lief ich fort, dachte nicht an die künftigen Strafen, sondern nur daran, wie lächerlich ich mich vor den Mädchen gemacht hatte, und an den Blick, mit dem die Poldi den Franzl liebkost hatte. Ein wilder Trotz stieg in mir auf: sie sollte schon sehen, was für ein Kerl ich bin, und daß ich mir mehr zu tun traue als der Franzl.. Gradeswegs lief ich zu der Planke und holte mir noch einmal einen Strauß von dem schönen weißen Flieder. Den wollte ich ihr vor die Tür legen und sie dann nicht wieder anschauen, die Falsche...

Ja, und dann kam ich mit dem Flieder zu dem Haustor ... und da stand allein und zitternd, die goldenen Haare wirr und Angst in den Augen... die Poldi... und wartete auf mich... und lief mit einem Schrei auf mich zu und fuhr mir streichelnd über die Haare.

Ich war niemals wieder so glücklich wie damals, als ich bange und wortlos, verwirrt dem schönen Mädchen den weißen Flieder gab und es sein flammendes Gesichtchen in die zarten Blüten preßte...



Blütenzauber bei Nonnenhorn

In den wärmeren Landstrichen Deutschlands, in der Bergstraße am Rhein und am Bodensee, läßt die Baumblüte nicht mehr lange auf sich warten. — Unser Bild zeigt ein entzückendes Blütenidyll am Bodensee in Nonnenhorn.

Champion Dukedom

Da stand es, schwarz auf weiß, der erste Sieger auf der diesjährigen Hundeausstellung ist der rotbraune Foxterrierrüde Champion Dukedom. Vater rief es Mutter zu: „Unser Duky ist erster Sieger!“ und schnell verbreitete sich die Nachricht, Frauen sind mal so, über die ganze Gasse und drang auch zu Godard, dem dicken Schlächtermeister Godard, der eine Unmenge mehr oder weniger reinrassiger Hunde besaß, die er alljährlich siegesgewiß zur Ausstellung schickte. Sei es, daß seine Hündinnen Liebhaber aus anderen Rassen vorzogen, oder sei es, daß die gute Kost der Linie der Champions verdarb, seine Hunde bekamen nie Preise.

Diesmal hatte Godard im Gasthaus 5000 Franken auf seine Hunde gesetzt, daß der Sieger unbedingt aus seinem Zwinger gewählt werde, und nun — — — Die ganze Gasse triumphierte. Am meisten triumphierte natürlich Vater. Er verschwor es sich, und strich Duky zärtlich über den rassigen Kopf, daß er unsern Hund für kein Vermögen und auch nicht für alle Schätze des Sultans von Marokko hergeben würde.

Da läutete es und herein trat — — — Herr Godard. Herr Godard persönlich. Er grüßte nicht, denn das Stiegensteigen hatte ihm den Atem geraubt, schnaufte wie ein Nilpferd und watschelte auf Vater zu. Vater stand verlegen auf und Mutter stammelte etwas von vergessener Bezahlung der Fleischrechnung. Godard winkte aber großzügig ab. Als er zu Atem gekommen war, es dauerte dies eine knappe Viertelstunde, sagte er:

„Herr Genedel, Sie sind ein armer Teufel! Bitte, widersprechen Sie mir nicht. Die verteufelten vier Armeleutetreppen liegen mir noch verdammt in den Gliedern. Nun hat Ihr verfluchter Köter den ersten Preis erhalten und meine Prachthunde haben das Nachsehen. Ich habe ein Vermögen auf die Kerle gewettet. Aber, das ist es gar nicht, das mich ärgert. Nur die Blamage fürchte ich. Und da müssen Sie mir helfen Herr Genendel!“ — Vater stammelte: „Aber sehr gerne — — — hohe Ehre — — — weiß zwar nicht wie — — — Verkauf unseres Duky kommt gar nicht in Frage!“ — — —

„Na, so schenken Sie mir den Köter!“

Wir Kinder brachen in Hohngeschrei aus. Unseren Duky sollte man dem Fettwanst schenken, wo wir doch mir nichts dir nichts die Schätze des Sultans von Marokko dafür kriegen könnten!

Herr Godard sprach weiter: „Sie sehen mich so an, als ob ich verrückt sei. Ich bin verrückt, denn ich will Ihnen dafür dann mein kleines Landhaus in der Au schenken und die „vergessene“ Fleischrechnung unter den Tisch fallen lassen.“

Vater zog sich mit Mutter ins Schlafzimmer zu eine Beratung zurück, während Herr Godard den brummenden Duky zu streicheln versuchte. Um es kurz zu machen, er bekam den Hund. Einige Würste und ein saftiger Osterschinken gaben den Ausschlag. Mutter, die ja stets etwas gegen die Hundewirtschaft gehabt hatte, erschütterte Vaters eisernen Standpunkt. So sind die Frauen!

Godard schritt vorsichtig, über die verdammten Stiegen fluchend, die Treppe hinab und zog den, sich mit aller Kraft wehrenden Hund hinter sich her. —

Langsam fügte er sich in sein Schicksal und sah sich nur am Haustor noch einmal vorwurfsvoll und traurig nach uns um.

Sonntag übersiedelten wir in unser neues Haus und aßen, trotzdem es noch lange nicht Ostern war, den saftigen Osterschinken.

Herr Godard hatte den ersten Preis und die 500 Franken eingeheimst, und die Sache schien in Ordnung.

Wir vermieden, von Duky zu sprechen. Wir sprachen nur von Haus, Garten und Würsten. Aber irgendwie wußten wir alle, daß hinter all diesem Gerede die Sehnsucht nach unserem alten Freunde steckte. In der Ferne bellte ein Hund. Alle waren still und dachten dasselbe. Dann fuhren sie fort von Schinken, Wurst, Garten und Haus zu sprechen; aber nicht ganz so fröhlich wie früher. Auf einmal sagte Vater:

„Er hat es gewiß sehr gut! Besser als wir!“

„Ja,“ sagte die Mutter, „ich bin froh, daß ich ihn los bin!“ Und als wir Kinder traurig dasaßen, fügte sie vorwurfsvoll hinzu: „Es ist doch alles nur für euch geschehen, denn ihr werdet mehr von diesem Hause haben als eure Eltern.“

Da fing ich herzerweichend zu weinen an und schrie: „Es ist so, als ob ihr ihn an einen Schlächter verkauft hättet, und nun fröhlich über den Schacher wäret!“

Ich bekam von der Mutter eine Ohrfeige und wurde strafweise ins Bett geschickt.

In diesem Augenblick stieß etwas heftig gegen das Gartentor.

Es war Champion Dukedom, unser Duky.

Ich hörte sein Freudengebell und Vaters unwilliges Fortweisen. Ich stürzte zum Fenster und sah, wie Mutter ihn mit ihrem Regenschirm fortjagte. Meine Brüder warfen Steine auf ihn, bis er in der Ferne verschwand.

„Der verdammte Kerl“, hörte ich Vater sagen, „er ist durchgegangen!“

„Ja, und er hätte uns leicht um unser Haus bringen können!“

Wenn er wiederkommt, werden wir mit unserer Schleuder auf ihn schießen!“

Er kam nie wieder.

Er gewann auch keinen ersten Preis auf der Hundeausstellung mehr.

Er verweigerte die Nahrung und ging ein.

Es sind seither Jahre vergangen, aber ich kann keinem Hund in die Augen sehen. Und vor rothaarigen Foxterriers habe ich verteufelte Angst. Denn es könnten Nachkommen unseres Champion Dukedom sein, den wir verschachert und verleugnet hatten, wie einst Judas seinen Heiland.

Intermezzo

„Ich gratuliere.“

Die Stimme des Arztes klang sonderbar und unbestimmt, wie durch einen Nebel an das Ohr Peters. In der Luft lag der betäubende Geruch des Aethers. Der Chirurg stand im weißen Kittel vor seinem Patienten, ein alter, bärtiger Mann mit einem leisen, gütigen Lächeln um die Lippen. „Ich gratuliere“, sagte er noch einmal. „Hören Sie mich?“

Peter nickte müde. Das Lächeln über dem grauen Vollbart verstärkte sich. „Na, jetzt schlafen Sie ein bißchen.“ Aber er hörte es nicht mehr, er schlief schon. So gut war es, so süß, diesen leisen Duft des Aethers einzuatmen und Vergessen zu trinken. Es waren Stunden, viele Stunden. Aber der Schlaf tötet die Zeit. Für ihn währt sie nur eine kurze Sekunde, wenn er tief und traumlos ist. Und Peter schlief tief und traumlos den Schlummer, den man nach einer Operation schläft. Wenn er erwachte, kam eine Schwester an sein Bett, ein alterndes Mädchen mit einem Lächeln, das noch immer schön war, und brachte Bouillon mit Ei oder Limonade. Dann kam wieder der Schlaf. Bis er eines Tages munter wurde und wußte: jetzt bin ich gesund.

Gesund. Er ging die Treppe hinunter, hinaus in den Frühling, der sich schmeichelnd um die große Stadt breitete und gelbes Sonnenlicht über die Straßen goß. Tramways klingelten. Automobile hupten. Ein junges Mädchen lachte. Sie ging, eng an ihren Begleiter geschmiegt, und das Schreiten ihrer schlanken Beine war Rhythmus und Schönheit. Ein Säugling heulte in seinem Wagen. Der Kolporteur an der Ecke rief das Mittagsblatt aus.

Und Peter hörte das alles. Hörte zum erstenmal in seinem Leben. Das stumme Zelluloidband dieses Lebens war plötzlich Tonfilm geworden und barg Wunder über Wunder. Peter trank mit den Ohren. Er trank Schallwellen und berauschte sich an dem Lärm der Straße. Er war taub auf die Welt gekommen. Dreißig Jahre lang waren alle Dinge stumm gewesen. Hören war das Große, das Sonderbare, das Geheimnis, das unergründlich blieb. Ein Glück, daß Peter sprechen lernte, obwohl er taub war. Seine Lippen formten Laute, die er selbst nicht hörte. Das Lernen war schwer gewesen. Aber sein Wille hatte gesiegt. Er lernte sprechen und lesen, er las aus Büchern und er las bewegte Lippen. Manche seiner Bekannten hatten gar nicht den Eindruck, daß er taub war, wenn sie mit ihm sprachen. Sein Auge, das an ihrem Munde hing, ersetzte das Ohr.

Und nun hörte er! Dem berühmten Spezialisten war das Werk, das andere Aerzte nicht gewagt hatten, gelungen. Straßenbahnen klingelten. Automobile hupten. So also ist Klingeln, mußte Peter denken. Und so ist Hupen. Und das Hören mußte erst gelernt werden. Jahrzehntelang hatte er Worte von Lippen abgelesen. Nun mußte er sie hören und verstehen lernen. Er begann, sich selbst Worte vorzusagen. Seine Stimme kam ihm irgendwie häßlich vor, mißtönend. Er mußte über sich selbst lächeln. Kaum daß er ein bißchen hörte, kritisierte er schon. Aber er sprach weiter, die Stimme wurde freier, er hatte eine unbändige Lust, Worte hinauszubrüllen. Er hörte! Vorübergehende sahen sich erstaunt nach ihm um.

Peter stieg in eine Straßenbahn und fuhr zum Bahnhof. Als er im ratternden Schnellzug saß — heute ratterte er zum ersten Male! —, der ihn in die heimatliche Provinzstadt trug, übermannte ihn sein Glück. Er fühlte, wie es heiß in seinen Augen aufstieg und eine Träne über seine Wange kollerte. Verlegen putzte er sich die Nase. Dann kam ihm plötzlich ein sonderbarer Gedanke. Er wird es nicht erzählen, daß er hört, nein, er wird kein Wort darüber sagen. Seiner Frau nicht und niemandem. Erst später einmal wird er sie überraschen, die Olga. Aber jetzt wird er nichts sagen...

Peter hatte manchesmal solche Einfälle. Er mußte originell sein, denn er lebte davon. Seine Feder, die er nie kratzen hörte, schrieb Feuilletons und spitze Aphorismen, ab und zu eine kleine Novelle, und in begnadeten Wochen entstanden Bücher, die ein paar Auflagen erlebten, weil das Publikum sie gern las und eine mitleidige Sympathie für den tauben Schriftsteller empfand. Daß die Leute das wußten, war die Schuld der Reporter. Aber vielleicht war es ganz gut so.

Die Fahrt erschien Peter kurz. Alles war neu und sensationell: der Pfiff der Lokomotive, das melodische Poltern der Waggons, das Zischen des Dampfes. Peter begann mit seinem Nachbarn ein Gespräch. Der Nachbar erzählte eine halbe Stunde lang von seinen Hühneraugen. Seit zwanzig Jahren führte er einen Heldenkampf gegen sie, wie die Buren gegen England. Mit Messer, Pflastern, Salben und Tinkturen. Peter heuchelte Interesse. Und es war so schön zu hören. Wie köstlich das doch klang: Hüh—ner—auge... Er war so glücklich. Nein, aufregen würde er sich nicht. Aufregungen hatte ihm der Arzt verboten. Die konnten ihn wieder in die Grabesstille der Taubheit schleudern. „Und dann habe ich Plasteulit aufgelegt“, erzählte der Nachbar, „aber es hat auch nichts genützt.“

Peter ging durch die Straßen des Provinzstädtchens. Bekannte zogen den Hut. Er drückte sich rasch vorbei. Hinter ihm feuerte ein kleiner Bub einen Stoppelrevolver ab. Aber er nahm sich zusammen und drehte sich nicht um. Das Haus war still und ruhig, fast so still wie in der Zeit des Nichthörens. Er läutete an seiner Tür und freute sich über das Schrillen der Glocke. Olga selbst machte ihm auf. So lieb war sie, so gütig... Und jetzt machte sie ihm auf und freudiger Schreck zuckte über ihr hübsches Gesicht. Peter hatte sich ja nicht angemeldet. Er küßte seine Frau lange und innig. Dann erst fand sie Zeit zu fragen. „Ist es geglückt?“

Er tat so, als läse er die Worte von ihren Lippen ab. (Nie hätte er gedacht, daß ihre Stimme so schön, so sehr Musik war.) Zuckte mit gespielter Traurigkeit resigniert die Achseln. „Nein, es hat nichts genützt.“ Sie verzog den Mund wie zum Weinen, legte die Arme um seinen Hals. „Armer, armer Peter“, las er von ihren Lippen. Dann legte sie ihren Kopf an seine Schulter und sagte leise, aber seufzend vor Erleichterung: „Gott sei Dank!“

Gott sei Dank? Peter wunderte sich. Hatte er recht gehört? Nein, er hörte Worte noch nicht richtig. Mußte erst lernen. Sonderbar, daß er solche Worte zu hören glaubte. Wie lieb Olga doch war. Er mußte sie trösten. „Ich habe es dreißig Jahre getragen“, sagte er leise, „und ich werde es weiter tragen. Und du... Du wirst mir dabei helfen, ja?“ Sie preßte ihn noch fester an sich.

Am Abend ging es ins Cafee. Die Teilnahme, mit der die Bekannten seinen Bericht anhörten, tat ihm wohl. Es wird eine hübsche Ueberraschung werden, dachte er. Er begann mit dem Lokalredakteur ein Gespräch. „Ihre letzte Novelle war ausgezeichnet“, las er von den Lippen des Journalisten, „Ihre Art zu schreiben ist bezwingend.“ Peter wehrte lächelnd das Kompliment ab. Der Redakteur wendete den Kopf zur Seite, so schön, so sehr Musik war. Zuckte mit gespielter Hand. Dann hörte Peter, wie er zu dem Mittelschulprofessor sagte: „Langsam geht einem der Kitsch auf die Nerven. Sein letztes Buch ist miserabel. Mit seiner Schriftstellerei wird es bald aus sein.“ — „Ich bitt' Sie“, antwortete Professor, „was wollen Sie denn von ihm? Jedem meiner Gymnasiasten, der seine Schulaufsätze in einem solchen Stil schriebe, gäbe ich ein glattes Nichtgenügend. Mitleid haben die Leute mit ihm, Mitleid, das ist alles. Weil er taub ist...“

Dann wendete sich der Professor an Peter und Peter konnte von seinen Lippen ablesen: „Auch ich war ganz begeistert von der Kunst, mit der Sie den Stoff meistern.“ Peter lächelte. Ein bißchen Bitterkeit war dabei. Aber was gingen ihn diese Trottel an? Er zahlte, grüßte heuchlerischfreundlich und ging. Er sehnte sich nach Olga. Der Abend war so lau, im Stadtpark, durch den er gehen mußte, blühte der Flieder, Frühling...

Dann, Stunden später, mußte er wieder an das weiße Bett im Spital denken. Aber das war ja gar nicht das Spital. Das war Olga. Ihr nackter Arm lag ganz nahe bei seinem Gesicht. Und dann preßte sie ihre Schulter an seine Lippen. Das Licht der Ampel war ein blasses Rosa. Jetzt, jetzt werde ich es ihr sagen, dachte er. Aber da klingelte das Telephon auf dem Nachtkästchen. Auf ihrem Nachtkästchen. Er hörte ja nichts. Der nackte Arm entzog sich seinen Lippen und streckte sich nach dem Telephon. Der Mund der Frau war im Dunkeln.

Und Peter hörte, hörte...

„Morgen kannst du mich nicht besuchen, Bubi. Der Kerl ist heute zurückgekommen. Ob er jetzt hört? Nein, Gott sei Dank! Ich könnte sonst nicht mit dir sprechen. Er liegt neben mir im Bett. Gerade hat er meine Schulter geküßt. So plump... Seine ekelhaften Zärtlichkeiten werden langsam unerträglich... Uebermorgen nachmittag werde ich einen Sprung zu dir machen, Bubi. Ich erzähle ihm, ich gehe zu meiner Freundin. Zur Lola, ja. Also Schluß. Auf Wiedersehen! Bussi!“

Der weiße Arm kehrte wieder zu Peter zurück. Olga lächelte. Und er las von ihren Lippen: „Denk' dir, die Lola hat mich noch angerufen. Uebermorgen nachmittag besuche ich sie.“ In Peters Ohren machte es einen kleinen Knacks.

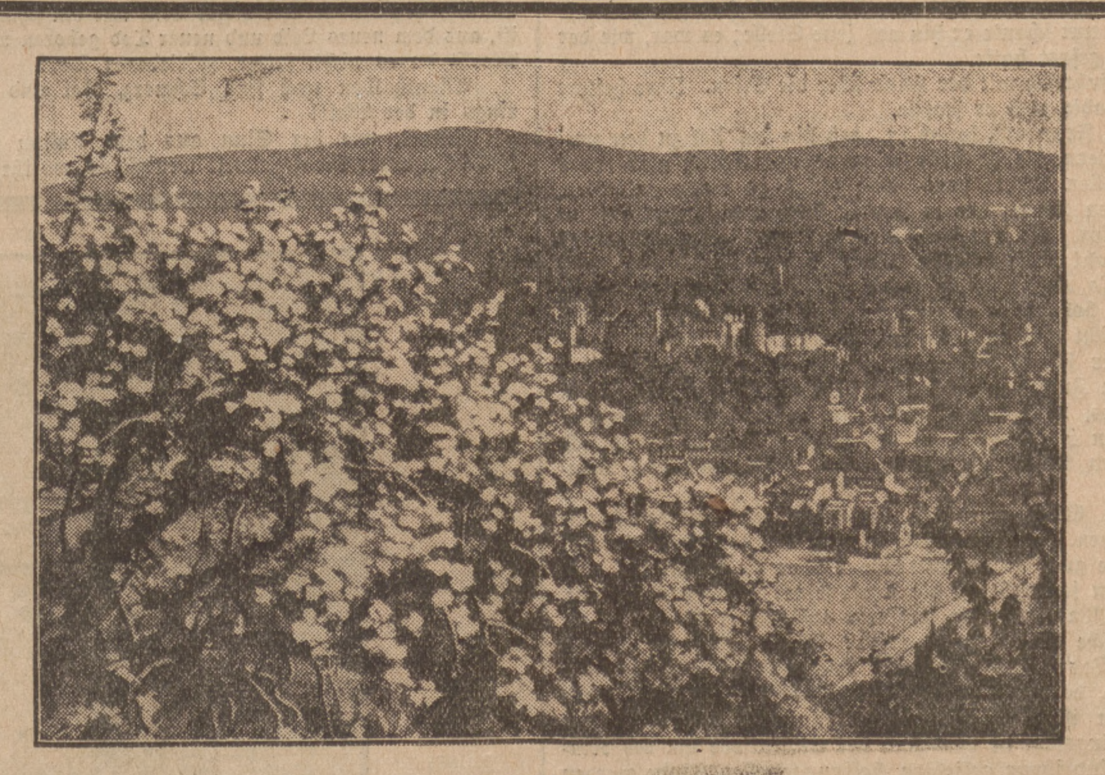
In der Nacht träumte er, daß er Olga erschoß. Und den Redakteur. Und den Professor. Und sich selbst. Aber Peter war kein Kämpfer. Als er erwachte, lag er still in den Kissen. Vielleicht hatte er auch das mit dem Telephon geträumt. Oder falsch verstanden. Er stand auf. Wusch sich. Das Wasser floß lautlos in die Schüssel. Lautlos. Er, er hörte nicht mehr... Hatte er auch das nur geträumt? Auch das?

Er fuhr noch am selben Tage zu dem Spezialisten. Der Chirurg untersuchte ihn lange und umständlich. Dann schüttelte er bedauernd den Kopf. „Ihr Hören war nur ein Intermezzo. Ich habe Sie vor jedweder Aufregung gewarnt. Sie werden nun nie mehr hören.“

Peter las es von seinen Lippen. Er dachte nach. Nein, er war kein Kämpfer. Taubsein war Stille. War Ruhe. War Nichtwissen. Er war kein Kämpfer, weil er weise war. Oder es zu sein glaubte.

„Sie werden nie mehr hören“, wiederholt der Arzt.

„Gott sei Dank!“ sagte Peter. W. S.



Obstblüte

„Alt Heidelberg, du feine,“ sang Viktor von Scheffel.

„Und kommt aus lindem Süden
Der Frühling über's Land,
So webt er dir aus Blüten
Ein schimmernd Brautgewand.“

Jetzt trägt Heidelberg wieder sein Blütengewand.

Der graue Schatten

Von Otto Koenig.

„Du schöner Sonntag, du lieber Sonnentag, du!“ jubelte Oneiron und schmiegte sein freudebewegtes Antlitz inbrünstig in das junge Gras der leuchtenden Lenzflur. „Käferlein! Hast Hochzeit gehalten mit deinem Gesellen im grünen Moos? Jungmütterchen du, schmeckt dir das Leben, gelt?... Grünseidiges Raupenwürmchen! Wie behend wellst du dich über die Gräser; wie zuckt dir Lenzfreude und Lebenslust aus all den feinen, regsamen Ringlein deines jungen Leibchens! Wohl bekomm dir der Fraß!... Ach, schön ist der Lenz, gottwonnig dies Lenzweben!... Erde und Himmel jauchzen sich zu, rühmend die Macht ihrer Kräfte, preisend die hohen Werke der ewig keimenden Natur.... Mensch, freue dich! Schön ist die Welt!... Sieh, da wandern sie im Tal! Wohl Vater, Mutter und Kind... In stiller Glückseligkeit wandern die Alten, und das liebe Kind, entronnen der dumpfen Stube der Stadt, tollt jauchzend über die Wiesen... Glückliche Menschen!... Wie könnt's anders sein?... Busch und Baum, lenzselig steht ihr im Licht... Wie grünt ihr, so weit mein Auge reicht, wie leuchtet der bräutliche, duftende Schleier eurer Blüten hoffnungsfroh mir tief in die Brust!... Blühen! Blühen! Blühen!... Wie wonnig ist der Lenz, wie herrlich bist du sinnige, sonnige Welt!... Gelt? Schön ist das Leben, kraftvoll grünender Eichbaum? Gelt?“ So frohlockte Oneiron und zwei Freudentränen perlten von seinen großen, guten Augen.

„Ich sehe einen dürren Ast mitten in der Krone des kraftvoll grünenden Eichbaumes!“ sprach da langsam eine alte, eisige Stimme neben ihm. Erstaunt blickte Oneiro auf. Ein grauer Mann stand am Rande des Tannenhags, der mit kaltem, grauem Auge zur Eiche emporstarrte. Sein Gesicht war tiefernst und scharf gefurcht, wie von unsäglichem Gram zerschnitten.

„Ich sehe gelbe Dürre des Todes inmitten der grünenden Krone des kraftvollen Eichbaums!“ sprach er wieder. Langsam, feierlich, hart und unendlich traurig tönte seine Stimme und ein wehmütiges Frösteln zog bei den Worten des Alten durch Oneirons Brust.

„Ein dürrer Zweig, nun ja“, sagte er trüb lächelnd nach kurzem Schweigen, „einer unter tausend grünenden!“

„Die tausend grünenden können nicht dauern, sie werden verdorren wie jener, denn die ragenden Tannen versperren ihnen das Licht.“

„Und muß der eine alte Eichbaum sterben, so freuen sich die vielen, jungen, immergrünen Tannen ihres Lebens!“

„Sie freuen sich des Lebens bis hart an Vollkraft und Vollgenuß. Bis hart an!... Ich höre Aexte klingen und schmettern ins Mark!... Ich höre lebensvolle, harzquellende Wipfel rauschen im Sturz! Es kreischt eine Säge; Hämmer pochen harten Tones an das weiche, zitternde Tannenfleisch!... Weiße, schlichte, schmale Schreine seh' ich stehen in langer Reih'!... Glocken höre ich leidvoll gellen... Auf daß sie den Tod einst umschließen, darum stehen diese Tannen im Leben!“

„Du quälst mich, Fremder!“ sprach Oneiron leise. „Und ich war froh. Schau die lieben Grastierchen, wie sie sich freuen! Wie lustig regt sich hier mein grünes Räuplein, wie genußfroh turnt zwischen den Halmen mein goldiges Käferchen!“

„Ein flüchtiges Insekt hat seine Eier gelegt in den Leib deiner grünen Raupe. Die Würmer werden sie ausfressen bis auf die Haut, aussaugen bei lebendigem Leib. Die ersten Risse tagelanger, wachsender Qual durchzucken die grüne Kerfe, darum regt sie sich so lustig. Dein Käferchen trägt in sich befruchtete Eier, Tausende an Zahl. Sie schwellen in ihm und gedeihen. Sie zersprengen den lebenden Mutterleib. Ein Knäuel winziger Larven sucht erste Nahrung an den verwüsteten Eingeweiden der totgequälten Gebärerin. Die Larven aber werden wachsen, leben, auch wieder lieben im wonnigen Lenz, um daran zu verenden. Die ersten Regungen seiner ungebornen Mörder fühlt dein goldiges Käferchen, darum turnt es so genußfroh!“

„Du Grausamer, Entsetzter du!“ rief Oneiron und blickte zu dem hohen Fremdling auf. Schnell aber mußte er sein angstvolles Auge vor dessen kaltem, düsterem Blick zu Boden senken. „Du freust dich, mich zu martern. Ich verstehe dich nicht. Nicht dem kleinsten, ärmsten Wesen könnte ich Leid schaffen!“

„Tor!“ klang es zurück. „Du kannst nicht Leid schaffen? Kurzsichtiger, heuchlerischer Tor! Du kannst gar nichts andres, als Leid schaffen! Sie hin, wo die harten Schuhe deiner ungeschickten Füße ruhen. Eine Emsenstraße hast du zerstampft. Hunderte von gemeinsam kräftig schaffender Tierchen hast du zerquetscht. Halbtote Geschöpfchen krümmen sich im letzten Schmerze. Ihre Genossen eilen hilfreich heran, um wieder und wieder von deinen plumpen Füssen zermartert zu werden. Du kannst nicht Leid schaffen weicher Träumer? Während du in hohen und hohlen Worten von Lenzwonne schwärmtest und Lebensgenuß, hast du hundert Tote gezeugt!“

Oneiron sprang vom Boden. Schmerzlich bewegt, nur mit halbem Blicke nur schaute er hin auf jene Stelle; es war, wie der graue Mann gesagt hatte.

Oneiron fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Ihre heitere Glätte war dahin und er seufzte.

„Geh hin, Fremder“, sprach er, „geh hin ins Tal zu den zwei friedlichen Eltern, die da stillselig wandern. Sprich auch ihnen deine gramvollen Worte vor! Eile hinab zu ihrem geliebten, hoffnungsvollen Kinde, das so freudig singt und jauchzt auf lachender Lenzflur. Krächze dein Lied und mach' es verstummen! Heb' dich hinab! Mich hast du genugsam gequält.“

„Das hat's nicht not, du Menschenfreund!“ sagte der graue Alte und ein hohnvolles Lächeln lag auf seinem fahlen Gesicht. „Das hat's nicht not, du Menschenfreund mit der rasch geregten Zärtlichkeit für sich selbst! Süßer Schwärmer, der du weiblich bangst um die Zufriedenheit deines bequemen Seelchens! Mann des Jammerns, nicht hat es not, jene heimzusuchen! Zu den Satten, zu den Zufriedenen, zu den weichen Narren komme ich, weichen Narren komme ich, nicht zu den Mühseligen und Beladenen!

In jenen Elternpaar läßt Werktagssorge Sonntagsfreude nicht aufkommen. Die Not, grinsend im Sonnenglanz, die Not künftiger Tage guckt diesem Elternpaar über die Schultern. Der Herr aber, dem jener Mann die Kraft seiner Arme verkauft hat, wird sagen: „Was müßt ihr spazieren auf grüner Au, wenn ihr nicht habt, solche Gelüste zu bezahlen? Ich habe keinen Teil an eurer Not. Was geht's mich an?“ Das wissen die beiden, das überdenken sie, darum gehen sie so still — so stillselig! Um des Kindes willen ist dieses Elternpaar hinausgewandert in den schönen Frühlingstag, in Leichtsinn der Elternliebe um des Kindes willen. Und ihrem geliebten, hoffnungsvollen Kinde werden sie lange Krankheit und frühen Tod damit bereitet haben.

Ich schaue tief, ich schaue weit — ich weiß es!

Frost wird kommen und Ungewitter. Eis wird fallen auf die lachende Lenzflur und es wird heute noch, ehe die Schatten wachsen, der erste Keim des Siechtums gesenkt sein in diese junge, jauchzende Menschenbrust.

Hörst du den Tannenwipfel rauschen, siehst du ihn sich neigen, grüßend die kleine Menschenblume im Tal? Tanne und Kind sind für einander bestimmt. Sie müssen wieder zusammenkommen nach diesem lachenden Frühlingstag, ganz eng zusammen, denn gar sinnig ist diese sonnige Welt.“

„Scheusal! Teufel! Satan! Ich hasse dich!“ brach da Oneiron los und ballte wild und drohend seine Faust; aber furchtlos stand des grauen Greises ragende Gestalt und sein weißes Haar wallte im Winde.

„Teufel... Satan! wiederholte er. Nicht der erste satte Narr bist du, der mich so nennt. Sehr schnell und eifrig werde ich gehaßt von deiner Sippe! Wäre ich Satan und Geist des Hasses, ich könnte dir zubrüllen: Verzweifle!“

Die Erscheinung

Ich gehe wie ein Schatten unter die Völker
Und setze mich an der Seite der Menschen nieder.

Keiner sieht mich, aber sie sehen einander an
Und wissen, daß ich da bin.

Mein Schweigen ist das Schweigen der Flut,
Die den Spielplatz der Kinder begräbt.

Ich bin wie der Frost, der immer kälter wird in der stummen [Nacht,
Darauf die Vögel tot sind am Morgen.

Heere fallen ein, zerstampfen das Land, zerstören
Mit Geschossen, die von der Erde und vom Luftreich brüllen.

Ich bin mächtiger als Heere,
Furchtbarer als die Kanone.

Könige und Kanzler geben Befehle —
Ich gebe keinem Befehle —

Aber man gehorcht mir mehr als Königen,
Mehr als leidenschaftlichen Rednern.

Ich entbinde von Eiden, mach' Taten ungeschehen.
Die nackten Dinge kennen mich.

Ich bin der Hunger.
(Unbekannter Autor. Aus dem Engl. von M. Hayek.)

„Verrückter Alter, das kannst du nicht!“ schrie Oneiron und sein Leib bebte. „Verzweifeln machen kannst du mich nicht, denn eitel Irrgewäsch sind deine schreckhaften Worte, Lug und Trug deine albern trostlose Orakelei und ganz und gar nichtig. Sind auch Leid und Schmerz und Not und Tot in der Welt, so überwiegt doch Lust und Gesundheit und Kraft. Die Erfahrung steter Höherentwicklung im ganzen unendlichen Reich der Natur, nicht kannst du sie wegleugnen, du weltschmerzlicher Narr!“

„Weltschmerz für Knaben, Weltgrimm für Weise!“ tönte die eiserne Stimme des Alten und furchtbar eindringlich dröhnte sie an die widerwillig horchenden Ohren Oneirons.

„Hast du die Ehrfahrung der Höherentwicklung nicht an dir selbst gemacht? Dein Hirn wähnt mehr und Schwereres zu fassen, als einst der des Kindes Kopf begreifen konnte. Deine Kräfte sind größer geworden, mächtiger deine Lüste. Mehr Speise bedarfst du, um deinen Bauch zu füllen, als einst der Knabe... Wohl, du hast dich entwickelt!

Aber hast du erreicht nur einen kleinen Bruchteil des, was du in dir zu entwickeln hofftest, damals, als das Wort „Entwicklung“ zum erstenmal zündend in des Jünglings Seele fiel?

Erhoffst du's noch von der Zukunft?

Tor! Sind nicht schon Jahrzehnte über deinen Scheitel gerollt?

Muß sich nicht abwärts neigen all das, was jetzt noch kräftig ist in dir?

Weißt du nicht längst, wie sie heißen, die sicheren, reifen Früchte der Entwicklung?

Größere Sorge! Aergere Angst! Herbere Qual! Das sind ihre Namen.

Soll es anders sein, außer dir, als in dir?

Stete Höherentwicklung! Heilloses, allzu genügsames Trostwort träger Gemütlinge!

Merkst du nicht, wie dieser Lenz nur ein schmerzhafter Kampf ist, aus dem neues Leid und neuer Tod geboren werden sollen? — Merkst du es nicht, satter, zufriedener Tor?

Allenthalben noch sind Schmerz, Not und Unsinn mächtig rings in der Welt!

Sinnet, wie der Sinn aus dem Unsinn geboren werden kann! In eurer Menschenwelt wenigstens, wo ihr die Macht habt.

Sieh' hin, dort wandern drei arme Menschen.

Sorget, denkt, strebt, arbeitet! Aber schwärmt nicht, denn kläglich und unfruchtbar ist das Gehaben derer, die von Freude und Frieden singen mitten im Kampfe.

„Noch ist der Weltenlenz nicht gekommen!“

Oneiron hatte das Haupt gebeugt. Still war es in ihm geworden, still und andächtig. Demut und Trauer hatten sich in sein Herz gesenkt und ein guter und kräftiger Wille.

Die Stimme schwieg.

Als Oneiron seinen Blick wieder zu erheben wagte, da war der furchtbare Greis verschwunden. Grau war der Himmel, umzogen und düster. Eisstücke schlugen ihm ins bleiche Gesicht und sie fegten unerbittlich junges Grün und duftigen Blütenschnee von den Aesten.

Oneiron aber wendete sein Haupt.

Er wagte nicht mehr hinabzuschauen in das Tal, wo das fröhliche Kind gesprungen war. Der frohe Sang war verstummt und in Oneirons großen, guten Augen glänzten zwei Tränen.



Das Krakauer Tor in Lublin

Die Sache mit den Russenstiefeln

Kürzlich hat ein Bekannter zu mir gesagt, daß wir noch eine Zeit erleben werden, wo der Bubikopf völlig verschwindet, wo sich die Damen Glatzen rasieren lassen und die Hüte nur noch mit Kaugummi festgeklebt werden. Warum nicht? Ich behaupte sogar, daß mal ein Gesetz herauskommt, wonach sich die Frauen Vollbärte wachsen lassen müssen, um sie von den Männern unterscheiden zu können. Ferner ist es nicht ausgeschlossen, daß wir Männer endlich kniefreie Röcke tragen dürfen. Das wäre sehr vernünftig; denn eine Scheidung muß doch sein.

Da ist letztlich eine scharfe Sache herausgekommen. Die Sache mit den Russenstiefeln. Als ich sie das erste Mal sah, war ich derart entzückt, daß ich beschloß, beim nächsten Weihnachtsfest der Frieda meine Kommißstiefel zu verehren, da auch sie jetzt für die Langschäfter schwärmt. Sie sind aber auch wirklich fesch. „Die besseren Damen tragen sie alle“, bekräftigte ihre Freundin.

Die elegante Dame trägt nur Russenstiefel! Wenn ich welche sehe, bin ich jedesmal niedergeschmettert vor Bewunderung. In meiner Nähe wohnt eine Dame, die ihre Russenstiefel vor Begeisterung überhaupt nicht mehr von den Beinen nimmt. Man sagt, daß sie sogar damit ins Bett geht. Nach jedem Paradeschritt poliert sie mit dem Spitzentuch die Schäfte, damit der Strahlenglanz keine Unterbrechung erleidet. Sobald sie sichtbar wird, reckt alles die Hälse, um die „Kufen“ gebührend zu beachten.

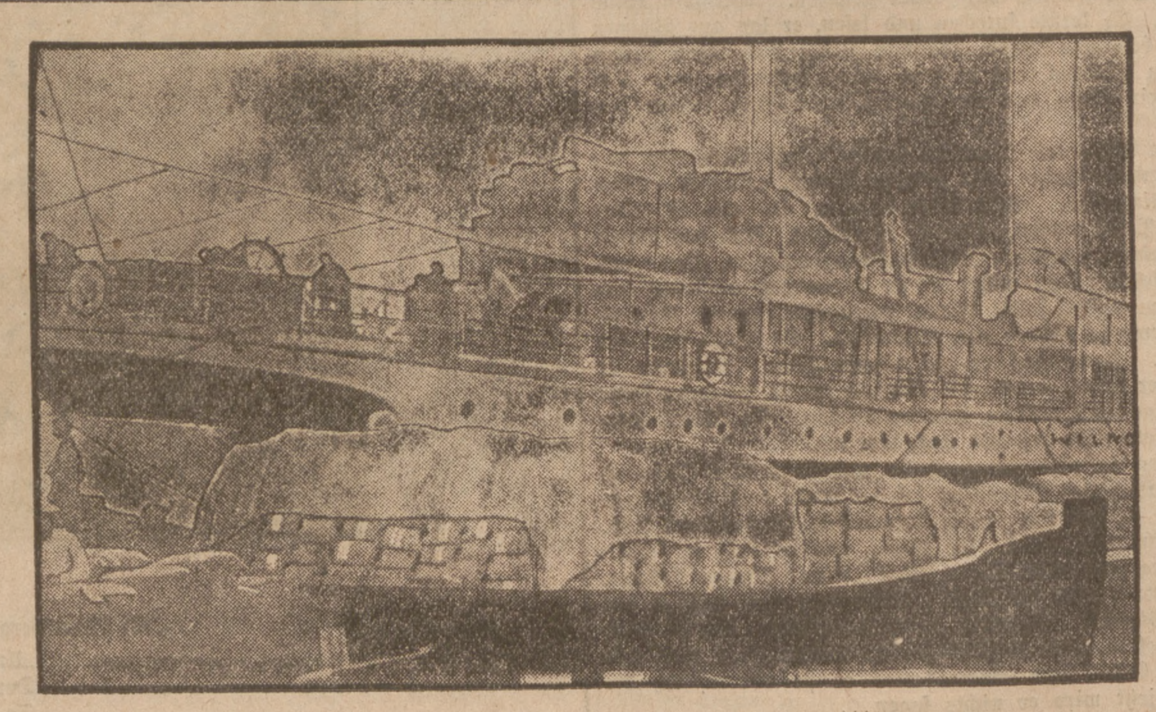
Nur einmal soll sie die Russenstiefel ausgezogen haben, und zwar im Cafee Nepp, als ein ganz gewöhnlicher Köter heranschlich und nach vorhergehender Beschnüffelung das Bein hob. Eine „Bestrahlung“, die diesmal ausnahmsweise nicht von den Stiefeln, sondern von dem Hund ausging, waren die Veranlassung dazu.

Sonst gibt es aber an den Russenstiefeln nichts auszusetzen.

Lustige Ecke

Verkannt. „Männchen, hier finde ich Instrumente für Jazzband. Hast du früher gespielt?“ — „Aber Kind, das ist doch unser Hochzeitsgeschenk von Tante Alma: ein Quirlbrett!“

Umgekehrt. Der Freund: „Wie ich höre, hat dich deine Frau mit Zwillingen beschenkt. Sind es Jungens oder Mädels?“ — Psychoanalytiker: „Soviel ich mich erinnere, ist es ein Junge und ein Mädel — es konn aber auch umgekehrt sein.“



Ein Blick auf Krynica

Unser Bild zeigt die Badeanstalt der bekannten polnischen Heilstätte.

lamentarischem Wege die Macht für die Arbeiterklasse zu erringen, und nicht wie die breitmäuligen „Auchgenossen“ es tun. Ihre Taktik besteht darin, bei Wirtschaftskrisen die Arbeiter gegen die militärische Macht aufzuwiegeln und unnützes Blutvergießen zu verursachen, damit es einigen Hetzern nachher möglich ist, ihre Absicht zu verwirklichen. Es wäre gut, wenn die Volksverführer, die die notleidende Arbeitermasse von dem richtigen Wege, welchen ihnen die Sozialisten weisen, ablenken, nachdenken würden über den Vers, welcher dem Volksmunde eigen ist und auf diese Schreier bezüglich ist und „komu nic i sobie wszystko!“ lautet

Deutsche Volksbücherei. Die deutsche Bücherei Laurahütte wurde durch Neueinstellung von Büchern weiter ausgebaut. Sie befindet sich im evangelischen Gemeindehaus (Eingang durch den Garten) und bietet mit ihren 800 Bänden schon mannigfache Auswahlmöglichkeit. Wir machen die deutsche Bevölkerung von Laurahütte auf die hier vorhandene Möglichkeit zum Ausleihen deutscher Bücher aufmerksam. Die Bücherei ist Mittwoch und Sonnabend von 5—7 Uhr geöffnet. Die Gebühren sind so gering bemessen, daß jedermann die Bücherei benützen kann.

Schwere Tage für Taubenzüchter. Nach einer kriegsministeriellen Verfügung haben Brieftaubenbesitzer ihre Brieftauben den nächsten Polizei- und Militärbehörden anzumelden und müssen einem Taubenzüchterverband angehören. Diese Anmeldung versäumten 40 Taubenzüchter von Siemianowitz und Umgebung. Sie kamen unter Anklage und es wurden am 22. d. Mts. 13 Brieftaubenbesitzer zu einer Geldstrafe von je 50 Zloty oder 10 Tagen Haft und Tragung der Gerichtskosten verurteilt. Gegen die anderen 27 Angeklagten findet der nächste Termin am 29. April statt.

Vom Motorrad gestürzt ist der Elektroingenieur Lorenz Kowoll aus Siemianowitz auf einer Tour nach Hindenburg. Er wurde schwer verletzt ins städtische Krankenhaus in Hindenburg eingeliefert.

Gemeindevertretersitzung in Bittkow. Am morgigen Sonntag nachmittags 5 Uhr, findet in Bittkow eine Gemeindevertretersitzung statt, welche 4 Punkte auf der Tagesordnung hat. Die wichtigsten sind: Schulbausubvention und Straßenausbau.

Myslowitz

Berichtigung.

Von der Firma Auto-Salon aus Kattowitz erhalten wir auf Grund des § 11 des Pressegesetzes folgende Berichtigung zum Artikel: „Ein 8jähriges Mädchen getötet“.

Nie prawdą jest jakoby w krytycznym dniu autobus marki „Federal“ przyczynił się do nieszczęścia.

Natomiast prawdą jest, że był to autobus marki „Dodge“.

Nie prawdą jest że brak sprawności wozu Federal, może przyczynić się do nieszczęśliwego wypadku, natomiast prawdą jest, że ster i motor wozów marki Federal działają zupełnie pewnie i sprawnie.

Rosdzin-Schoppinitz. (Die Arbeit hat begonnen.) Am gestrigen Freitag ist mit den Ausbesserungen des obengenannten Tunnels in Rosdzin-Schoppinitz begonnen worden. Dieser Schritt der Eisenbahndirektion ist nur zu begrüßen, da durch die Lücken unter den Eisenbahnschienen und Schwellen die Funken und Oel wie Schmutzwasser stets die Kleidung der Passanten beschädigten. Dieses wird nun ein Ende haben. Die vielen Appelle in der Presse und die Bemühungen der Gemeindevorstände von Rosdzin-Schoppinitz, in Verbindung mit den Gemeindevertretern, haben doch ihren Zweck erreicht.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Ladeneinbrüche. In das Manufakturwarengeschäft der Inhaberin Anna Mroczko wurde ein Einbruch verübt, wobei von den Spitzbuben Schürzen, Damenwäsche, Kinderwäsche, Strümpfe, ferner 7 Flaschen Branntwein und 20 Päckchen Zigaretten gestohlen wurden. X.

Bismarckhütte. (Beim Spiel tödlich verunglückt.) Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in einer Hofanlage an der ulica Krakowska. Dort wurde die 5jährige Helene Stefani während des Spiels von dem vorderen Teil eines Wagens, welcher an die Hausmauer gelehnt war, erdrückt. Das Kind verstarb auf dem Transport zum Arzt. X.

Sport am Sonntag

Wacker Wien abermals in Königshütte.

Auf Wunsch von Amatorski haben sich die Wiener bereit erklärt ein Revanchespiel in Königshütte auszutragen. Dieses Spiel steigt nun am heutigen Sonnabend, nachm. 5 Uhr, auf dem A. K. S.-Platz. Amatorski will versuchen, die katastrophale Niederlage, welche die Kombinierten (Amatorski-Naprzod) am ersten Osterfeiertag (10:2) erlitten haben, zu korrigieren. Das Spiel wird bestimmt wieder Massenbesuch aufweisen, zumal der Eintrittspreis niedrig gehalten ist und alle die Wiener Fußballkünstler sehen werden wollen.

Landesligaspiele.

L. K. S. Lodz — Wisla Krakau.

Die Krakauer werden ganz aus sich herangehen müssen, um in Lodz gegen den L. K. S. zu gewinnen, doch bei der guten Form der Wisla ist zu erwarten, daß sie sich die Punkte holen wird.

Warta Posen — Warszawianka Warschau.

Warta hat die Ueberraschungsmannschaft Warszawianka zu Gast und wird kämpfen, sowie den Gegner nicht zu leicht nehmen dürfen, um die Punkte nicht zu verlieren.

Polonia Warschau — Pogon Lemberg.

Wie der Altmeister Pogon in der Hauptstadt abschneiden wird, ist eine große Frage. Er wird jedenfalls schwer kämpfen müssen, um gegen die sich in guter Form befindende Polonia ehrenvoll abzuschneiden.

Crakovia Krakau — Garbarnia Krakau.

Der Vizemeister Garbarnia hat in diesem Jahr kein Glück und muß eine Niederlage nach der anderen hinnehmen. Auch im Spiel gegen die Crakovia wird er wohl ohne es zu wollen derselben die Punkte abgeben müssen.

Czarni Lemberg — L. T. G. S. Lodz.

In Lemberg begegnen sich der Ligabenjamin mit dem Ligaletzten. Den Sieger im voraus zu sagen ist sehr schwer, zumal wohl die Chancen beider Mannschaften, die gleichen sind.

Um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um 4½ Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften der einzelnen Vereine.

A-Liga.

Kolejowy Kattowitz — Naprzod Lipine.

Die Eisenbahner haben den Meister zu Gast und werden schwer kämpfen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Wenn Kolejowy seine alte Form aufweist, so dürfte der Kampf für sie nicht aussichtslos sein. Jedenfalls verspricht das Spiel einen äußerst interessanten Verlauf zu nehmen.

Slonsk Schwientochlowitz — 1. F. C. Kattowitz.

Hier verspricht das Spiel, ein äußerst harter Kampf zu werden und Slonsk wird mit aller Macht versuchen, die letzte Niederlage gegen den Klub wettzumachen. Ob ihm das nun gelingen wird, ist eine Frage, da der 1. F. C. anscheinend seine Schwächeperiode überstanden hat und einen ganz großen Gegner abgibt.

07 Laurahütte — Amatorski Königshütte.

Die 07er gehen nicht ganz aussichtslos in den Kampf, da die Königshütter nach dem Spiel gegen Wacker am Sonnabend abgekämpft sein werden. Doch wer die Königshütter Amateure kennt, kann sich auch sehr leicht täuschen, wenn er glaubt den Sieg schon für sich buchen zu können. Jedenfalls verspricht das Spiel ein ganz großer Kampf zu werden.

K. S. Domb — 06 Zalenze.

In obigen Gegnern stehen sich zwei alte Rivalen gegenüber, welche sich einen großen Kampf liefern werden und Domb wird wohl ohne es zu wollen bei seiner augenblicklich schwachen Form den 06ern einen Sieg überlassen müssen.

Hakoah Bielitz — B. B. S. V. Bielitz.

Die beiden Bielitzer Ortsrivalen, welche sich gleichfalls an der schlesischen Fußballmeisterschaft beteiligen, tragen ihr erstes Punktspiel in derselben aus. In diesem Treffen kann man wohl den B. B. S. V. als die bessere Mannschaft betrachten und auch als Sieger voraussehen.

A-Klasse.

20 Bogutschütz — 06 Myslowitz.

Hier werden die 20er schwer zu kämpfen haben, aber auch voraussichtlich Sieger bleiben.

Diana Kattowitz — Orzel Josefsdorf.

In diesem Spiel wird Diana ohne es verhindern zu kennen den Adlern Federn lassen müssen.

Kresy Königshütte — Iskra Laurahütte.

Beide Gegner bestreiten das Spiel mit den gleichen Chancen, so das es schwer ist einen Sieger im voraus zu bestimmen.

K. S. Chorzow — Polizei Kattowitz.

Die Polizisten werden schwer kämpfen müssen, um die Punkte nicht in Chorzow zu lassen.

B-Liga 1. Bezirk.

Rosdzin-Schoppinitz — Slavia Ruda.
Slovian Bogutschütz — Naprzod Zalenze.
Sportfreunde Königshütte — 09 Myslowitz.
06 II. Myslowitz — Pogon Friedenshütte.

B-Liga 2. Bezirk.

Zgoda Bielschowitz — Amatorski II Königshütte.
Slonsk Laurahütte — 22 Eichenau.
W. K. S. Tarnowitz — Slonsk Tarnowitz.
Odra Scharley — 1. K. S. Tarnowitz.

Westoberschlesien — Slavia Prag.

Die Repräsentative von Westoberschlesien, welche gegen Slavia Prag spielen wird, ist wie folgt aufgestellt: Tor: Kurpanek (Beuthen 09); Verteidigung: Wyglendarz (Preußen Zaborze), Urbainski (Beuthen 09); Lauf: Stanke, Kampa (beide Preußen Zaborze), Nowak (Vorwärts Rasensport); Sturm: Pogoda (Beuthen 09), Klemens (Preußen Zaborze), Paluschinski (Beuthen 09), Schatton (Neisse, Pryssok (Beuthen 09).

Friedenshütte. (Einteilung der Wahllokale.) Die Einteilung der Wahllokale zur Sejmwahl ist eine folgende: Das Wahllokal 1 ist das Restaurant bei Herrn Grychtol mit der ul. Niedurnego 1—41a; Wahllokal 2 in der Turnhalle mit der ul. Niedurnego 42—78, ul. Damrotha und ul. Hallera; Wahllokal 3 im Kasino bei Herrn Machuletz mit der ul. Korfantego und Orzegowska; Wahllokal 4 in der Schule 2 mit der ul. Hutnica, Powstancza, Potgorze und Stalmacha; Wahllokal 5 im Saale des Herrn Holzsauer mit der ul. Dr. Grazynskiego, Ligonia und Plac Wolnosci; Wahllokal 6 im Restaurant Postrach mit der ul. Miarki, Pilsudskiego, Lompy und Kopalnia Lytandry; Wahllokal 7 in der Schule 1 mit der ul. Kosciuszki, 3. Maja und Rymera; Schwarzwald im Saale des Herrn Sikora mit der ul. Janosa, Kasimierza, Piasta und Sienkiewicza.

Piekar. (Der böse Schnaps.) Nach einer ausgedehnten Kneiperei entstand auf dem Nachhausewege zwischen dem Wilhelm Flak aus Piekar und den Brüdern Johann und Franz Ciesla, sowie dem Richard Schneider aus der Ortschaft Josefka, ein arger Streit. Im Verlauf der Auseinandersetzungen, welche bald in Tätlichkeiten ausarteten, verletzte einer der beiden Ciesla den Wilhelm Flak mit einem Messer am Kopf und an den Händen. Die Verletzungen sind jedoch nicht lebensgefährlich. X.

Pleß und Umgebung

Schweres Unglück in Wyry.

3 Arbeiter verletzt, 1 Arbeiter getötet.

In der Stickstoff-Fabrik Wyry platzte ein Rohr in der Ammoniakkühlhalle, so daß die Eisensplitter weit umherflogen und erheblicher Schaden angerichtet worden ist. Durch Splitter wurden 2 Arbeiter schwer, 2 weitere Leute leicht verletzt. Einer der Schwerverletzten, und zwar Jan Golda aus Lazisk, verstarb auf dem Wege ins Krankenhaus. X.

Boston

Roman von Upton Sinclair

3)

Seit vierzig Jahren, sogar während der vier, die Josiah Quincy Thornwell Gouverneur gewesen war, sagte Cornelia Dinge solcher Art, und manche Leute fanden Wohlgefallen an ihrer Spitzbüberei; Josiah niemals; er pflegte die Stirn zu runzeln und, wie auch jetzt, zu bemerken: „Dein Humor ist nicht an der Zeit, Cornelia.“ Sie legte ihre Hand leicht auf seine weiße Perücke und sagte: „Eines Tages, mein Gatte, wirst du mir sagen, wann die Zeit für meinen Humor gekommen ist.“

So trippelte sie hinaus, die kleine alte Dame, die in diesem großen Haushalt so viel Komisches mitangesehen hatte, daß die Fältchen um ihre Augen ein Muster bildeten, das ihr immer ein lächelndes Aussehen gab. Nicht einmal der Gedanke an die Bauernjungen in den Schützengräben konnte ihr Ergötzen an den moralischen Regungen von Boston ertöten, die Rupert Alvin dazu bewogen, Jerry Walkers Filzfabriken und ebenso die Geographie und die Finanzen Europas in seine Obhut zu nehmen. Ihr letzter Gedanke war: „Er wird beides tun.“ Und er tat auch beides.

4.

In den Redaktionsstuben von einem halben Dutzend Abendzeitungen hatten die Redakteure jene ein bis zwei Druckspalten ausgegraben, die seit dreißig Jahren auf diesen Tag warteten und von Jahr zu Jahr nach dem neuen Stand der Dinge geändert wurden. Obenan setzten sie die Nachricht, daß „Josiah Quincy Thornwell, Großindustrieller und Philanthrop, seit zwanzig Jahren Mitglied des Republikanischen Komitees und zweimal Gouverneur des Staates Massachusetts, heute morgen an seinem Schreibtisch in seinem Haus in der Thornwell-Stadt tot aufgefunden worden sei, wahrscheinlich infolge Herzschlags.“ Zeitungen, die mehr auf Sensationen ausgingen, schilderten außerdem, wie die Leiche von einem Stubenmädchen entdeckt wurde; eine der Unannehmlichkeiten, für die Deborah James Scatterbridge verantwortlich machte. Ferner wurde mitgeteilt, daß die Beerdigungsfeierlichkeiten in der Bostoner Trinity Church stattfänden, — während Deborah und Alice entschlossen waren, sie zu Hause abzuhalten, um unerwünschte Gäste fernhalten zu können.

Oben, in den Räumen des Ex-Gouverneurs, breiteten Mr. Hobsons Leute in Hemdärmeln ihre Gummitücher aus, stellten zwei Tische nebeneinander und hörten dabei ihrem Dienstherrn zu, der seiner Ueberzeugung Ausdruck verlieh, daß „neunzig Prozent dieses Geschäfts auf Psychologie beruhen. Begegnet man einem ausgekochten Burschen wie dem da unten, so muß man ihn nur ruhig zu Ende reden lassen, dann schämt er sich, und man kann mit ihm machen, was man will. Was versteht er denn von Begräbnissen oder gar davon, wie man so ein Begräbnis besonders nobel aufzieht?“

Zur gleichen Zeit zerbrachen sich in Cornelias Wohnzimmer Deborah und Alice den Kopf, was mit dem Teppich des Schahs von Persien zu geschehen habe. „Er gehört wirklich mir,“ sagte eben Deborah, „ich ließ ihn nur im Haus, weil ich wußte, daß Vater alle Familienerbstücke beisammen haben wollte. Seit Jahren beaufsichtige ich in jedem Frühjahr seine Reinigung und schicke einen Diener, der nach dem Rechten sieht. Du weißt das ganz gut.“

„Ja, natürlich,“ sagte Alice.

„Und wenn James und Clara meinen, daß sie jetzt hier einziehen und ihre Kinder darauf herumtrampeln lassen . . .“

Cornelia ging hinunter und begegnete Großonkel Abner, Josiahs jüngstem Bruder; Abner Quincy Thornwell, ein stämmiger, schwerfälliger Mann mit hängenden Schultern, war sehr schwerhörig. Wie viele seiner Leidensgenossen, hielt er es für notwendig, seine eigene Stimme zu hören. „Ja, Cornelia,“ brüllte er, „ja, ja — so hat es einmal kommen müssen! Ein schwerer Tag für dich, ich weiß es! Wir werden dir zur Seite stehen, meine Liebe! Gibt es für mich etwas zu tun?“ Ein Ausdruck von Kümmernis war über sein sanftes, rosiges Gesicht gebreitet, — eine Seltenheit bei ihm, der den größten Teil seiner Zeit dem Schachspiel widmete und stundenlang über einem Zug sitzen konnte.

Clara erschien und begrüßte den Onkel. Als er sie fragte, ob er ihr irgendwie helfen könne, schrie sie ihm ins Ohr: „Bring' Mutter dazu, einen Schleier zu tragen!“

„Schleier?“ sagte Abner. „Natürlich wird sie einen Schleier tragen! Für wen macht man Schleier, wenn nicht für Witwen?“

„Mutter kümmert sich nicht darum, sie will der Welt zeigen, daß sie nicht trauert. Ich glaube nicht, daß sie auch nur eine Träne vergossen hat.“

Darauf Cornelia: „Ich habe gelesen, daß Filmschauspielerinnen aus Glyzerin Tränen machen können. Vielleicht kann ich mir das fürs Begräbnis besorgen.“

„Oh, Mutter, wie kannst du nur so gräßliche Dinge sagen?“ Clara wischte sich wirkliche Tränen von der Nase, und ihr Onkel blickte mit der Unbeholfenheit der Schwerhörigen ratlos von einem zum anderen. „Glyzerin?“ fragte er. „Ich höre, es heilt Krebs, aber ich weiß nicht, ob das wahr ist. Woran ist Josiah gestorben?“

„Doktor Morrow nannte es einen Herzschlag.“

„Herzschlag, wie? Na, das ist ja aller Ehren wert. Wo ist er? Oben, in seinem Zimmer? Ich möchte wissen, was diese Leichenbestatter mit ihm treiben.“

Er stieg bedächtig hinauf, und Cornelia sah sich unter Eskorte zu einer formellen Aussprache mit James Scatterbridge in die Bibliothek geführt. Dieser Schwiegersohn verfügte nicht über die weltmännische Art, seine Absichten geheimzuhalten, er mußte vielmehr stets geradeswegs auf sein Ziel lossteuern, er war eben ein Geschäftsmann. „Mutter, du bist wohl noch nicht dazu gekommen, über deine Zukunft nachzudenken, aber ich möchte dir als erster sagen, daß du willkommen bist, wenn du bei Clara und mir leben willst. Nichts könnte uns größere Freude machen, und wir würden alles Erdenkliche tun, um das Haus so zu führen, als wäre es dein eigenes. Alles würde so bleiben, wie der Gouverneur es immer gewollt hat.“

Die Bedeutung dieser Aussprache war klar genug: Deborah und Alice hatten mit ihren Befürchtungen recht. „Dieses Haus,“ sagte sie, „fällt also dir zu, James?“

„Es gehört schon mir, Mutter. Der Gouverneur hat es mir vor Jahren überschrieben. Du weißt, wie sein ganzes Vermögen an der New-Haven-Sache in Trümmer ging; und das Geld, das ich ihm damals vorstreckte, war mehr, als der Besitz wert ist. Ich stand dem Gouverneur etwas näher als die anderen, weil ich doch mit der Fabrik so eng verknüpft war.“

„Ja, gewiß, James. Aber den Mädchen wird es weh tun. Bezieht sich die Urkunde auch auf die Einrichtung?“

„Ja, Mutter; Clara und ich wollen aber unser Möglichstes tun, damit die anderen nicht zu kurz kommen. Dir will ich vor allem klarmachen, daß dieses Haus dein Heim bleibt. Es soll dir nie zu Bewußtsein kommen, daß irgend etwas anders geworden ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Zigeuner des Meeres

Bei den arbeitslosen Perlenfischern der Südsee

Von John Fischer (Singapore).

Am südlichen Zipf von Burma, hinter Malaya, dort, wo die schönsten Frauen und die sonderbarsten Geheimnisse der Welt zu Hause sind, lebt ein wunderliches Volk von kaum fünftausend Köpfen. Auf dem Meere leben sie, auf dem Meere werden sie geboren, auf dem Meere sterben sie und als Leiche erst kommen sie an Land.

Früher einmal, da waren sie Perlenfischer und sprangen ein paar dutzendmal im Tag ins Meer, um unter tausend Austern eine zu finden. die an jener kranken Beule litt, die die Menschen in „Kulturländern“ zugleich zehnfach mit Gold aufwiegen. Aber jetzt sind die seichten Stellen des Meeres, in die ein nackter Malaie, für den der Taucheranzug noch nicht erfunden ist, hinabtauchen kann, abgegrast, und so fahren eben fünftausend arbeitsose Perlenfischer plan- und ziellos auf dem Meere umher, bauen ihre Boote, speeren Fische zu ihrer Nahrung und glauben an den lieben Gott, wenn gerade auf acht Tage ein Missionär zu Besuch kommt, und an vertrautere und verläßlichere Götter, wenn er wieder weggegangen ist.

Die See-Ertrunkenen

„Mawken“ nennen sie sich selbst in ihrer eigenartigen, noch ganz unerforschten Kehlsprache, und das heißt ungefähr soviel wie: die See-Ertrunkenen. Man kann wohl schwer einen besseren Namen für sie finden als diesen. Denn der See sind sie verfallen, sie ist ihr Schicksal, ihr Brot und ihre Heimat. Selbst ihre Wohnungen sind kleine, schwimmende Hütten — Kabanks nennen sie das —, die gewiß nicht das geringste mit dem zu tun haben, was man gemeinlich Boot oder Wasserfahrzeug nennt. Es sind eine Art Flöße, aus sieben Meter langen Baumstämmen gefügt, die gegen die Mitte zu ausgehöhlt sind; über dieser Höhlung ist ein Dach aus Palmenblättern, die mit dem Harz der Dschungelbäume zusammengeklebt sind, und in der Höhlung — dem „Heiligtum“ des Hauses — ist alles. Dort ist Erde aufgestreut — die einzige wohl, die die Mawken zeitlebens zu Gesicht bekommen. Darüber ist aus rohem Stein ein Dreifuß errichtet: das ist die Küche. Es ist aber gleichzeitig auch das Speisezimmer der Mawken, kenntlich daran, daß dort auch eine Matte liegt, die man als Tischtuch verwenden kann, und schließlich auch das Schlafzimmer der ganzen Familie, da man auf derselben Matte nach dem Essen auch schlafen kann.

Empfindsame Europäer, Dichter und andre Leute, die im Leben Pech gehabt haben, sehnen sich manchmal aus dem Sumpfe der Kultur heraus in eine solche von Kultur unbeleckte Romantik des Meeres. Ich glaube, sie würden sich aus dieser Romantik wieder nach dem Sumpfe der Kultur zurücksehnen. Denn die Mawken haben etwas sonderliche Begriffe von Reinlichkeit, denen europäische Nasen nur selten gewachsen sind. Die Fische z. B., die sie sich zur Nahrung aus dem Meere spießen, werden im Wohnboot gereinigt und zubereitet; dabei sehen aber die Seezigeuner sorgsam darauf, daß nichts von den Schuppen und Eingeweiden ins Meer geworfen wird, sondern all das wird liebevoll in der „Wohnung“ gesammelt und jahrelang aufbewahrt. Aehnlich verfahren sie mit dem Schmutzwasser vom Geschirrwaschen, das in der Mitte des Bootes ausgegossen wird — ja selbst mit den Resultaten ihrer eigenen Notdurft. Der Erfolg ist der natürlich, daß der Boden des Wohnraumes mit einem übelriechenden Schlamm bedeckt ist, und wenn man sich dazu noch vor Augen hält, daß all dies in einer tropischen Region geschieht, kann man sich ungefähr eine Vorstellung von der Widerstandsfähigkeit der Mawkennasen machen.

Die Hoflieferanten des Mikado

Es gab eine Zeit, da waren die Mawken ein reiches Volk. Wie kein zweites verstanden sie das Tauchen nach Perlenaustern, und obgleich die gewonnenen Perlen ihnen von den chinesischen Händlern weit unter dem wahren Werte abgenommen wurden, galten sie für das am meisten begüterte und beneidete Volk des Südseearchipels. Jetzt hat sich das alles geändert. Die seichten Meeresstellen sind längst abgegrast, und einen Taucheranzug anzulegen, sind die Mawken nicht zu bewegen. Lieber als sich mit diesem Teufelsgerät abzugeben, flohen sie aufs ungewisse mit ihren Booten aufs Meer hinaus und ließen ihre alte Heimat, die die Technik und Habgier der weißen Leute ihnen geraubt hatte, im Stich. Aber es scheint nun einmal das Schicksal dieses sonderbaren Volkes zu sein, vom Luxusbedürfnis der „zivilisierten“ Leute zu leben. Jetzt, da es mit dem Perlenfischen vorbei ist, tauchen sie nach seltsamen Seeschnecken, die in China und in Japan als hervorragende Delikatesse gelten, und dazu bestimmt sind, an der Tafel des Mikado eine besondere Spezialität zu bilden. Auch Edward, dem König von England, soll diese Delikatesse so gemundet haben, daß er sich sie für seinen eigenen speziellen Gebrauch eigens von den malaiischen Inseln kommen ließ. Wenn Könige bauen, haben die Kärrner zu tun, wenn Könige aber essen, dann bekommen sogar die Mawken Arbeit.

Die Insel der Hundehütten

Nur bei zwei Gelegenheiten kommen die Mawken auf festes Land: wenn sie krank und wenn sie gestorben sind. Ihr Spital haben sie auf Dala-Island, der Insel der Hundehütten, errichtet. Die Insel verdient ihren Namen. Ein winziges Eiland, kaum mehr als eine Felsspitze, die aus dem Meer hervorragt. Hier sind auf mannshohen Pfählen — zum Schutze gegen die Sturmflut, die oft die ganze Insel verschluckt — vier Unterschlupfe gebaut, die ganz so aussehen wie Hundehütten. Zwei Meter lang, anderthalb Meter hoch und ebenso breit, sind diese Hütten vier Hüttensanatorien der Seezigeuner. Der Fußboden besteht nur aus einem Gitter von Baumstämmen, die in Entfernung von vielleicht zwanzig Zentimeter voneinander liegen, so daß der Boden eine Art Ventilation des Raumes bildet. Allerdings wird ihm diese Aufgabe dadurch erschwert, daß die Oeffnungen zwischen den Baumstämmen nebenbei auch als — Latrine benützt werden.

Ebenso absonderlich wie ihre Hygiene sind auch die Heilmethoden der Seezigeuner. Wenn ein Mawke erkrankt, wird er im „Spital“ auf der Insel der Hundehütten vom einheimischen Zauberdoktor übernommen. Der kauert sich dann neben den Patienten, der ausgestreckt auf einer Matte liegen muß, nimmt einen Strohfächer und schlägt damit dem Kranken ein paar dutzendmal kräftig aufs Gesicht, während er mit der anderen Hand getrockneten Reis auf den nackten Körper des armen Patienten streut. Während dieser umständlichen Prozeduren spricht er angeblich ungeheuer wirkungsvolle Zauberformeln vor sich hin. Plötzlich setzt er damit aus, beugt sich zu dem Kranken hinab, legt seinen Mund auf dessen Brust und beginnt wie wütend an dessen Haut zu saugen, bis das Blut herauskommt. Dann überläßt er den Patienten sich selbst und erklärt, daß er in den nächsten Tagen gesund werden würde — wenn es dem guten Geist so gefalle. Damit behält er auch tatsächlich immer recht.

Ein sterbendes Volk

Leider gefällt es aber dem guten Geist nur allzuoft nicht. Und da die Mawken fast immer von furchtbaren Krankheiten heimgesucht werden — besonders von der Cholera — gehören sie zu den Völkern der Erde, die wie die Dado und die Indianer auf den Aussterbeetat gesetzt sind. Vor einem Jahrzehnt waren es ihrer noch mehr als zehntausend, heute sind sie kaum mehr als fünftausend, und in einem weiteren Dutzend Jahren wird wohl irgendwo draußen auf dem Meere, unbeachtet von der Welt, in seinem Kabank der letzten Mawke sterben.

Noch ein Zweites ist es, außer den furchtbaren Krankheiten, das das Massensterben dieses einsamen Volkes beschleunigt — das Opium. Dieses wunderbare Gift liefert ihnen seit ein paar Jahren der Mikado als Tauschartikel für die eßbaren Vogelnester seiner königlichen Tafel. Und mit grauenhafter Geschwindigkeit haben sie das Gift lieben gelernt. Zu jeder Tageszeit kann man sie, zusammengesunken im Schlamm ihrer Wohnboote, im Opiumschlaf sehen, das schmutzbeschmierte Gesicht verklärt, in einem Traum von Mawkenglück. Wie so ein See-Ertrunkener wohl das Glück träumen mag?

Die Toteninsel der Südsee

Zum zweitenmal kommt der Seezigeuner nur noch als Leiche auf festes Land, wenn man die schmale trostlose Toteninsel der Mawken, inmitten der endlosen Südsee, so nennen darf. Wenn ein Mawke stirbt oder von seinen Genossen für tot gehalten wird, dann wird sein Boot in der Mitte entzweigeschnitten und der Körper seines Besitzers wird dazwischen gelegt. Der Kabank, in dem der Mawke geboren wird und in dem er sein Leben zubringt, überlebt ihn nicht. Er ist auch sein Sarg. In diesem merkwürdigen Sarg tragen sie den Seezigeuner auf ihre Toteninsel und lassen ihn dort stehen. Nach drei Tagen kommen sie mit ihren Booten wieder und rufen laut seinen Namen. Dies gilt bei ihnen etwa als Totenschau. Denn wenn der Gerufene sich nicht meldet, gilt er als endgültig gestorben und seine Verwandten kommen nochmals auf die Insel, um über dem Sarge des Toten eine mannshohe, spitze Steinpyramide zu errichten.

So lebt und so stirbt jenes sonderbare kleine Volk, das arbeitslos auf das Meer hinaus flüchten mußte, weil es den Taucheranzug haßte. Ueber ein kurzes wird nichts mehr von ihm übrig sein als eine phantastische kleine Steininsel im großen Meer, bedeckt mit kleinen, spitzen Pyramiden. Das letzte Denkmal eines Volkes, das aus Trotz gegen die Technik gestorben ist.



Polnische Kulturstätte in Paris

Das Gebäude der polnischen Bibliothek in Paris und ihr Leiter Minister a. D. Franz Pulaski.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 2.

E. Mazel. Matt in zwei Zügen. Weiß: Kb1, Dd3, Ta8, Tc6, Be6 (5). Schwarz: Kb7, Sb8 (2).

1. Tc6—c8 Kb7×a8 2. Dd3—a6 matt; 1.... Kb7×c8 2. Dd3—d7 matt; 1.... Kb7—b6 2. Dd3—b3 matt; 1.... S beliebig 2. Dd3—a6 matt.

Partie Nr. 3 — Damenbauernspiel.

Geleitet von Schachmeister **Karl Helling.**

Die Partie wurde in dem Meisterturnier zu Amsterdam gespielt, bei dem Weenink vor Dr. Euwe und Spielmann den ersten Preis gewann.

Weiß: **Weenink** Schwarz: **Landau**

1. d2—d4 Sg8—f6 2. Sb1—c3 g7—g6

Viel logischer ist die Fortsetzung d7—d5 mit der Absicht e2—e4 zu verhindern. Nach dem Textzug steht Weiß überlegen.

3. e2—e4 d7—d6 4. Sg1—f3 Lf8—g7
5. Lf1—c4 Sf6×e4.

Damit zerstört Schwarz jetzt das weiße Bauernzentrum; aber Weiß bekommt dafür Gelegenheit, die schwarze Königsstellung zu verschlechtern.

6. Lc4×f7+Ke8×f7 7. Sc3×e4 Th8—f8

Weiß eröffnet jetzt einen heftigen Sturm gegen den geschwächten Flügel.

8. h2—h4 e7—e5

Diese Linienöffnung erleichtert dem Weißen die Durchführung des Angriffs ganz beträchtlich.

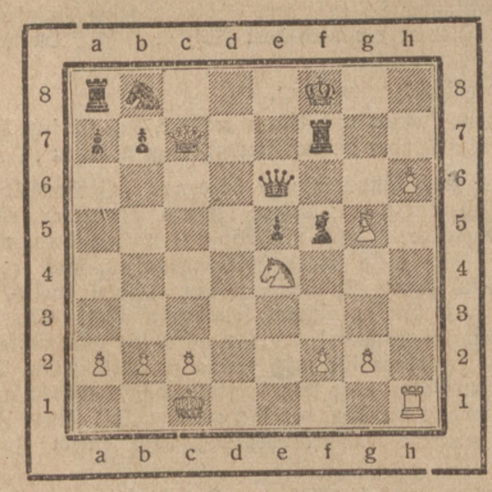
9. d4×e5 d6×e5 10. Dd1—e2 h7—h6
11. h4—h5 g6—g5 12. Sf3×g5+ . . .

Ein hübsches Opfer, dem eine schreckliche Katastrophe folgt.

12. . . . h6×g5 13. Lc1×g5 Dd8—e8
14. 0-0-0 Lc8—f5 15. De2—c4+De8—e6
16. Dc4×c7+Kf7—g8 . 17. h5—h6—Tf8—f7

Das ist erzwungen, denn nach Lh8 wurde h6—h7 matt folgen.

18. Td1—d8+Lg7—f8 19. Td8×f8 Kg8×f8



Der Turm durfte wegen Dg7 matt nicht schlagen.

20. Dc7—d8+De6—e8 21. h6—h7! Tf7×h7

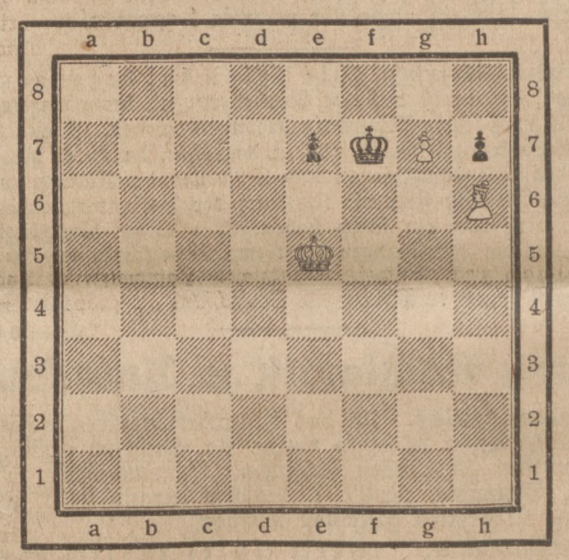
Weiß bekommt immer das geopferte Material mit Zinsen zurück.

22. Lg5—e7+Th7×e7 23. Th1—h8+Kf8—17
24. Th8×e8 Te7×e8 25. Se4—d6+ und

Schwarz gab auf.

Nur selten enthält eine Schachpartie so viele schöne Wendungen.

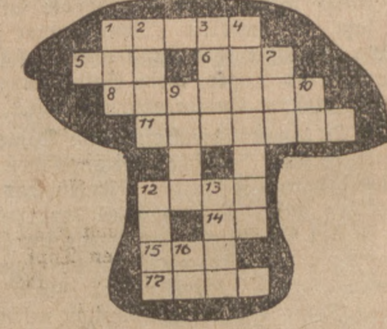
Aufgabe Nr. 3 — A. Troitzky.



Weiß zieht und gewinnt.



Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. Blume, 5. Meerbusen, 6. rumänische Münze, 8. Stadt in Italien, 11. Kurort an der französischen Riviera, 12. Vortrag, 14. Flächenmaß, 15. Abkürzung eines männlichen Vornamens, 17. nordisches Göttergeschlecht.

Senkrecht: 1. Raubvogel, 2. Land in Asien, 3. Hirschart, 4. Rentner, 7. griechische Sagenfigur, 9. Blutgefäß, 10. Präposition, 12. Farbe, 13. Spiel, 16. Spielkarte.

Auflösung des Oster-Rätsels

Schaut des Himmels klare Bläue.
Seht — die Sonne lacht auf's Neue
Und verjünget Wald und Flur:
Ostern ist's in der Natur!

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Ein wildes Mädel

Eine isländische Reisegeschichte von Balder Olden.

Man muß allein reisen, um ein Land zu erleben — das Erlebnis fängt an, wenn man zum erstenmal in der fremden Sprache träumt; dies aber geschieht nie, wenn jedes Erlebnis durch den Filter von Gesprächen tropft, die man in der eigenen Sprache führt. Deshalb heiratet der Reiseschilderer nicht, oder er lasse sich häufiger scheiden als seßhafte Kollegen.

Natürlich kommen den einsam Vagabundierenden dann Stunden so voll Einsamkeit an, daß Wüsten und Fjorde, Tropen und Arktik für ihn ein graues Eins werden, Mitternachtssonne ihm nichts sagt, die Tinte ihm in der Füllfeder friert. Dann heißt es stark sein oder Glück haben. Der Kurfürstendamm ist plötzlich lieblicher als die Straße von Messina, der Lunapark romantischer als die Hekla und jeden Tag geht doch ein Schiff dorthin.

Ich ziehe es meistens vor, Glück zu haben. Ich wohnte in Reikjavik, das nach Stockfisch riecht, in einer Pension voll Geschäftsreisender, die nach ihren Mustern rochen, meine Nase war blasiert geworden, und alles Menschliche, das diese Stadt bot, war mir längst vertraut.

Da trat Tolka auf, von Blond umleuchtet, als hinge die Mitternachtssonne in ihrem Scheitel, groß und stark wie ein Mann, aber mit dem Kindergesicht einer Schönheit vor dem Erwachen. Sie trug aller Eton-Mode zum Trotz Zöpfe mit roten Schleifen. Tolka war stud. phil., war in Island, um die Eade lesen zu lernen, wohnte beim Bischof, und wenn sie auf ihrem Pony saß, reichten ihre Füße rechts und links fast zum Boden. Zeigte sie sich, hufeklappernd, auf der Straße, Tolka stieg aus dem Sattel nur, um zu schlafen, — dann stießen die Fremden sich an und flüsterten: „Das ist der rechte Island-Typ!" Aber Tolka war eine Slawin, denn Gottes Wege sind dunkel.

„Ich bin ein wildes Mädchen!" stellte sie sich vor. „Haben Sie gehört von dem großen Hengst in Breidabelstad?"

Auf Island reist man nicht mit Cook in Autos oder Eisenbahnen, sondern zu Pferd und mit einem Studenten. Diese prachtvollen Jungens, treuherzig, vielsprachig und ebenso praktisch wie gelehrt, verdienen sich im Sommer als Reiseführer ihr Brot und Studiengeld für Winter-Semester. Sie führen die Karawane, treiben die Rudel von Pack- und Ersatzpferden wie eine Lämmerschar vor sich her, schlagen das Zelt auf und bereiten das Lager, kochen und führen die Kasse, weisen auf die Schönheit ihrer baedeckerlosen Heimat, berichten an geschichtlichen Punkten, was an ihnen geschichtlich ist, behandeln Krankheiten, waschen die Wäsche, satteln ab und um und auf — ein wildes Mädchen wie Tolka muß sein Island selbst erleben, sich in den schwarzen Feldern rings um die Hekla verirren, bei Fluß-Uebergängen ins Wasser fallen und am Schwanze des Ponys statt im Sattel sein Leben retten, sich an Konservenbüchsen die Hände zerschneiden, bei Sturm und Regen kein Feuer zustande bringen, frieren, hungern, nachts durch die Heide jagen und Obdach suchen: aber selbst! Selbst ist derr Mädchen! sagte Tolka.

Was sie suchte und brauchte, war ein Begleiter, der, ebenso landfremd wie sie, nicht geschickter im Pferdetreiben und Richtungsuchen als sie: ein Begleiter, der kein Führer war.

Der Bischof, unter dessen Hut sie stand, fand mich nicht alt genug. Auf Tolka hatte ich den ehrwürdigsten Eindruck gemacht, dem Bischof schien ich ein Springinsfeld. Aber Tolka verzog den Mund: „Schadde, dann muß ich armer Mäddchen allein reiten." Ich versprach dem Bischof, isländisches Hammelfleisch und isländische Milchmagen-Ponnys in Deutschland zu propagieren. Da fand er mich — ein Vater seines Vaterlandes — reif und ernst und gab seinen Konsens.

Am ersten Tage kamen wir mit elenden Mietsgäulen nur bis Thingvellir, wo einst der Thing gehalten wurde und heut die Reikjaviker Familien Grunewald spielen. Aber dort bekamen wir von der heimkehrenden Karawane eines kanadischen Nabobs Pferde zu kaufen, ehrgeizige, schnelle, gutgenährte Pferde, die tausend Kilometer hinter sich hatten, und denen es auf noch einmal tausend nicht ankam. Sie waren so willig, daß wir den Kanadier für einen Roßtäuscher hielten, aber er kannte Europas übertünchte Geldgier nicht und wollte dem Sonnen-Mädchen in Gestalt von sechs Ponys eine Art Veilchenbukett überreichen. Daß ich struppiges Mannsbild von dieser Galanterie die Hälfte bekam, störte ihn nicht, so strahlend war Tolkas Gesicht, so wacker sah ich in Reithosen und Sweater aus.

Pferdetreiben ist keine Kunst, wenn man in Island geboren ist. Man stößt dann einen kleinen Pfiff aus, läßt die kurze Peitsche einmal durch die Luft sausen, dann sammelt das Rudel sich, ein Tier nimmt die Spitze, führt geradeaus, links, rechts, wie es dem Eingeborenen durch den Sinn geht. Aber für unsereinen ist es schwerer, man pfeift, läßt sausen, läßt sich die Richtung durch den Sinn gehen — die Pferdchen stehen wie steinerne Böcke im Gras. Da spielten wir Eisenbahn, koppelten die Halfter des einen Ponys in den Schwanz des anderen, vier Stück hintereinander. Dann galoppierte ich kühn an die Spitze des Zuges und nahm das vorderste Tier am Halfter, Tolka schob und trieb von hinten, es ging vorwärts, bis eine Koppelung brach, — und selbst war derr Mäddchen, selbst war der Mann.

Am zweiten Abend erreichten wir ein Küstendorf und waren beim Großkaufmann zu Gast, hatten jeder ein Schlafzimmer und bekamen ein Bad. Tolka sang slawische Volkslieder und deklamierte, ihre Stimme war tief wie eine Harfe, die Gastgeber waren entzückt, nudelten uns wie Gänse. Ich struppiges Mannsbild bekam eine Gastfreundschaft zu kosten, eine Güte zu fühlen, wie sie auf der ganzen Welt sonst nur Mädchen zuteil wird, die in Gold und Jugend strahlen, deren Stimme wie tiefe Harfe tönt.

Am dritten Abend kamen wir in einen Bauernhof, dort gab es ein Zimmer mit zwei Betten und einen Topf heißen Wassers. Hundemüd waren wir, nicht vom Reiten, sondern vom Eisenbahnspielen mit den Pferdchen. Alle zwei Stunden muß man umsatteln, umkoppeln, länger tut kein Island Pony Dienst.

Der Himmel war an diesen Reisetagen ein graugelbes Sieb, darüber lag, unversiegbar, ein Ozean. Wir ritten im Oelzeug und im Südwester, Tolkas Zopfbänder hatten eine rote Spur durchs Island gezogen, so war es ein herrliches Tag gewesen, und Tolkas Ueberlegenheit im Wegesuchen, Arbeiten und Nichtverzagen hatte sich groß offenbart.

Am nächsten Tag kam ein Flußübergang, das Wasser grau und wirbelnd. Manchmal faßten die Hufe Grund, dann schwammen wir wieder, und mitten im Fluß verloren wir die Richtung, sahen nur die Fluten ziehen, ja ziehen und taten nur noch, was die Pferde meinten. Erst rutschte Tolka aus dem Sattel, als ihr Pony plötzlich tief untersank, dann wollte ich ihr helfen und sank wie sie, wir umklammerten uns an Mähnen oder Schwänze, und Tolka rief: „Das ist ein schenner Fahrt".

Diese Nacht war auf freier Heide nicht gut verlaufen, aber es gab kein „wohin" mehr, als es dunkelte, es gab nur ein „weiter". Auf meiner Schimmelstute Wally, dem klügsten Tier im Troß, nahm ich wieder die Spitze: „Liebe Wally, bitte, such ein Dach!"

Kein Mensch, kein Stern, von der Spitze zur Quene tuteten wir uns heiser an wie Nebelhörner, um wenigstens einander nicht zu verlieren. Regen tat uns nichts, wir waren selbst nasser als Regen, Hunger tat uns nichts, wir hatten Brotbrei in den Oeltaschen, den preßte man ein wenig in der Faust und man hatte dann ein kräftiges Mehlei, wohlschmeckend wie nasser Strumpf. Aber so kalt war es, als hätte Gott uns vergessen.

„Liebe Wally, such...."

Und Wally fand eine Hütte aus Lehmwänden und Blechdach, darin einen Raum, in dem stand ein Bett, und eine gute Bauersfrau stand auf, machte uns heißen Zichorientee.

In dem Raum wurde es festlich, rings an den Wänden hingen unsere Hemden und Hosen, alle, die wir besaßen, denn in der Packtasche war kein Faden trocken geblieben. Wir knackten Konservenbüchsen auf, und zehn Minuten lang gluckerte die Schnapsflasche ununterbrochen, bald an Tolkas, bald an meinem Munde.

„Wenn ich hier auf dem Boden schlafe, bin ich morgen ein Eiszapfen, Tolka."

„Es ist sehr unbequem zu zweit in einem Bett", erklärte sie, als lägen zehn Jahre Ehe hinter ihr.

Als Toilette diente ein Schafstall, hundert Meter weit ab. Wir hatten nur eine Laterne und zogen trübselig hinaus, es war unwirtlich genug, selbst wenn man ein schmales Bett aus Stroh hat. Da lagen wir endlich drin, eng wie Vielliebchen-Mandeln in ihrer Schale, schmutzig und naß, über uns das große Federbett, die Pferdedecken, alles was nur Wärme geben konnte — die Schnapsflasche auf dem Kissen zwischen Tolkas blondem Haupt und meinem struppigen Schädel.

„Ich schlafe gerrner allein", sagte Tolka, „aber es ist ein schenner Fahrt."

Wir blieben in der Hütte, bis alles getrocknet war, Tolka lag in Reithosen und Gamaschen im Bett, ich hockte auf einem Schemel, wir spielten Poker. Tolka verlor ihre drei Pferde an mich, ich gab ihr Kredit und verlor alle sechs Pferde, zuletzt hatte ich wieder gewonnen, aber als wir endlich ritten, zerriß ich ihren Bon.

Das gab den ersten Krach, so zornig habe ich blaue Augen nie wieder blitzen sehen.

„Warum zerreißen Sie?"

„Ich kann doch von einem Mädchen..."

„Mädchen! Schämen Sie sich!"

Der Groll verzog sich noch einmal, aber es wurde nicht wieder so schön wie damals, als wir zu dritt auf einem Kissen ruhten, als hätte Eros, dies Karnickel, die erste Mine springen lassen.

Aber später kam ein Ritt auf den starken, satten Pferden eines reichen Bauern, die lange gestanden hatten. Ein Ritt durch Schluchten und über Ströme, ohne Lasten, ohne Handpferd, von dem Manne sicher geführt. Wir hatten das Ungeheure Islands gesehen, daran die Phantasie der Saga-Sänger sich einst entflammt und zuletzt kam ein Galopp durchs Dunkle, auf Pferden, die unermüdlich waren; unter uns brausten ihre Hufe, wir sahen nichts, wußten um uns Gefahr und Fremde, tobten an Abgründen hin, unsere Gesichter brannten von eisiger Nachtluft. Als der Hof erreicht war, als wir ganz lebendig aus dem Sattel sprangen, mit glühenden Gesichtern einander sahen, keuchend ihr Atem wie mein Atem: da geschah es, daß wir uns küßten. Der Friede war aus. Tags darauf schien die Sonne, wir zankten uns, es war kein schenner Fahrt, sie war kein wildes Mädchen mehr.

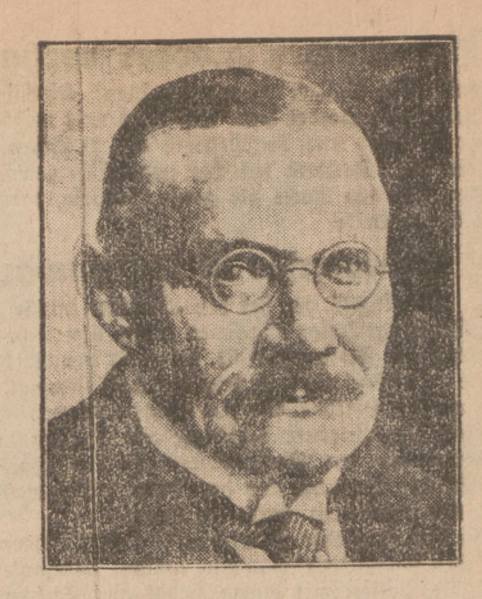
Wir mieteten einen Führer, traten die Heimfahrt an, schliefen in stattlichen Höfen, in denen jeder sein Zimmer hatte, bekamen heißes Wasser. Sie strählte sich, ich schor den Bart, und im Hekla-Hotel trennten wir uns zur Versöhnung.

In Reikjavik war Empörung, als Tolka allein zurückkehrte, Empörung gegen mich, der einen Tag später einrückte.

„Ein junges Mädchen allein unter soviel Gefahren..."

Nur einer verteidigte mich, der aber mit Zorn und Leidenschaft: der wilde Mäddchen." Das warr Kavalierr", schwur er.

Er kam noch manchmal zu mir, trank Schnaps aus der Flasche und pokerte mit mir, niedrig, aber um wirkliches Geld. Wiedererobern konnte ich ihr Herz auch dann nicht, wenn ich gewann und die Kronen einsteckte. Wir haben keinen schennen Fahrt mehr zusammen gemacht.



Professor von Le Coq †

Der hervorragende Berliner Archäologe Professor Dr. Albert von Le Coq, als Leiter der preußischen Turfan-Expeditionen einer der bedeutendsten und erfolgreichsten Erforscher Mittelasiens, ist im 70. Lebensjahre in Berlin gestorben.

Der Abendstern

Nach Einbruch der Dunkelheit kann der Beobachter des Himmels in diesen Tagen einen blendend hellen Stern hoch im Westen leuchten sehen: es ist der Abendstern, der Planet Venus. Wie ein Symbol des Friedens steigt er aus abziehenden Wolken herauf, und selbst noch durch dünne Wolkenschleier dringt sein strahlender Glanz. Der große griechische Dichter des Altertums Homer nennt diesen Stern „den schönsten, der voranstrahlt der dämmrigen Stunde". Aber Homer befand sich, gleich seinen Zeitgenossen in einem großen Irrtum. Es gibt gar keinen Morgen- und Abendstern in dem Sinne, in dem die Alten ihn schilderten. Vielmehr handelt es sich in beiden Fällen um den gleichen Stern. Die Venus wandert ebenso wie die Erde und die anderen Planeten um die Sonne, sogar schon in einem Zeitraum von 225 Tagen. Sie steht also bald östlich, bald westlich von der Sonne, geht bald vor ihr auf, bald nach ihr unter, und ist so abwechselnd, das eine Mal als Morgenstern, das andere Mal als Abendstern sichtbar. Wenn wir ins Weltall hinausfliegen würden zum Jupiter oder Saturn, dann würde uns, von dort aus gesehen, die Erde das gleiche Schauspiel bieten. Sie wäre immer in der Nähe der Sonne zu finden, denn aus dieser großen Entfernung gesehen, würde die Erdbahn zu einer kleinen Strecke zusammenschrumpfen.

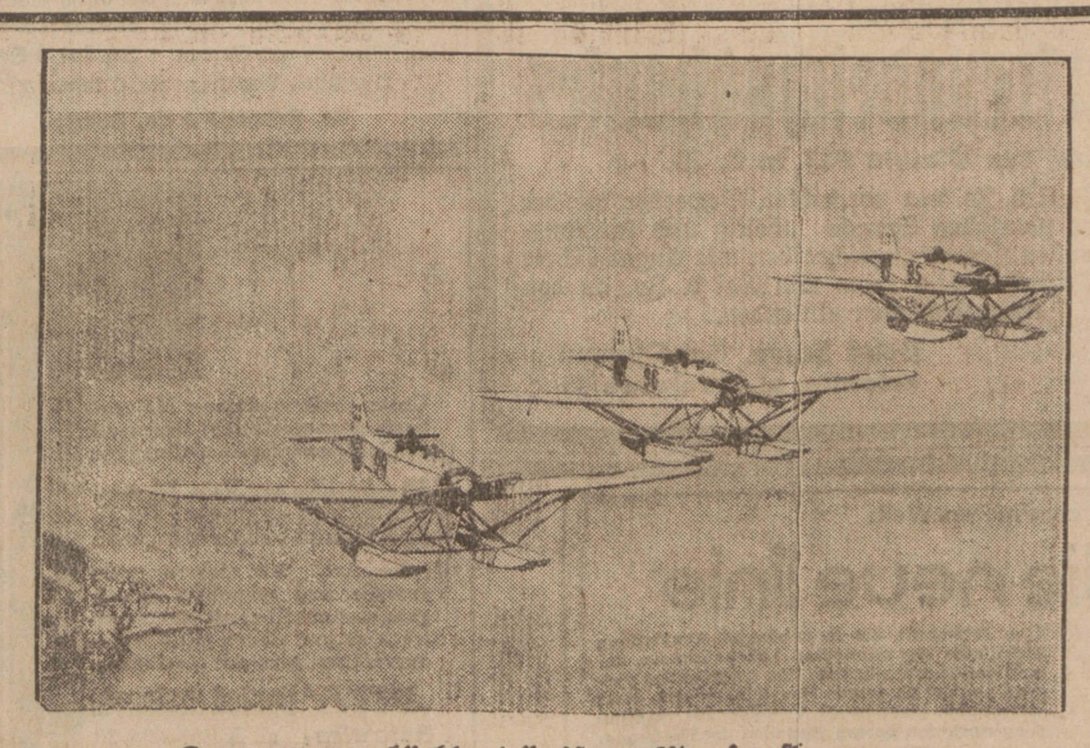
In günstiger Stellung leuchtet die Venus in einem geradezu zauberhaften Glanz und ist dann selbst am hellen Tage mit freiem Auge erkennbar. Als im Oktober des Jahres 1700 dieser Planet in Madrid am sonnigen Mittag von Tausenden von Menschen gesehen wurde, schloß man daraus, daß das Ableben des Königs Karl nahe bevorstehe. Zufällig ist der König dann auch tatsächlich am 1. November gestorben; und so glauben törichte Menschen, daß sich ein Sonnenplanet um die Wichtigkeit eines Erdenwurms bekümmere.

Aber so hell der Stern auch dem bloßen Auge erscheint, so nahe man ihn auch in den modernen Riesenfernrohren betrachten kann, so wissen wir doch von seiner Oberfläche verhältnismäßig wenig. Es ist nur eine gleichmäßig helle Fläche sichtbar, die den Eindruck erweckt, als wenn die ganze Oberfläche verdeckt wäre. So verhält es sich auch tatsächlich. Man weiß heute mit Sicherheit, daß die Venus von einer sehr dichten Atmosphäre umgeben ist, die für unser Auge undurchdringlich ist. Aus diesem Grunde weiß man heute noch nicht, ob dieser Planet sich ebenso um seine Achse dreht wie die Erde. Vielleicht herrscht auf ihm ein Zeitalter, wie es der Erdball vor Jahrmillionen gehabt hat.

Jeder Mensch — —

braucht, genau wie die Pflanze, das rechte Erdreich, um zugedeihen —
sieht sich selbst durch ein Verschönerungsglas, durch das er leider seine Mitmenschen nicht sieht —
gleicht dem Walde: Wie man hineinruft, so schallt es heraus —
weiß nachher immer, wie man es hätte vorher machen müssen —
legt unwillkürlich an alles den Maßstab des eigenen Ichs —
war einmal jung; nur vergessen das leider so viele —
möchte glücklich sein, aber nicht jeder will glücklich machen —
beansprucht einen Platz an der Sonne, aber er möchte, hübsch im Schatten wandelnd, dahingelangen —
hält sich für Maßarbeit und ist im Grunde genommen doch nur Konfektion! —
besitzt einen Spiegel. Aber nicht jeder versteht sich richtig im Spiegel zu sehen.

J. Adams.



Das verunglückte dänische Marineflugzeug

Nr. 96 (Mitte), ein Heinkel-Flugzeug vom Typ H. E. 8, das in der Nacht zum 23. April vor Warnemünde in die Ostsee stürzte und seine beiden Insassen in den Tod riß.

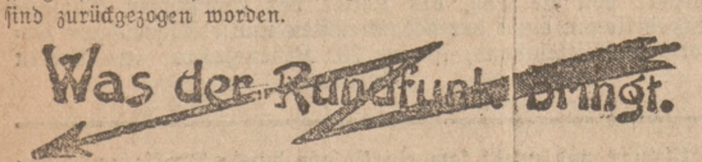
Ein siebenfacher Mörder verhaftet

Schanghai. Die Polizei verhaftete einen chinesischen Koch, der sieben Personen ermordet hat. Der Koch war mehrere Jahre in einem Hause tätig und beabsichtigte ein Mädchen aus dem Hause zu heiraten. Nachdem die Ehe unmöglich geworden war, ermordete der Koch aus Rache die ganze Familie, darunter drei Kinder, mit einem Beile.

52 Todesopfer in Peschawar

London. Die Anzahl der bei den Unruhen in Peschawar in den letzten Tagen getöteten Personen wird von dem indischen Kongreßausschuß am Freitag mit 52, die Zahl der Verletzten mit 30 angegeben. In Peschawar ist jetzt die Lage normal. Frauen und Kinder wurden indessen aus der Stadt entfernt. Ein Ausschuß führender Eingeborener verlangte am Freitag von den britischen Kommissar der Nordwestprovinz die Zurückziehung sämtlicher britischer Truppen aus der Stadt. Die wohlwollende Erwägung dieser Forderung wurde zugesichert.

In Neela kam es wieder zu heftigen Zusammenstößen zwischen der Polizei und Anhängern Gandhis. Eine viertausendköpfige Menge griff die Polizei mit einem Hagel von Steinen an, als die Polizei die Salzgewinnung verhindern wollte. Die Polizei gab Feuer, ohne daß jedoch jemand verletzt wurde. In Chittagong ist die Ruhe wieder hergestellt. Die britischen Truppen sind zurückgezogen worden.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Posen. 12.10: Symphoniekonzert. 15.00: Vorträge. 15.40: Volkstümliches Konzert. 16.00: Uebertragung aus Krakau. 17.15: Vorträge. 20.00: Abendkonzert. 20.45: Literarische Stunde. 21.00: Volkstümliches Konzert. 22.15: Berichte. 23.00: Tanzmusik.

Montag. 12.05: Mittagskonzert. 16.20: Schallplattenkonzert. 17.15: Plauderei über Radiotechnik. 17.45: Nachmittagskonzert. 19.05: Vorträge. 20.30: Internationales Konzert. 22.15: Berichte. 23.00: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Posen. 12.10: Symphoniekonzert. 14.00: Vorträge. 15.20: Plauderei für die Soldaten. 16.20: Schallplattenkonzert. 17.40: Orchesterkonzert. 19.25: Verschiedene Vorträge. 20.00: Klavierkonzert. 20.45: Literarische Stunde. 21.00: Volkstümliches Konzert. 22.15: Verschiedene Berichte. 23.00: Tanzmusik.

Montag. 12.10: Schallplattenkonzert. 15.15: Vorträge. 16.15: Stunde für die Kinder. 16.45: Schallplatten. 17.15: Französische Stunde. 17.45: Unterhaltungskonzert. 19.10: Vorträge. 20.05: Musikalische Plauderei. 20.30: Abendkonzert. 22.25: Verschiedene Berichte. 23.00: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 27. April. 8,45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9.00: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11.00: Evangelische Morgenfeier. 12.00: Aus Leipzig: Mittagskonzert. 14.00: Die Mittagsberichte. 14.10: Gereimtes Ungereimtes. 14.30: Schachfunk (Adolf Kramer) 14.50: Stunde des Landwirts. 15.10: Kinderstunde. 15.35: Zur Reichs-Feuerschutzwoche. 15.50: Aus Gleiwitz: Das geistige Werden in Oberschlesien. 16.00: Ellen Watteyne singt Lieder zur Gitarre. 16.50: Staatskunde. 17.15: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 17.15: Besuch bei Offenbach. 18.00: „John sieht einen Baum". 18.30: Wiederholung der Wettervorhersage. 18.30: Heitere Stunde mit Hans Reimann unter Mitwirkung der Funkkapelle. 20.00: Aus Leipzig: Der lustige Krieg. 22.30: Die Abendberichte. 23.00—1.00: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Montag, den 28. April. 9.05: Schulfunk. 11.20: „Konserven als Volksnahrungsmittel". 16.00: Blick in die Zeitschriften. 16.30: Aus Gleiwitz: Kammermusik. 17.30: Musikfunk für Kinder. 18.00: Zur Reichs-Feuerschutzwoche. 18.15: Die Uebersicht. Berichte über Kunst und Literatur. 18.40: Bodenreform und Hausbesitz. 19.05: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19.05: Abendmusik. 20.00: Wiederholung der Wettervorhersage. 20.00: Kulturgeschichte. 20.30: Momentbilder der Zeitgeschichte: Gandhi siedet Salz. 21.05: Kleine Kantate der Zeit. 21.20: Brief einer Unbekannten. 22.10: Aus Berlin: Politische Zeitungsschau. 22.35: Die Abendberichte. 22.50: Aufführungen des Schlesischen Landestheaters. 23.10: Funktechnischer Briefkasten.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte. Am Mittwoch, den 30. April, abends 6½ Uhr, findet bei Brzezina der letzte Vortrag statt. Referent: Kollege Buchwald. Thema: „Die Menschheit in der Wirtschaftsentwicklung". Um zahlreiches Erscheinen aller Mitglieder der freien Gewerkschaften, der Partei und Kulturvereine wird ersucht.

Königshütte. Am Sonntag, den 27. April, abends 6 Uhr, Abschlußfeier in Form eines „Bunten Abends". Alle unsere Kulturvereine werden bestrebt sein, hierzu ihr Bestes zu bieten. Nach den bereits getroffenen Vorbereitungen ist das Programm sehr reichhaltig, so daß sich den Besuch dieser Veranstaltung niemand entgehen lassen dürfte. Zur Deckung der Unkosten wird ein Eintrittsgeld von 50 Groschen erhoben.

Siemianowitz. Am Sonnabend, den 26. April, abends 7 Uhr, im Saale Generlich Abschlußabend. Heitere Rezitation und Gesangsvorträge der „Freien Sänger". Alle Gewerkschafts- und Parteimitglieder, sowie ihre Angehörigen, sind freundlichst eingeladen.

Versammlungskalender

Bergbauindustriearbeiter- und Wahlversammlungen für die kommenden Sejmwahlen, am Sonntag, den 27. April 1930.

Rydultau. Vormittags 10 Uhr, im bekannten Lokale. Referent: Kam. Nietsch.

Obszary. Nachmittags 3 Uhr, im bekannten Lokale. Referent Kamerad Nietsch.

Schwientochlowitz. Vormittags 9½ Uhr, bei Frommer. Referent Herrmann.

Ruda. Nachmittags 3 Uhr, bei Puffal. Referent: Kam. Wrozyna.

An die Mitglieder des Bundes für Arbeiterbildung, sowie an die Gewerkschaftskollegen und Parteigenossen!

Am 1. Mai, abends 8 Uhr, im Myslowitz, Hotel „Polonia",
am 2. Mai, abends 8 Uhr, in Kattowitz, Reichshalle,
am 5. Mai, abends 8 Uhr, in Königshütte, Hotel Graf Reden
hält der bekannte Erfinder des Raketenantriebs, Max Valier, einen Vortrag über „Kraft-Raketen mit Flug und Fahrt". Der Vortrag wird von 100 farbigen Lichtbildern begleitet.

Eintrittspreise für Kattowitz und Königshütte zu 3, 2 und 1 Zloty; in Myslowitz zu 2, 1,50 und 1 Zloty.

Vertrauensmänner der Freien Gewerkschaften zu Königshütte, Landkreis Schwientochlowitz und Landkreis Tarnowitz.

Am Sonntag, den 27. d. Mts., vorm. 10 Uhr, findet im Königshütter Volkshaus eine Konferenz der Vertrauensmänner der Freien Gewerkschaften statt. Da auf der Tagesordnung die Sejmwahlen und die Agitation besprochen werden, ist Pflicht, daß alle Orte vom Wahlkreis 3 vertreten sind.

Wanderprogramm des Touristen-Verein „Die Naturfreunde", Königshütte.

27. April: Klodnitzwanderung, ½-Tagtour. Treffpunkt 6 Uhr früh, Volkshaus, Führer Pietruschka.

27. April: Abschlußfeier des Bundes für Arbeiterbildung, abends 17 Uhr.

2.—4. Mai: Olstyn—Czenstochau, 2-Tagetour. Treffpunkt 19 Uhr, Volkshaus. Führer Schlensok, Fahrspesen 10 Zloty.

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonntag, den 27. April: Vormittags 10 Uhr, Bühnenprobe. Nachmittags, Abschlußfeier Bund f. Arbeiterbildung.
Montag, den 28. April: Probe Frühlingsmysterium, Heim.
Dienstag, den 29. April: Probe Frühlingsmysterium, Heim.
Mittwoch, den 30. April: Generalprobe Bühne.
Donnerstag, den 1. Mai: Maifeier.
Freitag, den 2. Mai: Besprechung der Wahlhelfer.
Sonntag, den 4. Mai: Wahlhelfer.

*

Freitag, den 2. Mai Bezirksvorstandssitzung der D. S. J. P. in Kattowitz, Zentralhotel, abends 7½ Uhr. Die Ortsgruppen haben ihre Vorstandsmitglieder zu entsenden. Die Quartalsberichte für das 1. Quartal sind mitzubringen. Die Ortsgruppen Siemianowitz, Kostuchna und Kattowitz haben pünktlich zu erscheinen.

Zalenze, Domb und Josefsdorf. (Mitgliederversammlung der D. S. A. P. u. Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 27. April, nachmittags 3½ Uhr, bei Golczyk in Zalenze. Referent: Genosse Kowoll.

Bismarckhütte. (Freidenker.) Am Sonntag, den 27. April, nachmittags 3½ Uhr, findet in unserem Vereinslokal eine Mitgliederversammlung statt. Referat: „Christenverfolgung in Sowjetrußland und Mexiko". Gäste willkommen.

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. (Maifeier.) Die Ortsgruppen der Partei, Gewerkschaften und Kulturvereine von Eintrachthütte und Schwientochlowitz treffen sich in Bismarckhütte bei Brzezina (Kalina) um 8½ Uhr. Abmarsch nach Königshütte um 9.30 Uhr.

Bismarckhütte. (Sitzung der Vorstände.) Am Sonntag, den 27. d. Mts., findet bei Brzezina (Kalina) eine gemeinsame Sitzung der Vorstände von der D. S. A. P. und den freien Gewerkschaften statt. Maifeier und Sejmwahlen gelangen zur Besprechung.

Königshütte. (Achtung, Gewerkschaftler!) Für die Metallarbeiter, Bergarbeiter, Heizer und Maschinisten, Ortsausschuß, Bund für Arbeiterbildung, Buchdrucker, Holzarbeiter, Zimmerer und Maler findet am Sonntag, den 27. April, nachmittags um ½3 Uhr, im Volkshaus Königshütte eine wichtige Versammlung statt. Es ist Pflicht der Mitglieder obiger Verbände, vollzählig zu erscheinen. Auch die Frauen der Mitglieder sind dazu eingeladen.

Königshütte. (D. M. V.) Am Sonntag, den 27. April, nachmittags 3 Uhr, findet im Volkshaus eine Mitgliederversammlung des D. M. V. statt.

Königshütte. (Touristenverein „Die Naturfreunde".) Am Montag, den 28. April, findet die Führersektionssitzung statt. Vorstandssitzung am Dienstag, den 29. April.

Königshütte. (Achtung, Teilnehmer am Näh- und Kochkursus!) Die Teilnehmer vom Näh- und Kochkursus werden hierdurch aufmerksam gemacht, daß die Kurse wieder fortgesetzt werden. Infolgedessen haben sie sich an den früher festgesetzten Terminen einzufinden.

Königshütte. (Frauengruppe Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 27. April, nachmittags 3 Uhr, findet im Volkshause, ul. 3-go Maja 6, eine Versammlung der Frauengruppe statt. Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder wird gebeten.

Königshütte. (Freie Turner.) Zu der am Montag, den 28. d. Mts., 7 Uhr abends, im Volkshause (Restaurant) stattfindenden Vorstandssitzung werden alle Vorstandsmitglieder höflichst eingeladen. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen erwünscht.

Myslowitz. (D. S. J. P.) Mittwoch, den 30. April, um 7 Uhr abends, findet im Vereinszimmer eine Mitgliederversammlung statt. Nach der Versammlung findet ein gemeinsamer Spaziergang statt. — Am 1. Mai findet nach Szczakowa (Szkalka) ein Maiausflug statt. Treffpunkt um 7.30 Uhr früh im Vereinszimmer, Abmarsch um 8 Uhr.

Nikolai. (Touristenver. „Die Naturfreunde".) Am Sonnabend, den 26. April, abends 6 Uhr, findet im Lokal Kurpas die Gründungsversammlung des Touristenvereins „Die Naturfreunde" statt. Parteigenossen, Gewerkschaftler, sowie Freude und Gönner, die dem Verein beitreten wollen, sind herzlich willkommen.

Nikolai. (Parteiversammlung.) Am Sonntag, den 27. April, um 2½ Uhr nachmittags, findet die Parteiversammlung der D. S. A. P. im Lokale „Freundschaft" statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung werden alle Mitglieder der freien Gewerkschaften eingeladen. Referent: Genosse Sowa.

Kostuchna. (Sitzung der D. S. A. P. u. P. P. S.) Am Sonntag, den 27. April, nachmittags 3 Uhr, findet bei Weiß eine kombinierte Versammlung der D. S. A. P. und Freien Gewerkschaften mit der P. P. S. und Zentralverband statt. Tagesordnung: Stellungnahme zur diesjährigen Maifeier. Erscheinen aller ist Pflicht.

Kostuchna. (Freie Sänger.) Gesangprobe am Sonnabend, den 26. April, abends zur gewohnten Zeit. Dirigent: Bundesdirigent Schwierholz.

Orzegow. (D. S. A. P.) Am 27. April, vormittags 9½ Uhr, Mitgliederversammlung bei Pyka. Referent: Genosse Kowoll.





Werbet ständig neue Leser für den Volkswille!